

SIR ROGER CASEMENT

IRLAND, DEUTSCHLAND & DIE FREIHEIT DER MEERE & ANDERE AUFSÄTZE


Wisconsin Historical Society
Founded 1849



Sir Roger Casement

Sir Roger Casement

Originalvisitkarte in eigener Schrift.

Sir Roger Casement

Originalvisitkarte in eigener Schrift.



Sir Roger Casement.

Sir Roger Casement
Gesammelte Schriften

Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze · Casements Reden nach seiner Gefangennahme

Zweite
vermehrte und verbesserte
Auflage

1 9 1 7

Jos. C. Hubers Verlag / Diessen vor München

Vorwort der Übersetzer
zur ersten Auflage.

Die nachfolgenden Aufsätze Roger Casements, die zum größten Teil vor dem Kriege geschrieben wurden, sprechen klar für sich selbst, und es wäre überflüssig, ihnen einleitende Worte voranzuschicken, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland nicht den englisch-irischen Beziehungen so fremd und unwissend gegenüberstünde. Denn man weiß bei uns zwar, daß die vorwiegend protestantische Landschaft Ulster unter ihrem „ungekrönten König" Edward Carson die britische Weltpolitik eifrig unterstützt, von den übrigen, größtenteils katholischen Landschaften aber wissen wir so gut wie nichts; es herrschen darüber bei uns noch die gleichen Vorurteile wie früher, Vorurteile, die seit Jahrhunderten in der Welt durch England verbreitet werden. Und gegen dies eine sind wir immer noch viel zu wenig gewappnet: Gegen die giftigen Pfeile britischer Verleumdung, die England nicht nur gegen uns richtet, sondern heimlich auch allen denen nachsendet, die den Mut haben, sich als unsere Freunde oder Parteigänger zu bekennen. Unsere Grenzen und unsere Herzen sind nicht fest genug verschlossen gegen dies Gift der Verleumdung und Verdächtigung: es dringt, ohne daß wir es merken und fassen können, überall bei uns ein, in Gestalt politischer und unpolitischer Gerüchte oder gesellschaftlichen Klatsches, und gutgläubig, wie wir sind, geben wir uns keine Rechenschaft darüber, daß dies alles letzten Endes aus englischer Quelle kommt und ein politisches Manöver ist, dazu bestimmt und darauf berechnet, uns und unsere politischen Freunde mißtrauisch gegeneinander zu machen und uns auf jede Weise auseinanderzubringen — nur eine von den vielen Anwendungen des klugen englischen Grundsatzes: Teile und herrsche!

So wissen wir zwar alle, daß unsere Soldaten keine Kinder aufspießen und daß unser Heer das besterzogene, am wenigsten barbarische ist — obwohl die angelsächsischen Zeitungen in der ganzen



Welt das Schlimmste darüber verbreiten. Was aber dieselben angelsächsischen Zeitungen und derselbe englische Klatsch über Irland und die Iren in der Welt verbreitet haben und noch täglich verbreiten, was durch hundert unkontrollierbare, gedruckte, geschriebene, gesprochene und geflüsterte Worte in unsere Ohren und Herzen geträufelt wird — das findet noch immer in unsern arglosen Gemütern Glauben, ja, wird am Ende gar als eine allgemeingültige Meinung noch von solchen Deutschen, die sich besonders wissend dünken, in weitere Kreise unseres Volkes getragen.

Dies eine ist es, dessen wir noch mehr inne werden müssen: Uns alle, die England haßt, sucht es durch heimliche und öffentliche Verleumdung vor der ganzen Welt an den Pranger zu stellen. Dies ist der Hauptgrund, warum unsere Meinung von Irland und den Iren eine notwendigerweise ungerechte ist und das, was die Iren von uns glauben, kaum viel besser sein kann. Dies von Englang gewollte, zu Englands Nutzen bestehende und genährte Vorurteil muß fallen. Wir müssen hören, was der Ire selber sagt (und nicht Englands verlogenen Klatsch über ihn!), so wie er sich bemüht, uns selbst zu hören und nicht die Phantasien, die England böswillig über uns verbreitet!

Juli, 1916.



Vorwort
zur zweiten verbesserten Auflage.

In die neue Auflage wurden die drei Aufsätze „Irland im Weltkrieg“, „Napoleon und Irland“ und „Die deutschen Greuel (Lord Bryce)“ in neuer Übersetzung ohne Kürzungen aufgenommen. Außerdem hielten wir es jetzt für angebracht, den Aufsätzen des zweiten Teiles den in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung bereits veröffentlichen Brief Casements an Sir Edward Grey hinzuzufügen. Der dritte völlig neu hinzugekommene Teil enthält die zwei Verteidigungsreden*) Casements vor dem Londoner Gerichtshofe, die seiner Zeit einen gewaltigen Eindruck in der ganzen zivilisierten Welt hervorriefen und für immer ihre weltgeschichtliche Bedeutung behalten werden. Als Ergänzung hierzu folgt im Anhange in handschriftliche Wiedergabe die berüchtigte Abmachung zwischen dem britischen Gesandten in Kristiania, M. de C. Findlay, und Sir Roger Casements treuem Diener Adler Christensen, über die weitere Worte zu machen sich erübrigt. Die ganze Welt kennt ja genügend die Methoden, die die britischen Machthaber gegen Personen, die ihnen politisch unbequem sind, anzuwenden pflegen. Als Gegenstück zu britisch imperialistischer Gesinnungs- und Denkweise wurden im Anhange einige handschriftliche Auszüge aus Briefen und Aufzeichnungen Casements beigegeben, die an einen Freund gerichtet sind und verschiedenen Zeitabschnitten der letzten Jahre entstammen.**) Diese Beigabe verfolgt keinen anderen Zweck, als eine Beurteilung von Casements Charakter von allen Seiten aus und in seiner ganzen Menschlichkeit zu ermöglichen. Man wird darin, neben einer ausgesprochenen Liebe zur Natur, ein starkes Fühlen für die Vergewaltigten und

*) Nach den Berichten der Londoner Times und des Manchester Guardian vom 28. u. 30. Juni 1916.

**) Die außerordentliche Länge dieser Schriftstücke macht es leider unmöglich, sie vollständig abzudrucken.

Entrechteten — in erster Linie natürlich für seine unglücklichen Landsleute — finden, eine vornehme Unbekümmertheit in geschäftlichen Angelegenheiten und zärtliche Sorgfalt für die einzige Angehörige, die er unter dem Schutze von Freunden zurücklassen mußte. Außerdem ein tiefes Verständnis für Deutschlands Wesen wie für seine politischen Notwendigkeiten und eine Voraussicht für den Erfolg seiner Kampfmittel, die zur Zeit, als er schrieb, selbst in deutschen Kreisen noch nicht überall vorhanden war. Zum Schluß endlich noch den Beweis, daß er sich über die Aussichtslosigkeit seiner Unternehmung völlig klar war und — ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel — ohne irgend eine Hoffnung auf persönliche Vorteile, nur dem Gedanken an das Schicksal seiner Heimat hingegeben, dem bittern Ende entgegenging.

April 1917.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erster Teil.

Aufsätze die vor dem Kriege geschrieben sind.

Zweiter Teil.

Aufsätze die meist während des Krieges verfaßt sind.

Dritter Teil.

Casements Reden nach seiner Gefangennahme.

Nachwort.

Einleitung.

Warum ich nach Deutschland kam.

(Geschrieben im Februar 1916.*)

Warum ich nach Deutschland gekommen sein soll, dafür habe ich von andern so viele Gründe nennen hören, daß ein Wort von mir selbst vielleicht nicht unangebracht ist. Da ich die Verantwortung für meine Handlungsweise selbst trage, dürfte ich möglicherweise die bestgeeignete Persönlichkeit sein, um die Gründe jener Handlungsweise zu kennen.

Im Juni 1913 zog ich mich vom britischen Konsulardienst wegen meiner schlechten Gesundheit zurück, und meine Absicht war, nach Südafrika zu gehen, wo Klima und Umwelt mir zusagten.

Leider forderte die politische Lage Irlands zu ernsten Bedenken heraus, zumal einen Iren wie mich, der in seinen Gefühlen immer etwas mehr gewesen war als ein Homeruler, obwohl er an der Politik nie tätigen Anteil genommen hatte.

Meine derartig irisch-nationalistischen Anschauungen waren im britischen Auswärtigen Amt wohlbekannt, und in England ebenso wie in Irland; denn ich habe nie ein Hehl daraus gemacht. Ich habe sie bei vielen Gelegenheiten in der Presse offen an den Tag gelegt, und sie waren der britischen Regierung ebenso bekannt wie meinen Freunden.

Unter Vorbereitungen auf — wie ich glaubte — eine Kapreise zu dauernder Erholung und Ruhe, während welcher ich meine Erfahrungen auf dem Gebiete der Tropenforschung von Afrika und dem Amazonenstrom her niederschreiben wollte, entschloß ich mich

*) In anderer Uebersetzung, auch verkürzt, in der „Münchener Zeitung“ vom 10. April 1916 erschienen.

dazu, den Herbst 1913 in Irland zu verbringen, um einige Abschiedsbesuche zu machen. Bei dem Verlauf, den die Dinge nahmen, fand ich es sehr schwer, Irland zu verlassen.

Carsons „Feldzug für Ulster" war damals in vollem Gange, und trotz einem inneren, stets wiederkehrenden Verlangen nach Zurückgezogenheit gab ich den Vorstellungen meiner Freunde nach, doch daheim zu bleiben — wenigstens für einige Zeit — und in Ulster, wo ich am meisten zu Hause war, zu versuchen, das kleine Häuflein „verstreuter Protestanten" zusammenzuhalten, die dort Freundschaft mit ihren katholischen Landsleuten zu halten wünschten, eine Freundschaft auf Grund gleicher gerechter Erkenntnis ihrer irischen Solidarität, gegen welche die Kräfte der Intoleranz und Feindschaft offen aufgeboten waren.

An diesem Versuche nahm ich Herbst und Ende 1913 teil.

Im November jenes Jahres erfolgte die Bildung der Irischen Freiwilligen zu Dublin. Die Irischen Freiwilligen suchten für ganz Irland das zu tun, was die Ulsterfreiwilligen für den Ulsterprotestantismus allein versuchten — die Rechte und Freiheiten zu schützen, die einem ganzen Volke gemeinsam waren, seinen Protestanten und Katholiken.

Ich schloß mich Professor Mac Neill an, wurde Mitglied der leitenden Körperschaft der Freiwilligen und hielt mit ihm die Reden auf den ersten Versammlungen nach der einleitenden Dubliner Zusammenkunft — zu Galway und Cork im Dezember 1913.

Ein Ereignis während dieser Zeit verlieh der Überzeugung Nachdruck, die ich schon immer hegte, daß nämlich keine englische Regierung, ob sie sich nun Whig oder Tory nannte, fähig sei, Irland gerecht zu behandeln. Ich meine das Ereignis, daß die großen Cunarddampfer den Hafen Queenstown nicht mehr anliefen — indem sie seine „gefährliche Beschaffenheit" als Grund vorschützten — und die daran anschließende Handlungsweise gegen die Hamburg-Amerika-Linie, die ihre Absicht hatte verlauten lassen, eine Dampferlinie einzurichten, die Queenstown auf der Fahrt nach Boston anlaufen sollte. Daß die britischen Behörden durch ihr Verhalten die Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie so vom Hafen Corks ausschlossen, war ein unfreundlicher Akt gegen Irland, und wurde durch eine hinterhältige diplomatische Handlungsweise vollendet, die selbst gegen einen fremden Staat einen unfreundlichen Akt be-

deutet hätte. Um so bezeichnender war dies, als durch diese Einmischung ein Interesse verletzt und ein Volk geschädigt wurde, das einen integrierenden Bestandteil des Reiches bildete, dessen Regierung doch für die eines „Vereinigten Königreiches Großbritannien und Irland" galt und demgemäß durch Gesetz und Ehre verpflichtet war, dem einen Eilande ebensogut zu dienen wie dem andern! Hier hatte England einem großen irischen Hafen zwiefach Schaden und Unrecht getan: Erstens durch die englische Reederei, die sich über ihren öffentlichen Kontrakt hinwegsetzt, und zwar mit Hilfe der Regierung, deren Pflicht es gewesen wäre, die Einhaltung des Dienstes zu erzwingen; zweitens: wenn eine große ausländische Reederei es unternimmt, irische Häfen anzulaufen und eine Linie einzurichten, die für ganz Irland von großem Vorteil ist — mengt sich die Regierung, die bereits bei dem Vertragsbruch der Cunard Company ein Auge zugedrückt hatte, heimlich ein, verbietet das Anlaufen des geschädigten Hafens durch die Hamburg-Amerika-Linie und verhindert glücklich die Einrichtung eines deutsch-irisch-amerikanischen Fracht- und Passagierdienstes. Es war mir klar, daß die britische Regierung Irland als einen fremden Staat und oft als einen feindlichen Staat behandelte und daß unser Staatsdepartement, das wir zu dem Zweck unterhielten, unsere Interessen drüben zu fördern, statt dessen unaufhörlich gegen die Entwicklung irischer Beziehungen zu fremden Ländern arbeitete und gegen unsern Außenhandel intrigierte, als ob wir tatsächlich ein Hafenplatz des deutschen Reiches gewesen wären, und nicht ein Teil des angeblichen Vereinigten Königreiches.

Während des Frühlings und des Frühsommers 1914 breitete sich die Freiwilligenbewegung in Irland aus. In jeder Grafschaft zeichneten sich Tausende von Männern ein und exerzierten, und überall erklang der Ruf: „Wann bekommen wir die Gewehre?"

Ich hatte geäußert, daß die erste Pflicht derer, die die Freiwilligenbewegung leiteten, die sei, Waffen zu besorgen (sowie es die Ulsterleute und Gegner der irischen Nationalität gemacht hatten); aber Mr. Redmond machte bei einer persönlichen Aussprache am 7. Mai 1914 den Einwand, daß seiner Meinung nach „Waffen das Letzte wären, was man den Freiwilligen geben dürfte".

Bei dieser selben Zusammenkunft wurde es Professor Mac Neill und mir klar, daß die irische Parlamentspartei die Freiwilligen zu

„kapern" beabsichtigte und sie für ihre politischen Agitationszwecke bei englischen Parteiversammlungen zur Parade benutzen wollte.

Als es offenbar geworden war, daß ganz Irland hinter der Freiwilligenerhebung stand — die ins Leben gerufen ward durch andere, trotz aller Anstrengungen der irischen Parlamentspartei, die nationale Begeisterung zu dämpfen — da suchte Mr. Redmond sie in seine Hand zu bringen, damit sie von ihrem eigentlichen irischen Ziel abgelenkt würde. Eine spontane nationale Aufwallung irischer Vaterlandsliebe, die einzig auf die Verteidigung Irlands gerichtet war, sollte für ein englisches Ränkespiel ausgenutzt werden, um die Interessen einer englischen Partei zu fördern, an die Mr. Redmond sein politisches Glück gebunden hatte.

Nachdem ich mit einer kleinen Gruppe irischer Freunde, die ich am 8. Mai 1914 in London versammelt hatte, wegen einer ersten Waffensendung Abmachungen getroffen hatte, die auf dem Kontinent gekauft und in Irland gelandet wurde, ging ich nach Amerika, um die endgültige finanzielle Unterstützung der dortigen irischen Nationalisten für den Waffenkauf zu erlangen, genau wie die Ulsterbewegung ihre Waffenversorgung von den irland-feindlichen Elementen Englands erhielt.

Anfang Juli (als noch niemand vom Kriege träumte) verließ ich Irland und hielt gegen Ende des Monats Ansprachen auf irischen Versammlungen in Norfolk (Virginia) und in Philadelphia.

Die letztgenannte Zusammenkunft fiel in dieselbe Zeit wie die erfolgreiche Landung von Gewehren in Howth — Gewehren, die meine Freunde uns drüben gekauft und an den Punkten der irischen Küste gelandet hatten, die ich vor meiner Abfahrt nach Amerika bezeichnet hatte. Dieser Vorgang führte dazu, daß die britische Garnison an jenem Sonntag nachmittag auf das Volk von Dublin feuerte. Bedurfte es eines weiteren Beweises für die unveränderte und unveränderliche Bestimmung aller britischen Regierungen, Irland als eine eroberte Provinz oder als unterworfenes Feindesland zu behandeln, so lieferte ihn dieser zügellose Angriff auf die Einwohner Dublins am 26. Juli 1914.

Auf der Versammlung zu Philadelphia (Sonntag, den 2. August) erklärte ich: Wenn Iren in Amerika ihre Pflichten an ihren daheimgebliebenen Landsleuten erfüllten, wäre dies das letzte Mal,

daß eine britische Regierung es wagte, irische Männer und irische Frauen in den Straßen einer irischen Stadt niederzuschießen.

Dann kam der Krieg. Am 4. August erklärte die britische Regierung dem deutschen Reiche den Krieg unter einem Vorwande, den sie von langer Hand sorgfältig vorbereitet hatte.

Ich hatte seit langem daran geglaubt, daß die britische Furcht und Eifersucht angesichts der deutschen Fortschritte zur See den Krieg bringen würde, und ich hatte in Regierungskreisen ebenso freimütig wie anderswo meine Meinung darüber geäußert, ob der englische Gegensatz zu Deutschland berechtigt oder gar heilsam wäre.

Deutschland hatte niemals England (und noch weniger Irland) Unrecht getan und es lag auf der Hand, daß es nicht deswegen angegriffen wurde, weil es andern Unrecht zugefügt hätte, sondern weil diese andern hofften, ihm Unrecht und Schaden zufügen zu können.

Man appellierte mit allen Mitteln an Irlands Furcht, an seinen Unwillen, an seine Ritterlichkeit (die hier schlecht angebracht war), an seine eigenen Interessen, damit es Hunderttausende seiner Männer in einen Krieg schicke, der im besten Falle garnichts mit ihm zu tun hatte.

Es wurde ihm durch englische Minister und durch die englische Presse offen und dringend nahegelegt, Iren sollten „herdenweise zu den Fahnen strömen", aus Dankbarkeit dafür, daß man die Homerule-Bill zum „Gesetz" und nicht zur — Tatsache gemacht hatte.

Diese sogenannte Homerule-Bill, gegen welche die englische Oligarchie (dieselbe, die jetzt Deutschland den Krieg erklärt hatte) zwei Jahre lang alle Kräfte des Reichtums, der Bigotterie und Intoleranz aufgeboten hatte, weil selbst der Schatten eines irischen Parlamentes daran gehindert werden muß, auf irischem Boden Gestalt anzunehmen — diese sogenannte Homerule-Bill wurde durch beide Häuser des Parlaments hindurchgepeitscht in der offen eingestandenen Hoffnung, Tausende von jungen Iren in die britische Armee zu locken, weil England ja Irland die volle „nationale Freiheit" gewährt hätte.

Diesem unredlichen Versuche, durch den meine Landsleute verräterischerweise einem Angriffsheere eingereiht werden sollten, zu einem gemeinen Massenüberfall auf ein Volk, mit dem die Iren zu gar keinen Händeln Anlaß hatten, suchte ich durch zwei offene Briefe

entgegenzutreten, die ich durch die irische Presse an die Iren richtete und in denen ich sie bat, daheim zu bleiben und es England zu überlassen, seine Angriffskriege allein zu führen.

Der erste dieser Briefe erreichte seinen Bestimmungsort und wurde im Dubliner „Irish Independent" vom 5. Oktober 1914 veröffentlicht. Von den Schritten zu sprechen, welche die britische Regierung wegen der Veröffentlichung dieses Briefes gegen mich unternahm, muß ich auf eine spätere Zeit verschieben. Diesem ersten eilig geschriebenen Briefe ließ ich eine sorgfältiger ausgearbeitete Wiedergabe meiner Auffassung von Newyork aus folgen und hoffte, diese könnte in der irischen Presse erscheinen und dazu dienen, die Iren vor der Anwerbung für eine schlechte Sache zu bewahren. Der Brief erreichte jedoch die irische Presse nicht, aber da er meinen persönlichen Standpunkt klarmacht, füge ich ihn dieser persönlichen Erklärung der Gründe bei, die mich veranlaßt haben, nach Deutschland zu kommen.

New York, 17. September 1914.

Als ein Ire, und zwar als einer, der von Anfang an mit der Bewegung der irischen Freiwilligen in einem Atem genannt wurde, empfinde ich es als meine Pflicht, gegen den Anspruch der britischen Regierung zu protestieren, den sie jetzt vorbringt, daß nämlich Iren sich zur britischen Armee melden und die vereinigten asiatischen und europäischen Mächte in einem Kriege gegen ein Volk unterstützen sollen, das Irland niemals Unrecht getan hat — lediglich als Entgelt dafür, weil jene Regierung mit ihrer politischen Opposition übereingekommen ist, „die Homerule-Bill auf das Statute Book zu setzen" und ihre Anwendung auf die Zeit nach dem Kriege und solange zu verschieben, bis ein Zusatzantrag unter gründlicher Änderung der Bedingungen eingebracht und angenommen wäre. Die britische liberale Partei ist seit achtundzwanzig Jahren verpflichtet, Irland die Selbstregierung zu gewähren. Sie hat diese Verpflichtung noch nicht erfüllt. Statt dessen erbietet sie sich nun, sie zu verkaufen, und zwar zu einem sehr hohen Preise und nur eine ganz hypothetische und unbestimmte Form von beschränkter innerer Überwachung gewisser spezifisch irischer Amtshandlungen unter der Bedingung, daß für diesen verheißungsvollen Scheck (nach dem Tode zahlbar!) das irische Volk sein Blut, seine Ehre und seine Mannheit in einem Kriege hergeben soll, der gar nichts mit ihm zu tun hat. Denn Irland hat keinen Streit mit dem deutschen Volk oder gerechte Ursache zu irgend einer Art von Harm gegenüber Deutschland.

Ich will hier keine Meinung über den britischen Standpunkt in diesem Kriege aussprechen, nur sagen, daß die öffentliche Erklärung, mit der er begonnen wurde, nämlich um die verletzte Neutralität von Belgien zu verteidigen, täglich durch die offiziellen Wortführer Großbritanniens

widerlegt wird. Die Londoner „Times“ erklärte in ihrer Ausgabe vom 14. d. M., daß Großbritannien in keinen Frieden zu irgend welchen Bedingungen willigen werde, die nicht zur „Abtakelung der deutschen Flotte“ und zur dauernden Schmälerung von Deutschlands Weltstellung unter den seefahrenden Nationen führen würde. Ob das nun ein würdiges Ziel für die britische Staatskunst und eine Vollmacht für den Gebrauch britischer Waffen gegen Deutschland ist oder nicht — es ist keine Vollmacht für Irlands Ehre und gesunden Menschenverstand, sich in diesen Konflikt hineinziehen zu lassen. Es gibt keinen Gewinn, keinen moralischen und keinen materiellen, den Iren aus einem Angriffe auf Deutschland ziehen könnten. Wenn die deutsche Flotte zerstört oder der deutsche Handel von den Meeren weggefegt wird, bringt das einem Volke keinen Vorteil, dessen eigener Handel vor langer Zeit von Land und See weggefegt wurde.

Irland hat sein Blut keinem Lande, keiner Sache zu geben, als der Irlands. Wir haben als christliches Volk die Pflicht, uns des Blutvergießens zu enthalten; als Iren haben wir die Pflicht, unser Leben für Irland herzugeben. Irland braucht alle seine Söhne. In der Frist von achtundsechzig Jahren ist seine Bevölkerung um mehr als 4 000 000 Seelen gefallen und auf jedem Gebiete des nationalen Lebens zeigt es eine stetige Abnahme der Lebenskraft. Wäre die Homerule-Bill alles, was dafür benötigt würde, und würde sie heute frank und frei gegeben, um morgen in Anwendung zu kommen, anstatt daß sie uns zum Kauf geboten wird unter Börsenbedingungen, die nur ein Narr annähme, so wäre es die Pflicht der Iren, ihre Kraft und Mannheit für die anstrengende Aufgabe zu schonen, aus einer erschöpften Bevölkerung das Gerüst eines in Trümmern liegenden nationalen Lebens wieder aufzubauen.

Unter der Hand der britischen Verwalter, die ihm dies mit Vorsatz zufügten, hat Irland eine längere Reihe von Leiden erdulden müssen, als irgend eine andere Gemeinschaft von Kulturmenschen. Heute, wo für Lebensaufgaben zu Hause kein Spielraum an Lebenskräften mehr ist, wo seine fruchtbaren Felder absichtlich brachgelegt sind, um Tiere und nicht Menschen hervorzubringen, ist der Rest unseres Volkes genötigt, sein Leben auf fremden Feldern dahinzugeben, damit Englands große und unmäßig reiche Gemeinden noch größer und reicher dadurch werden, daß sie den Handel und die Industrie eines Nebenbuhlers zerstören. Und hätte dieser Krieg auch das höchste moralische Ziel, wie seine Urheber behaupten, so würde es doch die Pflicht der Iren sein, davon wegzubleiben.

Wenn irisches Blut „das Siegel“ sein soll, „das Irland zu einer Nation zusammenbringen und zu Freiheiten verhelfen wird, die allen gerecht und gemeinsam sein sollen“, dann laßt dieses Blut in Irland vergießen, wo es allein mit Recht vergossen werden kann, um jene Freiheiten zu sichern. Nicht Deutschland ist es gewesen, das die nationalen Freiheiten des irischen Volkes zerstörte, und wir können nicht unser nationales Leben, das in unserm eigenen Lande zu Boden geschlagen ist, wiedererlangen, indem wir Feuer und Schwert in ein anderes Land tragen.

Die Sache Irlands ist größer als die Sache irgend einer Partei; höher als der Wert irgend eines Mannes; und in seiner Armut reicher als alle Reichtümer des Weltreichs. Wenn wir sie jetzt verkaufen, sind wir des

Namens „Iren" unwürdig. Wenn wir diese Sache heute in einem schmutzigen Handel verschachern, erweisen wir uns als ein Volk, das der Freiheit unwürdig ist, als eine absterbende Rasse von Feiglingen, aus deren Adern das Blut der Mannheit ausgesogen ist. Wenn es jetzt unsere Pflicht ist zu kämpfen, dann laßt uns auf der Erde kämpfen, wo so viele Geschlechter erschlagener Iren in Ruhm und Ehren ruhen. Laßt unsere Gräber in jenem Grase des Vaterlandes sein, aus dem allein der Leib des irischen Volkes wieder emporwachsen kann. Irland wäre falsch gegen seine Geschichte, gegen jeden Gedanken von Ehre, Treue und Eigenbelang, wenn es jetzt dem Rufe der britischen Regierung willig folgte und seine braven Söhne und treuen Herzen hinschickte, damit sie für eine Sache fechten, die in allen Linien der Schlacht keinen Funken von Ritterlichkeit und keinen Schimmer von Edelmut zeigt. Wenn dies ein Krieg für die „kleinen Nationalitäten" sein soll, wie seine Anstifter ihn bezeichnen, dann laßt ihn für eine kleine Nationalität daheim beginnen.

Indem ich als einer von denen spreche, die da halfen, die „irischen Freiwilligen" zu gründen, sage ich in ihrem Namen, daß kein Ire, der fähig ist, für die Freiheit seines Vaterlandes die Waffen zu tragen, sich mit den Millionen Verbündeten vereinen kann, die jetzt Deutschland angreifen, in einem Kriege, der im besten Falle Irland gar nichts angeht und nur im Interesse eines anderen Gemeinwesens noch neue Lasten und neue Erschöpfung bringt, über ein Volk, das schon bis zur Grenze des Todes sein Blut hat hergeben müssen.

Roger Casement.

Bald darauf schiffte ich mich nach Deutschland ein. Briefe allein, das sah ich, waren nicht imstande, Iren zu Hause zu halten, nicht imstande, den zahlreichen Reizmitteln der Verleumdung und Böswilligkeit entgegenzuwirken, die angewandt wurden, um sie in die Schlachthäuser eines Krieges zu treiben, der an Elend und Zerstörung nicht seinesgleichen hat.

Mein Zweck war ein friedlicher, nicht ein kriegerischer.

Ich habe nicht, wie einige meiner unwissenden Kritiker versichert haben, darnach getrachtet, einen Aufstand in Irland zu erregen, sondern Irland und die Iren möglichst dem Kriege fernzuhalten, indem ich ihnen eine klare autoritative Erklärung der deutschen Ziele vorlegte, die sich der Flut der Verdrehungen entgegenstellen ließe, mit denen Irland unaufhörlich von der britischen Regierung überschwemmt wurde. Ich glaubte, wenn ich Deutschland erreichen könnte und diese Dinge der deutschen Regierung darlegte, so würde ich gewiß einen Teil meiner Absichten und Hoffnungen erfüllen.

Ich hoffte, daß die deutsche Regierung sich bewegen ließe, ihre friedlichen Absichten gegen Irland kund zu tun, und daß die

Wirkung einer solchen Kundgebung in Irland selbst mächtig genug wäre, um die Iren von ihrer Bereitwilligkeit zu einem Kriege abzuhalten, der ihre Vaterlandsliebe und ihre Ehre nichts angeht.

Mit diesem Ziel vor Augen kam ich im November 1914 nach Deutschland und hatte Erfolg in der Sache, die ich mir vorgenommen.

Die deutsche Regierung erklärte offen ihr Wohlwollen für Irland und in überzeugenden Ausdrücken.

Am 20. November 1914 wurde eine offizielle Erklärung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht, die von meiner Aufwartung bei der Kaiserlichen Regierung und von der Antwort, die der Reichskanzler mir geben ließ, in folgenden Ausdrücken berichtete:

„Der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement, der kürzlich aus den Unionsstaaten nach Berlin gekommen war, wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Casement wies darauf hin, daß in Irland anscheinend von der britischen Regierung autorisierte Darlegungen des Inhalts veröffentlicht würden, ein deutscher Sieg werde dem irischen Volke einen großen Schaden zufügen, sein Land, seine Wohnstätten, Kirchen und Priester auf Gnade und Ungnade einem Heere von Eindringlingen preisgegeben sein, der nur Raub und Eroberungssucht leitete. Neuerliche Äußerungen Mr. Redmonds gelegentlich seiner Rekrutierungsreise durch Irland, sowie mannigfache Auslassungen der britischen Presse in Irland über diesen Gegenstand hätten, betonte Sir Roger, weite Verbreitung gefunden und unter den Iren natürlich Befürchtungen hervorgerufen bezüglich der Haltung Deutschlands gegen Irland im Falle eines deutschen Sieges. Sir Roger bat um die Abgabe einer überzeugenden Erklärung über Deutschlands Absichten Irland gegenüber, die seine Landsleute in der ganzen Welt, besonders in Irland und Amerika angesichts der beunruhigenden, von verantwortlicher britischer Seite stammenden Darlegungen wieder zu beruhigen vermöchte.

Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes gab darauf im Auftrage des Reichskanzlers folgende amtliche Erklärung ab:

„Die Kaiserliche Regierung weist die böswilligen Absichten, die ihr in den von Sir Roger angeführten Darlegungen untergeschoben werden, auf das entschiedenste zurück und benutzt die Gelegenheit, um die kategorische Versicherung abzugeben, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Volkes, seines Landes und seiner Einrichtungen hegt.

Die Kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht der Eroberung oder Vernichtung irgend welcher Einrichtungen in Irland einfallen würde.

Sollte im Verlaufe des Krieges, den Deutschland nicht suchte, das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küsten Irlands führen, so würden sie dort landen nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kom-

men, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die von gutem Willen gegen ein Land und ein Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und nationale Freiheit wünscht."

Der Wortlaut dieser kaiserlichen Erklärung ließ wenig zu wünschen übrig. Einer englischen Erklärung von Krieg und Haß gegen Deutschland hatte man auf mein Ersuchen eine deutsche Erklärung von Frieden und Freundschaft für Irland entgegengestellt.

Ich hatte das Hauptziel erreicht, das ich mir gesetzt hatte, als ich von Amerika auf eine Reise fuhr, von der ich wohl wußte, daß sie sehr gefährlich für mich werden mußte und einen unwiderruflichen Schritt und ein Aufgeben von sehr vielem bedeutete, das mir teuer war.

Mein übriger Aufenthalt in Deutschland war und ist nur die notwendige Folge dieses meines Beginnens.

Ich suchte, soweit das ein einzelner Mensch vollbringen konnte, mein eigenes Volk von der Teilnahme an einem großen Unrecht zu bewahren. Haß gegen England als solches, oder gegen Engländer als Einzelmenschen hegte und hege ich nicht. England das Weltreich aber betrachte ich als ein Unheil für viele Völker und besonders für Irland, das einen so großen und so schrecklichen Teil der Baukosten hat tragen müssen. Als ich nach Deutschland kam, war meine Hoffnung, daß ich bis zu einem gewissen Grade das Werkzeug wäre, das Irlands Söhne in Frieden an die Heimat bannen könnte — und ich wußte, jeder, der dazu durch irgend etwas hülfe, der täte ein besser Ding, als wenn er dazu hülfe, eine Million Gräber zu füllen.

Die Tatsache, daß sich das Aushebungsgesetz nicht auf Irland anwenden ließ, und das Eingeständnis, daß Irland durch ausdrückliche, gesetzliche Anerkennung von der Wehrpflicht für Großbritannien oder für das britische Weltreich ausgenommen wird, ist die beste Rechtfertigung, die ich für meinen Besuch in Deutschland fordern konnte.

München, im Februar 1916.

Roger Casement.

Erster Teil.

Aufsätze

die vor dem Kriege geschrieben sind.



Der Hüter der Meere.

(Geschrieben im August 1911.)

Bereits im Jahre 1870 wies ein Ire darauf hin, daß, falls die englische Presse nicht mit ihrer schon damaligen Verdächtigung gegen Deutschland aufhöre, die Zeit für eine Verständigung zwischen Großbritannien und dem deutschen Volke auf immer vorbei sein würde.

Der diese Beurteilung eines scharfsinnigen Beobachters abgab, war Charles Lever. In einem Briefe aus Triest schrieb er am 29. August 1870 an John Blackwood: „Seien Sie versichert, der „Standard" begeht einen großen Fehler mit seiner Deutschfeindlichkeit; in Deutschland hat die öffentliche Meinung Englands gerade jetzt noch einen Wert; damit wird es aber für alle Zeit vorbei sein, wenn wir den Deutschen erst einmal gründlich verekelt worden sind."

Lever bewahrte sich durch alle seine offiziellen Beziehungen hindurch genug von der Eigenart des Irländers, um beide Seiten einer Frage zu sehen und den Standpunkt der anderen Seite zu würdigen. Was er während der ersten Phase des deutsch-französischen Krieges hervorgehoben hat, ist längst zur Tatsache geworden. Der „Standard" vor 40 Jahren wurde zur gesamten britischen Presse von heute! Nur hie und da erhebt sich die schwache Stimme eines ohnmächtigen liberalen Predigers in der Wüste. Deutschland ist in der Tat gründlich angeekelt worden und die Stunde der Aussöhnung ist längst dahin. Zu Levers Zeit hieß es: „jetzt oder nie"; die damals verpaßte Gelegenheit kehrt nie wieder, und der englische Publizist unserer Tage ist sich darüber klar, daß es jetzt zu spät ist. Seine Bedenken im innersten Winkel des Herzens verlangen eine andere Formulierung: nicht mehr eine durch „Wenn" eingeschränkte Äußerung des Zweifels, sondern die positive Erörterung der bevorstehenden Tat. Heute heißt es: „Ist es noch zu früh?" Daß die anwachsende deutsche Flotte zerschmettert werden muß, davon ist Englands Presse überzeugt. Nur das Wann und Wie ist nicht so klar.

Indessen ist die Lage noch nicht ganz unerträglich, und so hält die alteingewurzelte Vorliebe des Briten für Kompromisse und das Vertrauen auf sein gutes Glück ihn noch zurück, obwohl manche zu einem sofortigen Angriff drängen, ehe der Gegner zu stark wird. Die amerikanische „Allianz" könnte ja vielleicht auch noch zustandekommen. Die Entente mit Frankreich, die schon jetzt von Vorteil ist, könnte ja noch weiter in deutschgegnerischem Sinne ausgebildet werden, und sollten die freundlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten gar zu einer gegenseitigen Verpflichtung beider Mächte über eine gemeinsame auswärtige Politik gefestigt werden, dann würde der Raubzug gegen Deutschland vielleicht überflüssig; man könnte es dann auch so „auf Flaschen legen". Niemand, der die britische Denkart kennt, kann über die feste Richtung ihrer Absichten im unklaren sein. Sie lassen sich in einem Satze zusammenfassen:

Deutsches Wachstum darf nicht geduldet werden. Es bedeutet eine Bedrohung britischer Belange und kann nur auf deren Kosten erlangt werden. Da diese Interessen weltumspannend sind, die See zu ihrem Sitz und die Erde zu ihrem Schemel haben, so stellt sich Deutschland, wo immer es sich hinwenden mag, das britische Machtwort entgegen: „Hier nicht!" Britische Interessen verbieten die Alte Welt; die Monroe Doctrin, angeblich durch die Überlegenheit der britischen Flotte aufrechterhalten, verschließt die Neue.

Mag Deutschland auf irgendeiner fremden Küste eine Kohlenstation, ein Sanatorium, oder nur den Grund und Boden für ein Hotel erwerben, sofort sind „Britische Interessen", ist englische Eifersucht erwacht. Wie lange dieser Zustand der Hochspannung noch dauern kann ohne zu „zerspringen", darauf erteilen vielleicht die deutschen Marinewerften die beste Antwort. Es ist einleuchtend, daß ein Volk von einigen 70 Millionen der höchstgebildeten Rasse der Welt, ein körperlich kräftiger, geistig stärkerer, einheitlicher, in hohem Maße geschulter und leistungsfähiger Menschenschlag, tüchtig und tatkräftig und einer Disziplin gehorchend, die auf hoher Auffassung der Vaterlandsliebe beruht und durch sie gemodelt wird, daß solch ein Volk nicht dauernd in ein genau begrenztes Gebiet eingepferchtwerden kann durch eine minder zahlreiche, weniger gebildete, geistig und körperlich weniger kräftige und sicherlich weniger geschulte und disziplinierte Nation. So formuliert, läßt das Problem eine einfache Antwort zu; und gäbe es nicht andere, mitbestimmende Faktoren, so wäre diese Antwort längst gegeben.

Nicht völkische Überlegenheit der englischen Rasse ist die Erklärung für den Vorsprung in ihrer Weltstellung, sondern vielmehr die günstige geographische Lage, die England in den Stand setzte, seine Expansionspolitik zu entwickeln und zu leiten.

England hat hauptsächlich durch seine Lage die Oberhand gewonnen. Die Eigenschaften seiner Bevölkerung haben zweifellos mitgezählt, aber seine unvergleichliche Lage im Schoße des Atlantik, wodurch es die Seewege von und nach Mittel- und Nordosteuropa sperren konnte, hat dabei noch weit größere Bedeutung gehabt. Mit diesem Schlüssel hat es sich die Welt eröffnet und sie seinen Nebenbuhlern verschlossen.

Die langwierigen Kriege mit Frankreich endeten mit der Zerstörung der einzigen damals rivalisierenden Flotte und stärkten noch Englands Position.

Ein Europa ohne Flotten, ohne Schiffahrt, wurde für England bloß zu einem westlichen Ausläufer Asiens, dessen kriegerische Völker jederzeit in Streit um dynastische Ehren aufeinander gehetzt werden konnten, während England sich selber die Weltmärkte aneignete. So haben ihm fast ein Jahrhundert lang die Meere und Küsten der ganzen Welt offen gelegen zum Eindringen seines Handels, seiner Siedler, seiner Finanz, bis schließlich anscheinend außerhalb beider Amerikas nichts übrig blieb, worauf es sich lohnte, die Hand zu legen; während das übrige Europa seine Kräfte in Kämpfen verausgabte, die in den Augen überlegener Briten wenig mehr als „Familienzwistigkeiten" schienen.

Diese hochbegünstigte maritime Lage ist aber von einem Faktor abhängig, der nie genannt wird, dessen unbeanstandeter Besitz und Gebrauch der wahre Grundpfeiler der britischen Weltmachtstellung ist: Ohne Irland gäbe es heute kein britisches Weltreich. Die Bedeutung Irlands für England, die einer Lebensfrage gleichkommt, nimmt jeder britische Staatsmann unausgesprochen hin. Öffentlich anerkannt wird sie nie. Das feste Ziel jeder englischen Regierung seit den Tagen Heinrichs des Achten liegt darin, diese westlichste Insel, die den Ozean schließt, zu unterjochen, ihre Hilfsquellen, ihre Bevölkerung und vor allem ihre Lage zum alleinigen Vorteil der östlich gelegenen Hauptinsel auszubeuten. Kein einziger Staatsmann des europäischen Festlandes hat die vitale Bedeutung Irlands für Europa erkannt! In ihren Augen ist Irland keine europäische

Insel, kein wesentlicher und notwendiger Bestandteil in der europäischen Entwicklung, sondern ein bloßes Anhängsel Englands, eine Insel hinter einer andern, nichts als ein geographischer Begriff in der Titelliste des Eroberers. Unter den europäischen Herrschern hat vielleicht Ludwig der Vierzehnte die Bedeutung Irlands in dem Konflikt europäischer „Interessen“ noch am ehesten erkannt, als er versuchte, Jakob den Zweiten als Rivalen des großbritannischen Monarchen auf den Thron Irlands zu setzen, um auf diese Weise ein Gegengewicht gegen die englische Oberhoheit in den westlichen Meeren zu schaffen. Und Montesquieu war der einzige unter den französischen Schriftstellern jener Tage, der die Wichtigkeit Irlands in den internationalen Angelegenheiten erfaßte; er tadelt das Schwanken Ludwigs XIV., der nicht seine ganze Macht aufbot, um Jacob auf Irlands Thron zu heben und so durch eine erfolgreiche endgültige Trennung der Insel den Nachbarn zu schwächen (affaiblir le voisin). Auch Napoleon erkannte auf St. Helena zu spät seinen Irrtum: „Wäre ich nach Irland statt nach Ägypten gegangen, so war es aus mit dem britischen Reich.“

Mit diesen beiden Äußerungen des französischen Schriftstellers und des französischen Herrschers ward zum ersten- und letztenmal ein Hinweis auf die Beziehungen Irlands zu den Angelegenheiten Europas gegeben. Die Staatskunst des Festlands hat sie bis auf den heutigen Tag unbeachtet und ungenutzt gelassen.

Es gibt heute wohl in Europa keinen Denker (obwohl Deutschland einen in neuerer Zeit hervorgebracht), der das überwältigende Übergewicht Großbritanniens in allen Welthändeln und die Unterordnung europäischer Rechte unter die angemaßten Belange jener kleinen Insel vergleichend betrachtet und da jenes anderen und dabei noch kleineren Eilands gedenkt, das dahinter liegt. Und doch liegt hier der Schlüssel zur britischen Vorherrschaft. Der einzige zeitgenössische Europäer, der das wahre Verhältnis Irlands zu England durchschaute, war vielleicht Niebuhr.

„Sollte England“, sagte er, „sein Verhalten Irland gegenüber nicht ändern, so mag das Land ihm noch eine lange Zeitperiode gehören, nicht aber für immer; und der Verlust Irlands ist der Todestag nicht nur der Größe, sondern der Existenz Englands.“

Ich möchte bei der Erörterung einer so überraschenden Behauptung so kurz wie möglich betonen, daß die Freigabe Irlands für das

europäische Leben allen Bemühungen Europas zugrunde liegen muß, wenn sie den Erfolg haben sollen, die Fesseln zu zerbrechen, welche gegenwärtig jedes Volk des Kontinents in Bande schlagen, das sich durchsetzen und seine den britischen Interessen entgegengesetzten Ideale über die Grenzen Europas hinaustragen möchte.

Zunächst mag es gut sein, den Ausdruck „britische Interessen" zu definieren und zu zeigen, daß sie nicht notwendig gleichbedeutend mit den Interessen Europas sind.

Britische Interessen sind: vor allem die völlige militärische und kommerzielle Kontrolle aller Meere der Welt. Bleibt diese unangefochten, wird der Friede gewährt; sie ernstlich in Frage stellen bedeutet Krieg.

In der Reihe der britischen Interessen kommt als zweites das Vorkaufsrecht auf alle fruchtbaren, gesunden, „unbesetzten" Länder des Erdballs, die nicht schon im Besitze eines Volkes sind, das einem Einfall in sein Gebiet ernsthaften Widerstand entgegensetzen kann; und dann die Anwartschaft auf solche Gebiete, die von Fall zu Fall handelspolitisch begehrenswert oder finanziell gewinnbringend erscheinen, mögen sie nun für britische Kolonisation passend sein oder nicht.

Mit einem Wort: britische Interessen setzen voraus, daß die Zukunft der Welt eine englisch-sprechende Zukunft sei. Es leuchtet ein, daß früher oder später die sogenannten britischen Kolonien sich zu selbständigen Staaten und Nationalitäten entwickeln müssen, daß das Band einer gemeinsamen Krone sie nicht für ewig binden kann.

Doch wie Sir Wilfrid Laurier bei der letzten „Imperial Conference" sagte: „Wir bringen euch britische Institutionen" — englische Sprache, englisches Gesetz, englischen Handel, mit einem Wort: englische Vorherrschaft — dies ist das der Menschheit zugedachte Ideal, zusammengefaßt in die Worte „Britische Interessen".

Wendet euch wohin ihr wollt, diese „Interessen" erweisen sich in wirksamer Betätigung. Ob auf Madeira, Teneriffa, Agadir, Tahiti, Bagdad: Die unsichtbare Flagge schließt jeden nicht-britischen Eindringling wirksamer aus, als die sichtbare Standarte des wirklichen Inhabers es vermag. England ist der Großgrundbesitzer der Zivilisation, die Menschheit ist sein Pächter und die Erde sein

Herrensitz. Wenn dies nicht eine übertriebene Definition britischer Interessen ist (und in Wirklichkeit ist es nur eine starkgefärbte Darstellung vom Umriß dieser Zeichnung), dann ist es klar, daß Europa ein sehr ernstes Problem vor Augen hat, falls europäische Kultur und Ideale, soweit sie vom britischen Typ abweichen, noch in irgend einer Gegend unter der Sonne einen Raum für ihre Betätigung finden sollen.

Der Konflikt europäischer Interessen in Marocco bietet ein hübsches Beispiel der englischen Methoden*).

In der Vergangenheit war Frankreich der große Gegner; seitdem es aber nicht länger imstande ist, die Ausbeutung der überseeischen Welt durch England ernstlich in Frage zu stellen, wird es dazu benutzt (und dafür belohnt), in dem gegenwärtigen Ringen Deutschland um jeden Preis von der Arena fernzuhalten. Wäre Frankreich noch gefährlich, würde England ihm nie gestattet haben, nach Algesiras und von Algesiras nach Fez zu gehen. Im antideutschen Preisboxerring (prize ring) hat es aber seinen Zweck (für England) und Marokko ist der Preis dafür! Daß Deutschland sich unterstehen würde, diese Transaktion zu inspizieren oder bei ihrer Regelung einen Anteil zu beanspruchen, erfüllte das britische Gemüt mit tiefster Entrüstung, deren Echo man durch die Welt von der Guildhall bis Gaboon, vom Congo bis Tahiti schallen hörte. Das bloße Gerücht in der Presse, Frankreich könnte Tahiti für Deutschlands Wohlwollen eintauschen, brachte die ganze britische Zeitungswelt in übermenschlichen Zorn. Es war eine Bedrohung der „britischen Interessen“, daß Frankreich Deutschland als Teilabschlag der in Algesiras eingegangenen Verpflichtungen eine französische Insel im Großen Ozean anbot. Tahiti im Besitz einer dekadenten Republik (der größten, wenn man will, aber doch einer der sterbenden Nationen) läßt sich ertragen, aber Tahiti in deutschen Händen wird sofort eine Herausforderung und eine Drohung.

So erfahren wir denn: Australasien protestiert gleich bei der heimischen Regierung beim bloßen Gerüchte, Frankreich könnte sich einfallen lassen, eine seiner Besitzungen herzugeben, um deutsches Wohlwollen in Marokko zu gewinnen. Weder Frankreich noch Deutschland dürfen selbständig verfügen bei einer Abmachung, die zwar in ihrem eigenen Interesse wesentlich, demnach möglicherweise

*) Geschrieben im August 1911.

den Weltumkreis britischer Interessen berühren könnte, und wäre es nur durch einen Schatten auf der See! Diese Interessen haben, wie man bemerken wird, nachgerade einen solchen Entwicklungsgrad erreicht, daß alle fremden Staaten, die nicht als Werkzeug benutzt werden oder als treibende Kraft gelten können, als Feinde behandelt werden müssen. Deutschland mit seiner anwachsenden Bevölkerung, seiner vorwärtsstrebenden Industrie, seinem Unternehmungsgeist im Handel und seiner stets stärker werdenden Seemacht ist „der Feind der Zivilisation" geworden. Viel zu stark, um zu Lande offen angegriffen zu werden, muß es unter allen Umständen in Mitteleuropa eingeengt und durch einen ununterbrochenen Ring-Zaun von bewaffneten Verständigungen an seinem weiteren Wachstum gehindert werden. Denn dieses Wachstum würde ja einen Wettbewerb zulassen mit jenen „Britischen Institutionen" und jener Weltsprache, welche allen Ernstes, wenn nicht gar gottgewollt, von der Vorsehung für die Menschheit bestimmt wurden.

Denn der englische Geisteszustand ist derart, daß Alles was England tut, geheiligt ist, ob es eine Nation zerstampft, oder nur ein Schiff versenkt, das Gebet bei der Tat ist allemal: „Näher, mein Gott, zu Dir!"

Man wird sich erinnern, daß in einer Deputation an König Georg V. gewisse religiöse Körperschaften diesen Monarchen zur dritten Jahrhundertfeier der englischen Bibelübersetzung beglückwünschten.

Sowohl die Adressen der Untertanen — hervorragende, religiöse und gebildete Männer! — wie die Antwort des Monarchen kennzeichneten die geistige Verfassung dieses außerordentlichen Volkes. Die Bibel war, wie es schien, „der größte Besitz der englischen Rasse". „Die britische Bibel" war die allererste und allergrößte der britischen Kapitalanlagen und aus den moralischen Dividenden dieses Besitzes ward die imperialistische Hoheit dieses Insel-Weltreiches gegründet. Daß auch andere Völker die Bibel besäßen und sie sogar früher als England übersetzt hatten, wurde nicht einmal erwähnt. Daß die Bibel von Ursprung griechisch und hebräisch ist, wurde nicht einmal im Flüsterton zugestanden. Sie begann und endete mit der „Autorisierten englischen Version": Die Britische Bibel allein zählt; die Bibel, über der die Sonne nie untergeht; die Bibel, die in den fünfziger Jahren aus der Mündung ihrer Kanonen indische Empörer in

Stücke riß und die heute bereit ist, auf jeden andern „Empörer", Teutonen oder Türken einen Schuß abzugeben, der es wagen sollte, den Anspruch der englischen Bibel anzuzweifeln, daß den Sanftmütigen die Erde gehören soll. Die salbungsvolle Ehrbarkeit, die das Wort Gottes in Schießbaumwolle verwandelt, ist sicherlich ein formidabler Gegner, wie Cromwell bewies. Englische Vorherrschaft anzuzweifeln gilt nicht nur als eine Bedrohung des Friedens, es ist ein Akt der Gotteslästerung. Und doch: dieses weltweite Reich, das auf der breiten Basis der britischen Bibel und der englischen Flotte gegründet und durch die unbeugsame Auslegung der einen und die sehr geschickte Handhabung der andern aufrecht erhalten wird, ruht auf einer Grundmauer, die älter ist als beide und sicher beide zum schließlichen Schiffbruch führen wird.

Das britische Reich ist nicht auf der britischen Bibel oder den britischen Dreadnoughts, sondern auf Irland gegründet. Das Reich, das auf einer Insel begann — einer geschändeten, verwüsteten, ausgeplünderten Insel — wird auf einer Insel enden, „von der man kaum wissen kann, aber doch sehr fürchten muß, ob aus dem Genius des Bodens, dem Einfluß der Sterne, oder weil der Allmächtige die Zeit noch nicht für gekommen erachtet, oder daß er sie in diesem unruhigen Zustande noch für eine künftige Geißel aufhebt, die durch Irland über England kommen soll." — Also sprach Edmund Spenser vor 340 Jahren, Spenser, dessen Muse Nutzen aus einem irischen Landsitz zog (eine der Früchte des Reiches), und dem als Dichter genug Einbildungsfähigkeit geblieben war, um zu erkennen, daß einst der Tag der Abrechnung kommen muß und die zuerst Beraubten vielleicht auch die zuerst Heimzahlenden sein könnten. Das von Heinrich und Elisabeth Tudor in Irland gegründete Reich ist zu einem mächtigen Dinge angewachsen. England nimmt wieder seine natürlichen Proportionen an, die eines starken Königreiches, sobald es Irlands verlustig geht. Solange es noch im Besitze Irlands bleibt, ist es immer ein Weltreich. Denn wie Großbritannien die Torwege des nördlichen und westlichen Mitteleuropa verriegelt, um den Handel nach Belieben aufzuhalten und die Seehäfen vom Baltischen Meer bis zur Bucht von Biscaya blockieren zu können, so steht Irland zwischen Britannien und den Ozeanen des Westens und schließt für England die Straßen der See. Ein starkes, unabhängiges und auf sich

selbst angewiesenes Irland, als Mitglied der europäischen Völkerfamilie und seinen Artgenossen wiedergegeben, würde die sicherste Bürgschaft für eine gesunde Entwicklung der europäischen Interessen in jenen Gegenden sein, wo sie heute durch die antieuropäische Politik Englands ausgeschlossen sind.

Das Verhältnis Irlands zu Großbritannien ist bisher auf dem Festlande keineswegs verstanden worden. Seit Jahrhunderten war es Englands Politik, die wahre Quelle seiner Versorgung zu verbergen und jede Revision seiner Geschäfte mit der entfernteren Insel zu hintertreiben. Schon während der Regierung der Elisabeth Tudor war dieses Abschließen Irlands von jeder Berührung mit Europa ein fester Grundsatz englischer Politik. Die drei „Deutschen Edlen" („German Earls") die mit Geleitbriefen der Königin Dublin 1572 besuchten, wurden durch den Lord Statthalter davon abgehalten, über die Stadtmauer hinaus irgend etwas mit eigenen Augen zu sehen*).

Seit es eine moderne Diplomatie gibt, gehört es zum Grundstock von Englands diplomatischem Arsenal, diese irische Insel als ein verelendetes Land darzustellen, bevölkert von einem aufsässigen und unwissenden Menschenschlag, den das gute England mit unbelohnter Fürsorge aufzurichten, zu zivilisieren und zu erziehen bemüht war. Den ganzen Handel Irlands an sich zu ziehen und auf England allein zu begrenzen; jede direkte Verbindung zwischen Europa und dieser zweiten (westlichen) Insel Europas abzuschneiden, bis kein anderer Durchgang außer durch England blieb; die entsetzlichste politische und ökonomische Knechtung aufzubürden, die je ein Volk einem anderen auferlegte; alle natürlichen irischen Hilfsquellen, Ländereien, Häfen, Menschen, Reichtümer, sogar seine Religion, in der Tat alles, was Irland besaß, mit Beschlag zu belegen „zum ausschließlichen Vorteil und zur Förderung Englands", und die Buchführung ganz allein zu besorgen und jede Rechnungsrevision zu verhindern: das ist von jeher die geheime, aber bestimmte Politik Englands gewesen.

*) Dieses altehrwürdige britische Gebot, daß Ausländer nie selbständig die Wirkungen englischer Herrschaft in Irland sehen dürfen, findet häufigen Ausdruck in den irischen Staatsakten. In einem Brief aus dem Dubliner Schloß im August 1572 vom Statthalter Fitzwilliam an Burleigh, Elisabeths Premierminister, erfahren wir, daß die drei „German Earls" mit „ihrem Führer", Mr. Rogers, angekommen waren. Der Vizekönig fügt hinzu, wie es seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag getan haben: „Nach den Anordnungen Eurer Lordschaft sollen sie so wenig ins Innere des Landes kommen, wie ich es einrichten kann."

Neuerdings lasen wir allerlei über mexikanisches Fronsystem; wie ein Volk zu gesetzwidriger Sklaverei heruntergebracht, sein Land enteignet, seine Menschen versklavt, seine Arbeit ausgenutzt wird, und wie der Knoten zu dieser trügerischen Verschnürung in einer gefälschten Abrechnung liegt. Der hacendado hält den peon (Knecht) in Abhängigkeit durch Schuldbuchung. Sein Palast in der Stadt Mexiko oder auf den Hochebenen von Yucatan ist aus der gestohlenen Arbeit eines Volkes errichtet, dessen Leibeigenschaft auf einer Lüge fußt. Der hacendado führt die Bücher und belastet den Sklaven mit den Kosten der Peitsche, die ihn auf die Felder jagt.

Irland ist der englische peon (Fronknecht), der große Sklave des englischen Weltreichs. Die Rechnungsbücher und Paläste sind in London, aber der Reichtum kam von den Leibeigenen auf dem irischen Besitztum. Die Heere, die Napoleon stürzten, die Flotten, die Frankreichs und Spaniens Geschwader von den Meeren fegten, rekrutierten sich aus der Sklavenhürde (slave pen) der englischen Zivilisation. Im Verlauf der letzten 100 Jahre wurden wahrscheinlich zwei Millionen Iren in die englischen Flotten und Armeen eingestellt aus einem Lande, das absichtlich seiner Nahrungsmittel beraubt ward. Und die gleiche Zahl von Menschen, fortgetrieben durch behördlich-beaufsichtigte Hungersnöte, lieferten England billige Arbeitskräfte und bauten seine Faktoreien und Großindustrien, bemannten seine Handelsschiffe, gruben seine Bergwerke und bauten seine Häfen und Eisenbahnen, während irische Häfen verschlickten und irische Fabriken eingingen. Während England von den Ernten und dem Rindfleisch Irlands fett wurde, verhungerte Irland auf seinen eigenen grünen Weiden und wurden Irländer hager im Streit für das Reich.

Während eine Million Iren auf den fruchtbarsten Ebenen Europas Hungers starben, zog der englische Imperialismus zur Kapitalisierung seiner Weltpolitik über tausend Millionen Pfund Sterling aus einer Insel, welche der Welt als zu arm hingestellt wurde, um selbst ihre Toten zu begraben. Englands Gewinn aus Irlands Fron läßt sich in Ausdrücken des Handels, der Finanz oder Besteuerung nicht feststellen. Er übertrifft bei weitem Lord Mac Donnells kürzliche Schätzung in Belfast: 320 000 000 Pfd. St. — „das Lösegeld eines Weltreiches", wie er es rundweg nannte.

Nicht das Lösegeld eines Weltreichs, sondern die Summe der Errungenschaft eines Reiches und die Kosten seiner Gründung — und heute das Haupt-Unterpfand seines Bestehens. Wird Irland aus der Weltkarte des Britenreiches gelöst und der Karte Europas wieder einverleibt, so nimmt am selben Tage England sein ursprüngliches Maß wieder an und Europa gewinnt seine rechtmäßige Gestalt im Weltganzen. Irland braucht nur dem Strom des europäischen Lebens wieder zugeführt werden, aus dem es durch Europas Schuld so lange absichtlich ferngehalten wurde. Was Napoleon zu spät einsah, könnte von einem Völkerkongreß noch erstrebt und errungen werden. Irland (meine ich) ist notwendig für Europa, heute wird es Europa vorenthalten durch ein Zusammenwirken von Kräften, die Europa feindlich sind und dem europäischen Einfluß in der Welt entgegenwirken. Irlands strategische Wichtigkeit ist für Europa von höchster Tragweite und wird gegenwärtig gegen Europa in die Wagschale geworfen. Irland wird benutzt und nicht im Dienste europäischer, sondern zur Verbreitung antieuropäischer Interessen ausgeschlachtet. Das arbitrium mundi, das England beansprucht und ganz gewiß ausübt, wird durch die britische Flotte aufrecht erhalten; und bevor diese Macht wirksam bestanden und in Schach gehalten wird, ist es überflüssig, von europäischem Einfluß außerhalb gewisser enger Festlandsgrenzen zu reden.

Die Macht der britischen Flotte kann niemals auf die Dauer lahmgelegt werden, bis Irland an Europa zurückgegeben wird. Deutschland ist notwendigerweise der Vorkämpfer europäischer Interessen geworden, im Gegensatz zur Weltherrschaft Englands und der englisch redenden Menschheit. Heute ist Deutschland ein Damm, ein großer Behälter, der sich schnell mit menschlichem Leben füllt, das eines Tages einen Abfluß finden muß. Anstatt vorschauend Kanäle für den Überfluß zu graben, hat England, wie Pharao, sein Herz verhärtet und hofft es zu verhindern oder den Strom so abzulenken, daß er verloren und aufgesogen wird vom durstigen Sande eines immer weiter ausgreifenden Angelsachsentums. Deutsche Gesetze, deutsche Sprache, deutsche Kultur sollen keinerlei Boden zum Ansäen, keine Erde zum Befruchten und Bereichern finden.

Ich glaube, daß dies nicht nur die gefestigte Politik Englands ist, sondern daß sie auch im Wesen des englischen Charakters liegt, von dem dieses Volk, selbst wenn es wollte, nicht loskommen könnte.

Die Schranken sind schon um beide Gegner geschlossen. Der englische Gemütszustand, das britische Bewußtsein, sind so geartet, daß diesem Volke das Bekämpfen deutschen Einflusses eine Notwendigkeit ist. Es widerstrebt aus Instinkt, gegen jeden vernünftigen Grund, gegen den gesunden Verstand, und wird dies blindlings tun, komme was da wolle, bis zum bitteren Ende.

Die Gründe, wenn Gründe überhaupt in einem Urinstinkt vorhanden sind, lassen sich vielleicht folgendermaßen ausdrücken:

„Der deutsche Einfluß kann dem britischen nur feindlich sein. Beide Völker sind sich zu ähnlich. Die Eigenschaften, die England groß machten, besitzen jene in noch höherem Grade. Auf ebenem Felde und ohne Begünstigung müssen sie uns schlagen. Sie werden uns aus jedem Markt und Absatzgebiet der Welt verdrängen, und wir werden schließlich auf eine Stufe zurückkommen, wie heute Frankreich. Besser jetzt fechten, solange wir noch die stärkeren sind. Besser jetzt hindern, ehe es zu spät ist. Wir haben doch schon vormals unsere Gegner ‚verkorkt' und vernichtet, durch Hinschleppen, durch Geld, durch Allianzen. Deutschen Wettbewerb dulden, heißt ein deutsches Weltreich gründen und unser eigenes zerstören." —

Ein dunkles Überlegen dieser Art beherrscht des Engländers Gedankengänge, wenn er der steigenden Größe des teutonischen Volkes gegenübersteht. Ein bitterer Ingrimm, dem Furcht zugrunde liegt, ein eiliges Klingen von Bolzen und Nieten am Panzergürtel neuer Kriegsschiffe und ein gedämpftes, doch äußerst fleißiges Hämmern an den Nieten einer ständig betriebenen amerikanischen Allianz — das ist der wahre Dreadnought, dessen Kiel vor sechzehn Jahren gelegt ward und dessen langsame geheime Konstruktion das Hinunterschlucken so mancher geliebten britischen Prahlerei gekostet hat.

Der englische Liberalismus mag wohl eine andersartige Abrechnung mit Deutschland wünschen; aber der englische Liberalismus ist selbst ein Erzeugnis des englischen Temperaments; mag dieser noch so in einzelnen Individuen nach einer vernünftigeren Verständigung zwischen beiden Völkern seufzen, in der großen Masse bildet er einen Teil des nationalen Willens, eine Phase des nationalen Wesens, das unerbittlich zum Nieten und zum Hämmern hingetrieben wird, zu den Dreadnoughts, die da sind, und zu jenem mächtigeren Dreadnought, das da werden soll: zur angelsächsischen Allianz. Deutschland muß kämpfen, wenn es da durchkommen will.

Ohne Zweifel hat Deutschland bereits eine Marinepolitik und die Pläne für einen Seekrieg; denn die Schlacht wird auf der See entschieden werden, aber das Schicksal wird sich auf einer Insel vollenden.

Das Reich, das da wuchs aus einer Insel und sich mit den Winden und Wellen bis zu den fernsten Gestaden ausbreitete, es wird kämpfen und umkämpft werden auf dem Meere; und es wird enden wo es begann: auf einer Insel.

Diese Insel wird, glaube ich, nicht Groß-Britannien, sondern Irland sein.



Das Gleichgewicht der Macht.

(Geschrieben im September 1912.)

Ein Konflikt zwischen England und Deutschland besteht schon, ein Konflikt der Ziele.

England, selbst reich und begünstigt, indem es bereits alles in der Hand hält, was es sich irgend aneignen konnte, wünscht den Frieden unter den gegenwärtigen Bedingungen der Weltmacht. Diese Voraussetzungen sollen aber nicht nur heißen, daß Englands vorhandene Besitzungen unberührt bleiben, sondern daß auch keine andere Großmacht irgendwo Kolonien erwirbt oder ihre überschüssige Bevölkerung und ihre staatlichen Einrichtungen auf nachbarliche Gebiete verpflanzt, wodurch sie möglicherweise die noch vollere Entfaltung der schon bestehenden britischen Staatsgebilde beeinträchtigen könnte. Denn für England gilt Gleichberechtigung schon als Beleidigung. Diejenige Macht, welche bei einer Entwicklungsstufe des Erfolgs anlangt, die der seinen nahekommt und imstande ist, in einen Zustand freien Wettbewerbs überzugehen, hat schon eine unvergleichliche Todsünde begangen. Wie Curran es ausdrückt in seiner Verteidigung von Hamilton Rowan 1797: „England wird gekennzeichnet durch natürlichen Geiz in bezug auf die Freiheit, die es selbst zu mehren und anzuhäufen sich befleißigt, andern jedoch höchst ungern abgibt; ob aus Notwendigkeiten seiner Politik oder aus Schwäche, oder aus Überhebung, maße ich mir nicht an zu entscheiden".

Während demnach England vielleicht der angreifende Teil sein könnte, ja es höchstwahrscheinlich wird, wird es den Krieg mit

Deutschland schon von vornherein unter einem Nachteil eröffnen. Es wird sich in der Verteidigungsstellung befinden. Obwohl vermutlich der militärische Angreifer aus Gründen der Strategie, wird es dabei in Rücksicht auf eine Wirtschaftspolitik der Abwehr, nicht des Angriffs, handeln. Seine Hauptsorge wird es sein, nicht vorzudringen und zu ergreifen — im Kriege stets die mehr begeisternde Aufgabe —, sondern zu bewahren und zu halten. Bestenfalls könnte es aus dem Kriege ohne neuen Zuwachs hervorgehen, ohne etwas hinzugetan zu haben, was des Habens wert, über das hinaus, was es beim Beginn schon hatte. Ein Sieg würde nur die Sicherung einer weiteren Ruhefrist für England bedeuten, in der es seine Stärke sammeln und der guten Dinge froh werden könnte, die es schon ohnedies gewann.

Deutschland wird für ein ganz anderes Ziel kämpfen, für eins, das zu weit höherer Anstrengung begeistern muß. Es wird fechten nicht nur, um zu halten was es schon hat, sondern um aus einer unerträglichen Situation, aus einer Stellung minderen Ranges, herauszukommen, die es als ganz ungerechtfertigt empfindet, die ihm nicht etwa durch die moralische und intellektuelle Überlegenheit des Gegners oder auf Grund eigener Mängel aufgezwungen ward, sondern die es lediglich durch jenes Gegners geographische Lage erhalten hat und weil jener von verschiedenen vorteilhaftesten Punkten früher Besitz ergriff.

Deutschlands Anstrengung wird nicht nur eine militärische sein; es wird eine geistige Selbstbehauptung sein, ein wahrhaftiges Ringen um jene größere Freiheit, um jenes Weltbürgertum, das England für sich allein „zu erweitern und anzuhäufen", allen andern aber zu versagen sich befleißigt. Während also englischer Angriff bestenfalles durch kein höheres Gefühl angespornt wird, als etwa das eines Mannes, der in einem sehr behaglichen Hause mit angenehmer Aussicht wohnend, jede Beeinträchtigung seiner Aussicht durch die Bauunternehmungen seiner minder gut wohnenden Nachbarn übel nimmt, wird Deutschland kämpfen, um nicht nur hinauszukommen in frische Luft und Sonnenschein, sondern um sich eine er-

habenere und weitere Wohnung, eine passende Behausung für eine zahlreiche und stets sich mehrende Nachkommenschaft zu sichern.

Welches Bauwerk auch immer Deutschland zu errichten sucht, England widersetzt sich dem Bauplan und hängt sein Warnungsschild aus: „Ältere Rechte!"

Wer kann bezweifeln, daß größerer Patriotismus und stärkere Zielbewußtheit denjenigen begeistert, der da kämpft für Licht, Luft und Freiheit, fürs Recht hinauszugehen, zu lernen, zu lehren, ja, auch andere zu begeistern, als denjenigen, dessen Hauptsorge darin besteht, aufzupassen, daß niemand außer ihm diese günstigen Gelegenheiten wahrnimmt. Überdies werden die Machtmittel, die jeder der beiden Gegner in den Kampf führt, schließlich zugunsten Deutschlands ausfallen. Annähernd dasselbe Mißverhältnis besteht wie zwischen Rom und Carthago.

England verläßt sich auf sein Geld, Deutschland auf seine Männer. Und ebenso wie römische Männer carthagische Söldner schlugen, muß Deutschlands Mannheit am Ende über britische Finanz triumphieren. Genau so wie Carthago, das in den Stunden des letzten entscheidenden Stoßes sein Gold einsetzte, wo die Römer ihre Götter stellten, während über seinen Galeeren kein Hauch höherer Hingabe schwebte, vor dem Volk des geeinten Italiens fiel, so wird auch das mächtigere Carthago der Nordmeere trotz Handel, Schiffahrt, Kolonie und der Macht des Geldbeutels und der gedungenen Tapferkeit der Ausländer (Iren, Inder, Afrikaner) in Staub sinken vor den Männern des geeinten Deutschlands.

Doch wenn auch der militärische Triumph Deutschlands somit wahrscheinlich erscheint, kann doch die endgültige Sicherung, ja sogar die Sicherheit der deutschen Zivilisation nur mittels einer Staatskunst gerettet werden, welche den Fehler Ludwigs des Vierzehnten und Napoleons nicht wiederholt. Die militärische Niederlage Englands durch Deutschland ist eine durchaus mögliche Waffentat, falls der Streit zwischen diesen beiden allein ausgefochten wird; doch um die volkswirtschaftlichen und poli-

tischen Früchte dieses Sieges zu ernten, muß man Irland vom britischen Reiche trennen. Ein geschlagenes England im vollen Besitze Irlands zu lassen, hieße die Hauptfrage von Deutschlands gleichen Rechten zur See und in Weltangelegenheiten nicht erledigen, sondern nur hinausschieben auf einen zweiten und möglicherweise noch größeren Zusammenstoß. Das wäre etwa so, als ob Rom nach dem ersten Punischen Kriege Carthago noch im Besitz Siziliens gelassen hätte. Irland ist aber noch viel wichtiger für England, als es Sizilien für Carthago war; auch ist es von weit größerer Bedeutung für Europas Zukunft auf dem Ozean, als es der Besitz Siziliens für die Zukunft des Mittelmeers war.

Will Deutschland dauernden Nutzen aus einem Siege über England ziehen, so muß es die Meerausgänge (narrow seas) befreien, nicht nur durch eine Niederlage der jetzt schwimmenden britischen Flotten, sondern durch die Sicherung, daß diese Meerausgänge nicht wieder durch künftige britische Flotten abgeschlossen werden. Das deutsche Ausgangstor in den freien Atlantischen Ozean kann nur durch ein befreites Irland offen gehalten werden. Denn wie gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo ja Irland dem übrigen Europa verborgen bleibt, der Englische Kanal nach Englands Belieben geschlossen werden kann, so kann er nicht geschlossen werden, wenn Irland nicht länger an Englands Gürtel gefesselt ist. Der Schlüssel für die Freiheit europäischer Seefahrt liegt in Berehaven, nicht in Dover. Ist Berehaven einmal englischen Händen entrungen, könnte England wohl noch den Kanal verschließen, aber Irland könnte dann den Atlantik verschließen! Wie schon Richard Cox das im Jahre 1689, wunderlich aber wahr, ausdrückte, in seiner Widmung seiner „Geschichte Irlands von den ältesten Zeiten“ an König Wilhelm III. und Königin Maria:

„Keine Unkosten könnten zu groß sein, wo der Preis von solchem Werte ist, und wer immer die Lage der Dinge betrachtet, die Häfen, die Fülle, die andern Vorzüge Irlands, wird gestehen, daß

es gehalten werden muß um jeglichen Preis; denn, wenn es einmal in feindliche Hände fiele, würde England ohne Irland unmöglich florieren, ja vielleicht Schwierigkeiten haben, allein zu bestehen. Um diese Behauptung zu demonstrieren, genügt es zu sagen, daß Irland in der Linie des Handels liegt und daß alle englischen Schiffe, die nach Osten, Westen oder Süden segeln, gleichsam genötigt sind, Spießruten zu laufen zwischen den Häfen von Brest und Baltimore; und ich möchte hinzufügen, daß, wenn irische Wolle verschifft würde, sie die englische Kleider-Erzeugung (Manufaktur) bald ruinieren würde. Daher rührt es auch, daß alle Eurer Majestät Vorgänger sich an diese Grund-Maxime streng gehalten haben: Irland unzertrennbar mit der Krone Englands vereint zu halten."

Die alleinige und ausschließliche Aneignung Irlands mit allen seinen natürlichen Hilfsquellen bildete, seitdem der „Recorder of Kinsale" schrieb, der „Vorstag" (mainstay) und die Hauptstütze britischer Größe.

Die natürliche Lage Irlands „in der Richtung des Handels" machte wohl seinen Hauptwert aus, doch die „irische Wolle", der unter keinen Umständen der freie Zutritt zu den Weltmärkten gestattet werden sollte, ist ein typisches Beispiel für vieles andere, das Irland unerbittlich für des Nachbarn Gedeihen und alleinigen Vorteil beizusteuern gezwungen ward.

Ich las erst gestern: „Wenige nur sind sich darüber klar, daß der Handel Irlands mit Großbritannien unserm Handel mit Indien gleichkommt, daß er 13 000 000 Pfund Sterling größer ist, als unser Handel mit Deutschland und 40 000 000 Pfund größer als unser ganzer Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten". Wie vollkommen aber England seine Hand auf alle natürlichen irischen Hilfsquellen gelegt hat, wird durch eine Veröffentlichung klar, die Mr. Chamberlains „Tariff Commission" gegen Ende 1912*) herausgab.

Dieses Dokument: „The Economic Position of Ireland and its Relation to Tariff Reform" (Die volkswirtschaftliche Lage Irlands und sein Verhältnis zur Tarifreform) stellt in der Tat ein Manifest

*) Vergl. Fußnote Seite 61.

dar für die Erlösung Irlands vom Vampyrgriffe Großbritanniens. So erfahren wir beispielsweise im Abschnitt „Außenhandel Irlands", daß Irland im Jahre 1910 für £ 63 400 000 irische Erzeugnisse ausführte. Hiervon nahm Großbritannien für £ 52 600 000, während einige £ 10 800 000 entweder in fremde Länder oder britische Kolonien kamen; wovon über £ 4 000 000 nach den Vereinigten Staaten gingen. Von diesen £ 11 000 000 irischer Erzeugnisse gingen nur £ 700 000 direkt von irischen Häfen nach dem fernen Auslande.

Alles Übrige, mehr als £ 10 000 000 (= 200 Millionen Mark) mußte, obwohl die Absatzgebiete zumeist im Westen lagen, erst nach Osten, nach Großbritannien verschifft werden, um dort einen schweren Durchgangszoll zu entrichten für Abnahme, Beförderung, Agentur, Kommission und Umladung auf britische Schiffe in britischen Häfen, um von dort zurückzudampfen an den Küsten Irlands vorbei, die es eben verlassen hatte.

Während also Irland in der Tat auf der „Handelslinie" liegt zwischen ganz Nordeuropa und den großen Weltmärkten, wurde es künstlich seines Handels und eben seiner ihm von Natur zugewiesenen günstigen Lage im Stromgebiet wechselseitigen Handelsverkehrs beraubt. Nicht nur auf die geographische Lage Irlands, auf seinen Handel und seine Wohlfahrt legte England zur eigenen Bereicherung seine Hand; es hat auch die physische Mannheit Irlands seinen Zwecken anzupassen gewußt. Genau so wie der Handel zwangsweise angeeignet und von seiner natürlichen Bahn abgelenkt wurde, ist auch die Jugend Irlands hinterlistigerweise von der Verteidigung des eigenen Landes abgezogen worden, zum Zwecke der Machtausdehnung und Bereicherung desselben Weltreiches, das Irland daheim verarmen ließ. Die körperlichen Eigenschaften der Iren waren nicht minder wertvoll zum Aufbau des Reichs als die „irische Wolle"; immer vorausgesetzt, daß sie nicht in Irland selbst zur Entfaltung gelangten.

Bereits um 1613 finden wir in englischen Staatsakten ein offenherziges Eingeständnis, daß die Irländer im Felde die besseren

Leute waren. „Die nächste Rebellion, wann sie auch ausbrechen mag, bedroht den Staat mit größerer Gefahr denn je vorher, als die Hauptstädte und ummauerten Plätze noch treu blieben: 1. weil sie (die Iren) dieselben Körper haben wie immer und darin uns überlegen waren und sind; 2. von Jugend auf im Gebrauch der Waffen geübt waren und werden; 3. das Land infolge des langen Friedens nie an Jünglingen solchen Überschuß besaß; 4. sie bessere Krieger sind, als ehedem, wie das ihre Verwendung im festländischen Kriege bezeugt, und weil sie selbst erkennen, daß ihre Mannen tüchtiger sind als unsere."

Dies Zeugnis für die irische Überlegenheit, das aus offiziellen englischen Quellen vor gerade dreihundert Jahren stammt, müßte überzeugen, selbst wenn es vereinzelt dastünde. Es wird jedoch wieder und wieder bestätigt, selbst von englischen Befehlshabern, als Erklärung für ihre Fehlschläge in irgend einem besonderen Unternehmen. In allem Andern waren sie den Irländern überlegen; in Waffen, Bestückung, Munition, Vorräten und Geld gab das — „lange Portemonnaie", die feste Organisation und der weite Handelsverkehr England einen überwältigenden Vorteil. Überdies fielen für die Engländer die sittlichen Hemmungen fort, die für die Iren und ihren Widerstand eine so schwere Belastung bildeten. Die Engländer kannten keine Gewissensbedenken beim Begehen irgend welcher Verbrechen, die ihrem Zwecke dienten. Im offenen Kampfe durch die abgehärteteren Körper, festeren Arme und größere Tapferkeit der Irländer häufig geschlagen, gewannen sie trotzdem das Spiel durch Mittel, die kein Ire jemals hätte anwenden können, außer solchen, die sich den Engländern aus irgend welchem Rachegelüste oder anderen selbstsüchtigen Antrieben anschlossen.

Der Kampf war von Anfang an ein ungleicher. Irischer Mut, Ritterlichkeit und persönliche Stärke standen gegen Reichtum, Verrat und List. Die besseren Leiber der Iren wurden überwunden durch die schlechteren Herzen. Wie Curran es 1817 aussprach: „Englands Triumph über Irland ist der Triumph von Schuld über Unschuld."

Der Graf von Essex, der 1599 mit einem der größten Heereshaufen englischer Truppen, die nach Irland bisher verschifft worden waren (18 000 Mann), dort ankam, führt sein vollständiges Mißlingen in einem Bericht an die Königin auf die körperliche Überlegenheit der Iren zurück:

„Diese Rebellen sind zahlreicher als Ihrer Majestät Armee und haben (obwohl ich es ungern zugebe) bessere Körper und tüchtigere Übung in den Waffen, als die Leute, die Ihre Majestät hinübersendet."

Die Königin, die den Krieg in Irland bei jeder Niederlage mit steigendem Ingrimm verfolgte und mit wachsender Besorgnis, daß die Spanier doch ihre Zusage halten könnten, den irischen Häuptlingen (Fürsten = princes) O'Neill und O'Donnell Beistand zu leisten, gab „Instruktionen" aus und ein „set of Ordinances" d. h. ein System von Verordnungen für die Kriegführung in Irland. Diese Vorschriften enthielten die üblichen Ermahnungen zur bekannten Methode außerhalb des Schlachtfeldes (d. h. Aushungerung „politic courses"; politische Maßnahmen = Meuchelmord von Anführern, und Veruneinigung unter den Iren durch Bestechung und Versprechungen) und befahlen für den Kampf selbst, daß ihre schwächeren Söldner gegen den Sturmangriff der ungepanzert fechtenden Irländer durch Kopfstahlschilder geschützt werden sollten. Sie befahl, daß „jeder Soldat gezwungen werden solle eine Sturmhaube zu tragen, sintemal der Feind durch Überlegenheit seiner Arme zum Nahkampf mit dem Schwert ermutigt wird, wobei er gewöhnlich die Oberhand gewinnt".

Ein General des spanischen Königs Philipp III., der nach Irland im Winter 1601 mit einer Handvoll spanischer Truppen kam (200 Mann), um die kleine Expedition de Aguila's in Kinsale zu verstärken, berichtet in einem Dokument, das noch in Salamanca in den Archiven des alten irischen Kollegiums (College) ruht, über die physischen Qualitäten der Irländer folgendermaßen; am 16. Januar 1602 schreibt dieser Don Pedro de Zubiarr über die Aussichten des Feldzugs vor seiner Rückkehr nach Spanien: „Hätten wir Waffen für 10 000 Mann mitgebracht, so hätten wir sie kriegen können, denn sie sind sehr eifrig, den Krieg gegen die Engländer fortzusetzen. Diese Iren sind sehr kräftig und wohlgebaut, gewöhnt an Hunger und Strapazen, und sehr kühn im Gefecht."

Vielleicht liefert eine typische irische Herausforderung während des Krieges von 1641 das lebendigste Beispiel für die angeborene Überlegenheit des Irländers als Soldaten. Die Urkunde besitzt dauernden Wert, denn sie offenbart nicht nur den „bessern Leib" des Irländers jener Tage, sondern auch etwas von seinem besseren Herzen, das uns noch bis heute geblieben ist.

Ein gewisser Parsons, ein englischer Ansiedler in Irland, hatte einem Freunde geschrieben, daß unter anderen Dingen man den Kopf des Obersten eines irischen Regiments, das damals im Felde gegen die Engländer stand, nicht mehr lange zwischen den Schultern lassen dürfte. Der Brief wurde aufgefangen und zwar just von dem besagten Regimente und ein Hauptmann, Felim O'Molloy, schrieb an Parsons:

„Ich will dies tun, wenn's Euch beliebt: Sechzig von meinen Männern sollen gegen hundert von Euren ausgesuchten Leuten kämpfen, wenn Ihr Euer Feldlager eine Meile aus Eurer Stadt aufschlagen wollt; wenn Ihr dann den Sieg gewinnt, mögt Ihr unsern Obersten bedrohen; sonst — zählt Eure Rücken lieber nicht, ehe sie ausgekrochen sind."

Der Angelsachse zog „politische Maßnahmen" der Annahme dieser irischen Herausforderung entschieden vor, obwohl sogar hier alle Vorteile vom Irländer dem Feinde eingeräumt worden waren und alles Risiko, Verrat ausgenommen (eine sehr nötige Vorsicht beim Verhandeln mit Engländern in Irland), frohgemut vom Kelten übernommen worden war.

Dieser Vorzug der „besseren Leiber" der Irländer blieb ohne Frage bis zur großen Hungersnot. Auf diese Körperkraft allein verließen sich die Wexforder Bauern im Jahre 1798, und mit ihr und durch sie allein, bewaffnet nur mit Pike und Sense, fegten sie wieder und wieder die disziplinierten Regimenter englischer Söldner Hals über Kopf vom Schlachtfelde.

Diese körperliche Überlegenheit seiner Landsleute erwähnt O'Connell häufig als etwas, auf das er sich verlassen konnte. Doch mit dem Niedergang aller Dinge in Irland, der auf die Hungersnot folgte, sind auch diese physischen Attribute gesunken, zugleich mit so vielem, das einst typisch war für dieses Volk und den einzelnen Mann.

Heute dürfte man nicht furchtlos behaupten, daß sechzig Irländer gegen hundert Engländer mehr als ausreichend seien; dennoch, seiner stärksten und gesündesten Kinder durch die Auswanderung beraubt und zur Ader gelassen, durch zunehmende Krankheit und eine veränderte, minderwertige Ernährung geschwächt, bietet die irische Rasse immer noch einen Typus dar, der dem englischen physisch, intellektuell und moralisch überlegen ist. Auf die irischen Soldaten verließen sich die Engländer hauptsächlich im Burenkriege, und es wäre nicht übertrieben zu behaupten, daß, wenn sämtliche Irländer aus den Reihen der britischen Armee hätten herausgezogen werden können, eine nur britische Streitmacht nicht mit dem Kriege fertig geworden wäre und daß die Niederländer wohl das Feld in Südafrika behauptet haben würden.

Irlands unrühmliche Rolle war es, mit jenen „Methoden der Barbarei". die es nur zu gut kannte, verkettet zu werden, bei der Vernichtung der Unabhängigkeit eines Volkes, das vom selben Feinde angegriffen und der gleichen Gier aufgeopfert wurde, welche ihm seine eigene Freiheit zerstört hatte.

Unselig in der Tat für die Menschheit wie für seine eigene Zukunft und Ehre ist es, daß Irland durch gräßliche Wendung des Schicksals gezwungen werden mußte, seinem imperialistischen Verderber bei der Vernichtung des Glückes und der Freiheit anderer tapferer Männer noch beizustehen.

Daß diese physischen Qualitäten der Iren selbst bei einer Bevölkerung von kaum einem Zehntel derjenigen Großbritanniens noch immer von Wert für das Weltreich sein müssen, ging klar hervor aus Mr. Churchills offenherziger Rede über die Home-Rule-Bill im Februar 1913*). Wir erfahren da, daß der erste Seelord dahin entschieden hatte, ein neues Übungs-Geschwader mit der Basis in Queenstown zu errichten, wo man hoffte, durch den Köder der „Selbstregierung" die Jugend von Cork und Munster zu verlocken, wieder die britische Flotte zu bemannen wie in den Tagen Nelsons; und man sagt uns sogar, daß die Aussichten lebhafter Rekrutierung „politisch günstig" lägen.

Carthago bekam seine Söldner aus Spanien, seine Seeleute, seine Schleuderer von den Balearischen Inseln und den Küsten

*) Vergl. Fußnote Seite 61.

Afrikas, sein Gold aus dem Handel der Welt. Rom schlug Carthago, ließ aber nicht das besiegte Carthago noch weiter aus solchen äußeren Hilfsquellen den Zoll von Menschen und Geisteskräften erheben.

Deutschland muß kämpfen nicht nur um die britische Flotte von heute zu schlagen, sondern um die britische Flotte von morgen zu „neutralisieren". Nie kann das sein, wenn Irland bei England bleibt. Man neutralisiere Irland, und es ist schon allein dadurch erreicht!

Eine der künftigen Bedingungen des Friedens, und aus diesem Grunde die wichtigste Bedingung, die ein siegreiches Deutschland seinem besiegten Gegner auferlegen muß, ist die, daß Irland losgetrennt und zu einem unabhängigen europäischen Staate unter internationalen Bürgschaften erhoben werde. England würde offenbar solchen Bedingungen bis aufs letzte sich widersetzen, aber das Letzte muß schon überhaupt kommen, ehe England auf irgendeinen Frieden eingeht, den es nicht selbst diktiert.

Ein geschlagenes England bedeutet ein verhungerndes England. Es würde jedwede Bedingung, die ihm Deutschland auferlegt, annehmen müssen, es sei denn, daß sie eine Intervention von dritter Seite zugunsten der besiegten Macht hervorrief.

Der Preis, den Deutschland aus dem Siege zu gewinnen sucht, ist nicht sofortige Gebietserweiterung durch Aneignung britischer Besitzungen, noch auch eine schwere Kriegsentschädigung aus britischer Finanz und Handelswelt (obwohl es diese wohl haben könnte), sondern deutsche Bewegungsfreiheit in der ganzen Welt, auf gleichem Fuße mit England. Dies ist ein Preis des Kämpfens wert; denn ist dieser einmal errungen, ergibt sich alles andere von selbst.

Deutsche Kultur erlöst von den Einschränkungen und der unebenbürtigen Stellung, worin England es einzuzwängen versuchte, muß aus sich heraus seinen Weg nach vorn gewinnen und aus Notwendigkeit die begünstigten Gebiete erwerben, die für seine weitere Entwicklung erforderlich sind.

„Das ist der Sinn seines Willens zur Macht: Sicherheit gegen Störung seiner persönlichen und völkischen Entwicklung. Eins nur bleibt den Nationen, die im friedlichen Wettbewerb menschlichen Fortschritts nicht zurückbleiben wollen — es Deutschland

gleichzutun in unermüdlichem Fleiß, wissenschaftlicher Gründlichkeit, Pflichtbewußtsein, geduldiger Ausdauer, einsichtiger, freiwilliger Unterordnung unter die Organisation. („Geschichte deutscher Zivilisation", von Ernst Richard, Columbia-Universität, Newyork.)

Wenn Großbritannien erst einmal auf die Gegnerschaft eines friedlichen Wettbewerbs menschlichen Fortschritts zurückgebracht wäre, würde Deutschland den Weg zum Erfolg unter mehr als gleichen Bedingungen schon finden; viele ihm jetzt noch verschlossene Gebiete zur Entfaltung deutschen Unternehmungsgeistes würden sich ihm willig öffnen, ohne daß dieses Volk den Verlust und die Schädigung erleiden und zufügen brauchte, welche ein Einbruch in die großen, sich selbst verwaltenden überseeischen Kolonien (Dominions) unnötigerweise mit sich bringen müßte. Die meisten britischen selbstregierten Kolonien bilden heute große Staaten, die wohl imstande sind, sich gegen überseeische Angriffe zu verteidigen. Die Niederlage der britischen Flotte würde eine Landung deutscher Truppen sagen wir in Australien, Südafrika oder Neu-Zeeland kaum leichter machen. Ein Eroberungskrieg dieser fernen Gebiete würde für Deutschland ein unmögliches, ja hirnverbrannt unmögliches Unterfangen sein.

Ein geschlagenes England könnte keine von jenen britischen Besitzungen als Friedenspreis abtreten, denn sie sind von freien Männern bewohnt, welche, wie sehr sie auch eine Einnahme Londons durch die Deutschen beklagen möchten, in keiner Weise durch irgend einen Pakt oder Vertrag, den Andere abgekartet hätten, einem anderen Regiment „überwiesen" werden könnten, als ihrem eigenen. Um also jene britischen Siedelungsstaaten (Dominions) zu bekommen, würde Deutschland nicht bloß England besiegen müssen, sondern danach einen neuen Krieg, oder eine Reihe neuer Kriege an den Enden der Welt beginnen müssen, noch dazu mit erschöpften Mitteln und einer wahrscheinlich verstümmelten Flotte.

Die Sache verträgt gar keine ernste Erwägung und kann aus der Berechnung gestrichen werden.

Die einzigen Landgebiete, die England eigenmächtig einem siegreichen Gegner abtreten könnte, sind solche, die an sich zur Besiedelung durch die weiße Rasse ungeeignet sind. Zweifellos würde

wohl Deutschland Entschädigung für die Kosten des Krieges beanspruchen durch Abtretung einiger dieser britischen Kronländer. Im tropischen Afrika, im fernen Osten, unter den Inseln im Ozean, wo die britische Flagge weht, gibt es Punkte, die mit Nutzen für deutschen Einfluß und Handelsverkehr einem siegreichen Deutschland zufallen könnten. Aber keines von diesen Dingen an sich, noch alle zusammen, würden den eigentlichen Bedürfnissen Deutschlands voll entsprechen und ihm die künftige ungestörte Entfaltung und den friedlichen Wettbewerb sichern, um den der Krieg ausgefochten wird. England würde zwar geschwächt und bis zu einem gewissen Grade verarmt aus einem Kriege mit solchen Folgen hervorgehen; doch sein großer Nachlaß, sein Besitz ohnegleichen, würde ihm noch bleiben: seine geographische Lage. Nehmt ihm heute, sagen wir mal: die Goldküste, den Niger, Gibraltar, sogar Ägypten, legt ihm schwere Geldbuße auf — und England würde, während Deutschland sich kaum von den baren Auslagen und Verlusten des Krieges erholt hätte, tatsächlich sogut wie Nichts verloren haben, und nach zehn Jahren müßte der Teutone wieder den gleichen Anblick genießen: ein Europa, das noch immer von den westlichen Insulanern über See beherrscht wird.

Die ganze Arbeit würde dann noch einmal getan werden müssen. Ein zweiter Punischer Krieg müßte durchgekämpft werden mit dem Nachteil, daß das atlantische Sizilien noch gegen das nordische Rom gehalten und ausgespielt werden würde — durch das atlantische Carthago.

Ein siegreiches Deutschland muß außer den Bedingungen, die es in seinem eigenen finanziellen und territorialen Interesse aufzuerlegen für gut befindet, seine Friedensgrundlagen so entwerfen, daß sie den großen Widersacher für immer unschädlich und unfähig machen, je wieder ernstlich die Freiheit der Meere zu gefährden. Ich wüßte keinen anderen Weg als den einen, um das offene Meer sicher zu stellen: Irland. Irland im Namen Europas und in Ausübung des Rechtes von Europa, die See von der Vorherrschaft einer europäischen Insel zu erlösen, muß aus britischer Vormundschaft entschlossen herausgelöst werden. Eine zweite Berliner Konferenz, ein internationaler Kongreß muß darüber beraten und würde

offensichtlich gerne mit zunehmender Übereinstimmung den deutschen Vorschlag, Irland an Europa zurückzugeben, billigen.

Die Argumente zugunsten eines solchen Vorschlages würden bald vom allgemeinen europäischen Standpunkt so einleuchtend werden, daß außer England und seinen „Alliierten", keine Macht etwas dagegen einwenden könnte.

Erwägungen der Zweckmäßigkeit nicht minder als solche der maritimen, merkantilen und moralischen Forderungen würden sich auf die Seite Deutschlands und eines befreiten Irlands stellen. Denn ein freies Irland, von England nicht beherrscht oder ausgebeutet, sondern allgemein zu Europa gehörig, seine Seehäfen in einer Art zugänglich und benutzbar, wie sie es niemals unter britischer Kontrolle sein können, für allgemeine Schiffahrtszwecke und überseeischen Verkehr, würden alsbald für kontinentale Angelegenheiten von so erstklassiger Bedeutung werden, daß die Menschen sprachlos verblüfft bei dem Gedanken werden müßten, daß sie fünfhundert Jahre hindurch einem einzigen Mitglied ihrer Gemeinde den ausschließlichen Nießbrauch und selbstsüchtigen Mißbrauch dieser am meisten begünstigten aller europäischen Eilande überlassen hatten.

Irland würde dann befreit werden, nicht weil es seine Freiheit verdiente oder verlangte, nicht weil die englische Regierungsgewalt eine Tyrannei, ein moralischer Fehler, eine Dummheit und eine Sünde gegen das Licht war, nicht weil Deutschland um Irland sorgte, sondern weil die Herauslösung Irlands aus Englands Überwachung als notwendiger Schritt zu internationaler Wohlfahrt und sehr nötig für den Fortschritt deutscher und europäischer Kulturentfaltung erscheinen muß.

Ein aus dem Kerker, in dem England es hielt, herausgelassenes Irland würde bald ein dichtbevölkerter Staat von vielleicht zehn bis zwölf Millionen Einwohnern werden, eine handelspolitische Geldanlage für ganz Europa von höchstem allgemeinem Werte, in einer einzigartigen Lage zwischen der alten und der neuen Welt, auch wahrscheinlich ein intellektuelles und moralisches Vermögen von nicht geringer Bedeutung. Dies und noch mehr bedeutet ein selbständiges Irland für Europa. Vor Allem: Sicherheit des Durchgangsverkehrs, gleiche Gelegenheiten für Alle, Freiheit der Meere

— die Zusicherung, daß die großen Wasserstraßen des Ozeans nicht länger der Gnade und Willkür eines Gliedes der europäischen Familie ausgeliefert bleibe, noch dazu dem, das am allerwenigsten an europäischer Wohlfahrt interessiert ist.

Je stärker ein freies Irland emporwüchse, desto sicherer würde die Bürgschaft, daß die Rolle Englands „bewußtermaßen seit Jahren ein absoluter und ganz willkürlicher Schiedsrichter von Krieg und Frieden zu sein", für immer vorbei wäre und daß endlich „das Gleichgewicht der Macht" hergestellt und aufrechterhalten bliebe, durch gerecht Gewicht und ehrlich Maß, anstatt mit einseitig beschwerter Wage.



Der Feind des Friedens.

(Geschrieben im März 1913.)

Ich halte England für den Feind des europäischen Friedens, und solange nicht seine „Meisterschaft des Meeres" durch Europa übermeistert wird, kann es keinen Frieden auf Erden oder Wohlgefallen unter den Menschen geben. Sein Anspruch auf Beherrschung der Meere und die aus dieser Anmaßung mittelbar und unmittelbar hervorgehenden Folgerungen bilden die Hauptfaktoren internationaler Zwietracht, welche jetzt den Weltfrieden bedrohen.

Um diesen unhaltbaren Anspruch aufrecht zu erhalten, wird England in jedem Winkel des Erdballs zu Intrigen und Übergriffen getrieben, ständig bemüht, befreundete Völker gegeneinander zu hetzen, „Allianzen" und „Ententen" zu bilden und Freundschaften aufzulösen, immer mit dem alten Endziel: divide et impera.

Die Tatsache, daß Europa heute in waffenstarrende Heerlager geteilt wird, ist in der Hauptsache auf Englands Bestreben zurückzuführen, diese Seeherrschaft zu behaupten. Allgemein wird angenommen und eifrig von englischen Agenten verbreitet, Europa verdanke seine Lasten kriegerischer Rüstung nur der Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland, dem Verlust Elsaß-Lothringens und der dadurch geweckten Sehnsucht nach Vergeltung seitens Frankreichs. Aber dieser Antagonismus hat längst aufgehört, der Hauptgrund europäischer Kriegsrüstung zu sein.

Wäre nicht die britische Politik und die ungesunde Hoffnung, die sie nährt, so hätte Frankreich, wie die beiden Provinzen es taten, sich längst darein geschickt, die durch den Krieg von 1870 erzwungene Lösung hinzunehmen. England und englischer Ehrgeiz schaffen den Geisteszustand, der die riesigen Rüstungen veranlaßt, welche gegenwärtig die europäische Zivilisation verdunkeln. Die Menschheit in Mitteleuropa, von einem Dickicht von Bajonetten eingeengt, und umkreist von drohenden Dreadnoughts, die ihr

jeden Ausweg ans Licht einer weiteren Welt verbieten, wird zu Friedenskonferenzen und Schiedsgerichts-Verträgen eingeladen von derselben Macht, deren fundamentales Herrschprinzip den Krieg jeder aufstrebenden Nation der alten Welt in sichere Aussicht stellt.

Will Europa sich nicht mit eigenen Händen erdrosseln, so muß es die Seeschlange erdrosseln, deren Knäuel seine Küsten umringeln.

Man prüfe die Fundamente europäischer Kriegsrüstungen, wo man will, und es wird sich herausstellen, daß der Meister-Steinmetz derselbe ist, der das britische Weltreich modelte. Dieses Reich und sein Anspruch auf Vorkaufsrecht in jeder Zone, die von den Wogen bespült wird und nützlich oder notwendig für die Ausbreitung der weißen Rasse ist, und sein angemaßtes Recht der willkürlichen Überwachung aller Weltmeere: das ist es, was die Völker in waffenstarrende Feldlager hineintreibt. Die Politik des Burenkriegs wird in erweitertem Maßstabe gegen Europa angewendet. Gerade wie England die Buren durch Sammel-Lager, nicht durch Waffen, durch Geld, nicht durch Männer überwand, so trachtet es heute danach, eine stahlgepanzerte Schranke um das eine Volk Europas zu errichten, dem im offenen Felde zu begegnen es sich fürchtet, und ganz Mitteleuropa in ein ungeheures Konzentrationslager zu verwandeln. Durch Anwendung des längsten Geldsacks hat es diese Schranke bereits der Vollendung nahe gebracht. Eine Lücke bleibt noch offen, und damit diese Öffnung ebenfalls geschlossen werde, richtet es jetzt alle seine Anstrengung darauf. Hier hilft der längste Geldsack weniger und so bedient sich England aus einer anderen Rüstkammer. Es wendet sich an die längste Zunge der Weltgeschichte — die längste und noch etwas Anderes dazu.

Um die Einkreisung Europas mit einem Gürtel von Stahl ganz sicher zu machen, wird es nötig, die Vereinigten Staaten mit einem Lügengürtel zu umschließen. Solange Amerika der Politik seines großen Gründers: „Der Freund aller Mächte, doch der Verbündete keiner Macht", treu bleibt, müssen Englands Pläne gegen europäische Zivilisation schließlich scheitern. Diese Pläne können nur mit amerikanischer tätiger Unterstützung gelingen, und diese zu sichern, ist jetzt die Hauptaufgabe und das Endziel britischer Verschlagenheit und Geschicklichkeit.

Jedes Werkzeug seiner Diplomatie, geschliffen oder ungeschliffen, vom geschulten Abgesandten bis zum „boy scout" (Pfadfinderknaben) und dem mindern Poeten, wurde abwechselnd angewendet. Die Kanzel, der Gerichtssaal, die Presse, die Gastgeberin der großen Gesellschaft, der amtierende Herr Minister und des amtierenden Ministers Gattin, der Ex-Minister und die königliche Familie selbst, und schließlich, doch nicht als letztes, sogar „die irische Nationalität" — alle waren Pilger zu diesem Schreine, und jeder ward sorgfältig eingepulvert, geladen, wohlgezielt und dann losgelassen gegen die schwachen Punkte in der Rüstung republikanischer Einfalt. Zu dem Erfolg solcher furchterweckenden Ausstreuungen wird die Geschichtsfälschung und die giftige Verleumdung des friedliebendsten Volkes Europas wesentlich. Die verflossenen Beziehungen Englands mit den Vereinigten Staaten sollen ausgelöscht werden, und das amerikanische Volk, dessen Blut einen so starken teutonischen Einschlag hat, soll in eine Haltung des Mißtrauens, der Feindseligkeit und Rachsucht verstrickt werden gegen ein Land und Volk, von dem es nur Gutes erfahren hat. Deutschland wird als der Feind hingestellt, nicht etwa gegen Englands unhaltbaren Anspruch auf das Eigentumsrecht der Meere, sondern gegen amerikanische Ideale auf dem amerikanischen Festland. So wie der Teutone der „Feind der Zivilisation" in der Alten Welt wurde, weil er allein die Macht, Stärke des Geistes und Zielbewußtheit besitzt, um die britische See-Hegemonie ernsthaft zu bestreiten, so wird er geflissentlich dargestellt als die einzige Bedrohung für die amerikanische Hegemonie der Neuen Welt.

Dies, der Grundton zum Überfall auf Deutschland, ertönt aus jeder Ecke des britischen Weltreichs, wo immer der imperialistische Schriftleiter, von der Anstrengung ausruhend, die ihm die über den farbigen Fronknechten in Mine und Feldlager geschwungene Peitsche auferlegt, seinen Blick von den gebeugten Gestalten dieser gedungenen Lohnsklaven der Dividende abwendet und auf den aufrechten und stämmigen, kernigen Körperbau der neuen Goten richtet, die das gesamte Gerüst imperialistischer Dividende von jenseits der Nordsee bedrohen. Von den „Times" bis zum obskursten Zeitungsblättchen im entlegensten Winkel der britischen Besitzungen ist dieses Wort hinausgegangen:

Die Monroe Doctrine, das Palladium des angelsächsischen Weltreichs, ist durch den deutschen Ehrgeiz in Gefahr geraten, und wäre nicht die britische Flotte noch da, würde Amerika für die Amerikaner verloren sein. Wo heute Engländer sich irgendwo zusammenfinden, behaupten ihre Zeitungen, auch wenn sie sich vielleicht nur an eine Handvoll Leser wenden, daß die Funktion der britischen Flotte darin bestehe, die europäischen Staaten, Deutschland an der Spitze, von Südamerika auszuschließen; nicht etwa weil dies an sich ein gerechter und würdiger Zweck sei, sondern weil jener Kontinent schon für künftige Ausbeutung und Kontrolle der amerikanischen „Vettern" vorgemerkt sei und weil sie (die Briten) die Unterstützung dieser „Vettern" benötigen in ihrem bevorstehenden Kriege gegen Deutschland.

Ich brauche nur eine einzige Äußerung wiederzugeben aus der Masse der aufhetzenden Verleumdungen dieser Art, die ich vor mir liegen habe, um zu zeigen, wie weitverbreitet diese Propaganda der Falschheit ist und wie unermüdlich die Meinung der Amerikaner vergiftet wird gegen das einzige Volk in Europa, das England wirklich fürchtet, und darum von ganzem Herzen haßt.

Der „Natal Mercury" z. B., ein für die kleine Stadt Durban herausgegebenes Blatt, das sich an eine Bevölkerung von nur einigen 30 000 Weißen richtet, widmete in einer kürzlichen Ausgabe (März 1913) einen Leitartikel der nahenden „Peace Centennial" (Jahrhundertfeier des Friedens) von 1914, zur Erinnerung an die Unterzeichnung des Genter Vertrags, der den zweiten Krieg zwischen Großbritannien und dem amerikanischen Volke im Jahre 1814 beendete.

„Schließlich ist doch Blut dicker als Wasser", zitiert das Blatt mit Befriedigung, und nachdem es einige jüngste Anzeichen von „rapprochement" (Annäherung) zwischen England und den Vereinigten Staaten hervorhebt, fährt es dann fort die Hauptaufgabe der britischen Marine zu proklamieren und den damit begründeten Anspruch auf das Wohlwollen Amerikas darzutun.

„Wir erwähnen diese Dinge, weil solche Vorfälle sich immer häufiger wiederholen können in jenem Wettstreit um die Vorherrschaft der See in Europa, welche die Vereinigten Staaten zwingt, ihre eigenen Geschwader in Gefechtsbereitschaft zu halten und sich

dem Werke anzuschließen, das bisher England ohne Hilfe auszuüben genötigt war."

„England ist es, das die Polizeigewalt über die Sieben Meere ausübt und Amerika erntete keine geringen Vorteile aus dieser selbst auferlegten Pflicht, eine Auffassung, über die jeder denkende Amerikaner auf der Höhe ist. In der Neuen Welt ist eine wahrhafte und herzliche Erkenntlichkeit vorhanden für die schweigende Barriere, welche Großbritannien errichtet hat vor einem Etwas, das dereinst mehr als ein bloßer Traum der Ausdehnung nach Süd-Amerika werden könnte, seitens eines mächtigen europäischen Staates. In der Tat ist es kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Aufrechterhaltung der Monroe Doctrine im gegenwärtigen Augenblick fast ebensosehr von England verbürgt wird wie von dem Lande, das diese Politik aussprach und den Hauptnutzen daraus zieht. Hier ist ein „stilles Einverständnis" von weit größerem Werte, als ein formaler Pakt, der als Zielscheibe für gelegentliche Unzufriedenheiten auf dieser oder jener Seite dienen könnte."

Der Artikel schließt mit dem Hinweis auf „die kostbare Beständigkeit eines unsichtbaren Bundes" und den hohen und dauernden Wert von „gutem Vertrauen, gegenseitig gewährt, und die endgültige Solidarität richtig erkannter, gemeinsamer Interessen". — „Die endgültige Solidarität", welche diejenigen erstreben, die diese weltweiten Pronunziamentos ausgeben, ist keineswegs auf eine unfruchtbare Freundschaft zwischen den Völkern Amerikas und Englands beschränkt. Amerikanische Freundschaft mit England ist nur dann des Habens wert, wenn sie durch weltumspannende Taten in Feindschaft gegen Deutschland umgesetzt werden kann.

Vom britischen Imperium läßt sich heute getrost sagen, daß, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, der Haß auf Deutschland mitten unter ihnen ist. Man wende sich wohin man will, von den Kolonien nach England, von England zur Flotte, von der See zur Luft, der Engländer lebt und bewegt sich in einer Atmosphäre des Hasses, nicht der Liebe. Und zwar eine Gehässigkeit, Furcht und Eifersucht wider ein Volk, das ihn niemals geschädigt, ihn nie bekriegt hat, und dessen einziges Verbrechen darin

besteht, ein höchst leistungsfähiger Nebenbuhler im friedlichen Wettbewerb von Handel, Schiffahrt und Wissenschaft zu sein.

In einem Artikel einer populären Londoner Zeitschrift vom Januar 1913 über die finanziellen Unzuträglichkeiten der britischen Marine wird uns beispielsweise gesagt, daß eine neue Spithead-Meuterei*) ausbrechen würde — wenn Deutschland nicht wäre. „Jenseits der Nordsee lebt ein Volk, das vor einigen fünfzig Jahren solche Angst vor der französischen Flotte hatte, daß es sich in den Ausbau einer Panzerflotte hineinängstigte.“ . . . „Heute, als zweitstärkste Seemacht, ist seine Drohung zu groß, als daß eine moderne Spithead Mutiny ausbrechen könnte. Die Lohnfrage war aber so akut, daß möglicherweise nur die Deutschen und ihre Drohung uns diese Schwierigkeiten ersparten.“

Während aber der Patriotismus „unterdecks“ wohl stark genug war, um diese Gefahr abzuwenden, bietet uns der Patriotismus des „Quarter Decks“ (als Aufenthalt der Offiziere) ein Beispiel seiner Eigenart, wie sie sicherlich in keinem andern Lande der Welt sich offenbaren könnte.

Während ich dies schreibe, lese ich eben in der „British Review“ wie Admiral Sir Percy Scott den Admiral Lord Charles Beresford angreift, ihn „die lächerliche Figur der Marine“ betitelt, ihn beschuldigt in seinem Buche „The Betrayal“ (Der Verrat) eine Reihe „bewußter Unwahrheiten“ veröffentlicht zu haben, und damit schließt, daß er von dem wackeren Admiral sagt, er sei „kein Seemann“.

Und eine von solchen Admiralen befehligte Flotte soll die deutsche Flotte von den Meeren fegen!

Während des Krim-Krieges zeichneten sich die vereinten britischen und französischen Geschwader auffallend dadurch aus, daß es ihnen nicht glückte, mindere Festungen wie Sveaborg, Helsingfors und die befestigten Leuchttürme im Finnischen Meerbusen zu bezwingen. Ihre betreffenden Befehlshaber feuerten ihre heftigsten Breitseiten — gegeneinander und das Bombardement der Forts wurde durch den schneidigen Austausch nautischer Höflichkeiten zwischen den beiden Flaggschiffen zum Schweigen gebracht. Napo-

*) „Spithead Mutiny“, ein Aufruhr in Spithead (bei Portsmouth) wegen Lohnstreitigkeiten.

leon III., der eine Aufklärung über diesen Fehlschlag seiner Flotte verlangte, erhielt eine Antwort, die ich mir nicht versagen kann, der britischen Admiralität von heute zu empfehlen. „Sire," erwiderte der französische Diplomat, der die näheren Umstände kannte, „beide Admiräle waren alte Weiber, aber der unsere war doch wenigstens eine Lady". Wenn britische Admirale nicht in See stechen können, ohne in diese Gefahr zu geraten, sollten sie doch wenigstens die — Proviantbootfrau mitnehmen, um für den guten Ton in der nautischen Debatte zu sorgen. —

Daß England Amerika gegenwärtig liebt, kann niemand auch nur für einen Augenblick glauben, der die persönliche Meinung von Engländern erforscht, statt ihrer öffentlichen Äußerungen oder der berechnenden Lobessprüche ihrer Presse.

Die alte Abneigung ist noch da, die alte hochnasige Geringschätzung des „Yankee" und seines ganzen Wesens. „Gottes Engländer" liebt einen Amerikaner jetzt so wenig wie damals, als er 1846 eine Invasion der Vereinigten Staaten und die Erhebung der Negersklaven-Bevölkerung gegen seinen „angelsächsischen Vetter" ernstlich erwog.

Heute, wo wir so viel von der angelsächsischen Allianz reden hören, mag ein Rückblicken auf dieses Blatt der Geschichte wohl angebracht erscheinen. Denn wir sehen daraus, daß wenn ein Premierminister heute so sprechen kann wie Mr. Asquith am 16. Dezember 1912 in seiner Bezugnahme auf den amerikanischen Gesandten, als „eines großen Amerikaners und Anverwandten", der „aus gleicher Rasse entsprungen, unsre Sprache spricht, mit uns von Geburt wie durch Erblichkeit nicht wenige unsrer in Ehren gehaltenen Traditionen teilt und, wenn er herüber kommt, Anteil nimmt durch etwas, das ich „sein natürliches Anrecht an unsern häuslichen Belangen und Feiern nennen möchte", dann entspringt diese neuentdeckte Anverwandtschaft tatsächlich nicht einem gemeinsamen Rassenempfinden, sondern einer ganz gemeinsamen Furcht vor Deutschland.

Im Jahre 1846 war die britische Armee damit beschäftigt, das irische Volk seiner Ernte zu berauben, damit die Wirkung der Hungersnot vollkommen wäre und die damals zu zahlreiche Be-

völkerung Irlands eingeschränkt würde in die vorgeschriebenen Schranken von „Gesetz und Ordnung", sei es durch Verhungern oder durch die Flucht nach Amerika.

Zu Hunderttausenden fliehend vor der Herrschaft dessen, der ihr rechtmäßiger Herrscher zu sein beanspruchte, vertrieben in einer die Mauren in Spanien übertreffenden Masse, die ein spanischer König mit ebenso frommer Absicht übers Meer verschiffte, fand die flüchtende irische Nation Freundschaft, Hoffnung und Heimstätten am Busen der großen keltischen Republik des Westens. Alles, was ihnen daheim im eigenen, alten Lande verweigert wurde, das fanden sie hier in einem neuen Irland, das jenseits des Atlantik heranwuchs.

Und Englands Haß verfolgte sie auch hier und sogar diejenigen, die ihnen Hilfe und Unterkunft boten. Die Vereinigten Staaten öffneten weit ihre Arme, um den Strom irischer Flüchtlinge aufzunehmen und sagten dazu recht barsche Dinge über Englands infames Regiment in Irland. Das durfte man sich doch nicht gefallen lassen. England hatte dazumal noch nicht die Angelsachsen-Theorie für die Menschheit erfunden und ein geeintes Deutschland war damals noch nicht geboren, um die Untauglichkeit englischer Staatsmänner zu ärgern oder die Nachlässigkeit englischer Handelsmänner auszunutzen.

So erwogen die größten Minister der Königin Viktoria ernsthaft den Krieg mit Amerika und sahen sich natürlich nach jemandem um, der das Fechten für sie besorgen möchte. Der Herzog von Wellington hoffte, daß Frankreich ausgespielt werden könnte, gerade wie neuerdings ein neuerer Minister Frankreich in einer ähnlichen Rolle gegen einen neueren Gegner auszuspielen sucht*). Die Merikaner hätten ja auch aufgestachelt werden können, in Texas einzufallen. Aber eine noch größere Infamie als diese wurde ernstlich geplant. Wieder ist es ein Ire, der die Geschichte erzählt und uns zeigt, wie zärtlich die Engländer ihre transatlantischen Blutsbrüder liebten, als noch keine „deutsche Drohung" in der Nähe lag.

Aus Karlsruhe schrieb Charles Lever am 26. Januar 1846 an seinen Freund Alexander Spencer in Dublin:

*) Sir Edward Grey und die „Entente Cordiale".

„Was den Krieg betrifft, so meint der Herzog, er könnte die Yankees verdreschen und sollte es tun, solange Frankreich in der Laune bleibt und Mexiko von Süden her die Bahn zum Einfall öffnet — nicht zu reden von der schrecklichen Drohung Napiers, daß er mit zwei Regimentern Infanterie und einer Feldbatterie **die Sklavenbevölkerung in den Vereinigten Staaten zum Aufstand bringen würde***).“

Diese Infamie läßt sich nicht übertreffen. Der glänzende Soldat, der sie ausdachte, war der ritterliche Engländer, der Scinde eroberte, ein Prachtstück in der britannischen Hierarchie von Soldaten-Heiligen.

Die Regierung, die dies anzettelte, war die der weiland Königin Viktoria, auf Anraten des Herzogs von Wellington; und das Volk, gegen das die schwarzen Sklavenmillionen losgelassen werden sollten, waren die „Magen und Sippen“ derer, die dieses abscheuliche Blutbad ersannen! Wahrlich, wie ein altes irisches Sprichwort sagt — alt schon in den Tagen Heinrichs VIII.: „Der Hochmut Frankreichs, der **Verrat Englands** und der Krieg Irlands nehmen nie ein Ende.“

Ein Kronzeuge unserer Tage, der diesen Verrat erfahren hatte und darunter litt von der Geburt bis zur Kerkerzelle, ein toter Ire, spricht aus dem Grabe zu uns: Michael Davitt faßte in einem Brief an Morrison Davidson vom 27. August 1902 alles endgültig zusammen, was jeder Irländer im tiefsten Herzen fühlt:

„Der Gedanke, von Engländern beherrscht zu werden, ist für mich der Todesschmerz meines Daseins. Sie sind eine Nation ohne Treue, Wahrhaftigkeit und Gewissen, eingehüllt in einen Schuppenpanzer von Pharisäertum und unheilbarer Heuchelei. Ihr moralischer Appetit wird mit Falschheit gefüttert. Sie bekennen sich zum Christentum und glauben nur an den Mammon. Sie reden von Freiheit und tyrannisieren Indien und Irland gegen die Grundsätze einer Verfassung, die als politisches Glaubensbekenntnis ausgegeben, aber zum Vorteil einer Klassen- und Großgrundbesitzerherrschaft feil ist.

*) Der Bericht wurde Sever überbracht durch den Marquis of Douro, des Herzogs von Wellington Erben.

Haben denn die Engländer in weniger als zwei Generationen an Stelle des Hasses, den Napier, Wellington und die Minister der Königin im Jahre 1846 gegen das Volk der Vereinigten Staaten fühlten und aussprachen, auf einmal jetzt die Liebe gesetzt? Ist es Liebe für Amerika oder Furcht vor jemand anderem, welche zu „Schiedsgerichts-Verträgen" und zur Verherrlichung des „hundertjährigen Friedens" (zwischen Amerika und England) treibt? —

Die Anglo-Amerikanische „Friedens-Bewegung" sollte nur das erste Stadium der angelsächsischen Allianz sein, um alle weiteren Weltveränderungen über gewisse schon vorgeschriebene festländische Grenzen hinaus auf diese beiden Völker allein zu beschränken, auf der Basis der „Heiligen Allianz", deren Wahlspruch Beati possidentes sein sollte.

Seitdem doch England und Amerika sich schon entweder tatsächlich, oder durch Vorbehalt, fast aller begehrenswerten Gegenden der Erde erfreuen, weshalb nicht ein allgemeines Abkommen treffen, um Jedermann am rechten Platze zu halten, daß Alles „just bleibt, wie es ist" und gefälligst alle möglichen Meinungsverschiedenheiten einem „Internationalen Gerichtshofe" zu unterbreiten.

Wieder einmal wurde die britische Bibel in die Wagschale geworfen und Deutschlands Gottlosigkeit, das den Weg zum Psalmensingen nicht finden konnte, ward aufgedeckt, mit bitterer Resignation bloßgestellt und mit der passenden Auswahl von Texten gezüchtigt. Das Haager Tribunal wäre doch viel netter (nicer), als der Wettkampf der Rüstungen! Sobald keine verwegenen Gegenrüstungen zur See und zu Lande mehr drohten, war ja die Zukunft der Menschheit außer Frage.

Ein idyllischer Frieden senkte sich alsdann wohl auf die Völker hernieder, ein jedes im behaglichen Besitze seines Anteils an den guten Dingen dieser Welt; und kein fragwürdiger Ehrgeiz dürfte länger das Gekauft- und Verkauftwerden der kleineren und schwächeren Völker stören. Die Aufrichtigkeit des Wunsches nach allgemeiner Schiedsgerichtsbarkeit wurde durch England am besten bewiesen, wenn es (oder eine der Mächte, an die es sich wendet) sich damit einverstanden erklärte, den Anspruch eines der kleinen Völker, das es oder sie in Abhängigkeit halten, dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Möge Frankreich Madagaskar, Siam oder sein

neuestes Opfer Marokko dem Wahlspruch des Gerichtes anheimgeben. Möge Rußland damit einverstanden sein, daß Polen und Finnland das Urteil dieses Appellgerichts anrufen. Möge England seine Sache vor diesem hohen Tribunal vorbringen und Irland, Ägypten und Indien gestatten, seines Gesetzes Wohltat zu empfangen. Dann, aber erst dann, mögen die kleinen und geschlagenen Völker beginnen zu glauben, daß der Friedens-Kreuzzug auf einer gewissen Unterlage von Ehre und Ehrlichkeit ruht — aber vorher nicht. Deutschland besaß die Geradheit und Mannhaftigkeit auszusprechen, daß es noch imstande ist, seine eigene Verteidigung zu besorgen, und das was es besitzt, auch behalten wolle, wenn es sein muß mit Gewalt, und das was es braucht, zu seiner sicheren Zeit sich nehmen werde, auch mit Gewalt, wenn's sein muß. Von beiden Glaubensbekenntnissen ist letztgenanntes das schlichtere, aufrichtigere und sicher weniger unehrliche.

Irisch-amerikanische, verknüpft mit deutsch-amerikanischer, scharfsichtiger Feindseligkeit taten das Übrige. Die Nebenbuhlerschaft der Herren Roosevelt und Taft half mit und so wurde die Bemühung (wenigstens zeitweilig) zum Scheitern gebracht, wodurch England wiederum in einen Paroxismus religiöser Schwermut und ernster Sorge um deutsche Moral verfiel.

Diese Stimmung endete schließlich mit Herrn Haldanes Sonnabend-Sonntags-Ausflug nach Berlin.

Die Stimme war die Stimme Jakobs, trotz der Hand des Esau. Herr Churchill zeigte in Glasgow die wahre Hand und das so liebenswürdig in Berlin angebotene Linsengericht kaufte kein deutsches Erstgeburtsrecht. Die Kreuzzeitung faßte die Lage treffend zusammen, indem sie darauf hinwies, daß Herrn Churchills Bekenntnis nunmehr als Beweis gelten kann, daß der Wille Englands allein in Frage kommt als Exponent des Friedens und daß England seit vielen Jahren bewußtermaßen sich die Rolle eines absoluten und vollkommen willkürlichen Richters über Krieg und Frieden angemaßt hat. Es will uns um so bedeutsamer erscheinen, daß Herr Churchill nun auch für die Zukunft sich vornimmt, mit Hilfe der starken Marinen der Dominions die Bewegungen des Handels und der Seestreitkräfte sämtlicher Mächte auf Erden zu beaufsichtigen — das will heißen, sein Endziel ist,

ein Weltmonopol für England zu sichern. Im englischen Hirn hat es nie einen anderen Gedanken gegeben. Wie ich im vorhergehenden Aufsatz sagte: „Britische Interessen bedeuten zu allererst die Überwachung aller Ozeane der Welt in voller handelspolitischer und militärischer Hinsicht. Wird diese nicht in Frage gestellt, dann wird Frieden gestattet; sie ernsthaft anzuzweifeln bedeutet Krieg".

Deutschland wird mit Naturnotwendigkeit getrieben, sie ernsthaft anzuzweifeln und sie zu überwinden. Es kann nicht heraus, um seine Rolle im Weltgeschehen zu übernehmen, nein, nicht einmal hoffen, sich endgültig daheim zu behaupten, bis diese Schlacht geschlagen und gewonnen ist.

Verständigungen, Abkommen, „détentes", Übereinkommen mit England, wie man sie auch nennen mag, sind nur Unterhandlungen vor dem Gefecht. Der Ansturm muß geleistet, die Festung muß genommen werden; oder Deutschland muß — und mit ihm Europa — die Sendung der weißen Rasse aufgeben und die künftige Weltherrschaft einem auserwählten Volke überlassen.

Europa erzeugt jetzt alljährlich aus sich heraus etwa fünf Millionen Seelen. Etwa drei Fünftel davon werden im Leben des Kontinents gebunden, der Rest geht über See und hauptsächlich nach Amerika, um die englisch sprechende Welt zu mehren. Deutschland beherrscht etwa ein Fünftel von Europas jährlicher Bevölkerungszunahme; und da es erkannte, daß Auswanderung heute nur seine Volkskraft verlieren, seines Gegners Stärke mit aufbauen heißt, war Deutschland nun seit Jahren bestrebt, sein Volk in den deutschen Grenzen zu halten und tat dies bis zum heutigen Tag mit weit größerem Erfolg, als irgend ein anderer europäischer Staat. Doch einmal muß die äußerste Grenze erreicht sein, und das in wenigen Jahren.

Wo soll Deutschland die geeignete Gegend finden, sowohl an Ausdehnung, wie auch an klimatischen, gesundheitlichen und bodenschöpferischen Bedingungen, welche für ein Volk von sagen wir 90 000 000, das auf einem Bodenraum von etwas mehr als Frankreich eingepfercht bleibt, ausreichte und seinen Lebensbedürfnissen angemessen wäre? Kein anderes Volk Europas befindet sich in derartiger Verlegenheit.

Rußland hat die riesige und gesunde Welt Sibiriens, in die es überfließen kann. Frankreich, weit entfernt der Ableitungen zu bedürfen, nimmt überhaupt nicht zu und wies 1911 nahezu 40 000 Sterbefälle mehr als Geburten auf. Für Frankreich ist der Tag seiner Größe vorüber. Ein französisches Imperium in irgend einem anderen Sinne als dem römischen, nämlich in der kommerziellen und militärischen Ausbeutung okkupierter Gebiete und unterjochter Völker, ist für ewig dahin.

Frankreich hat kein Blut mehr zu geben, außer für den Krieg. Französisches Blut vermag nicht einmal das Mittelmeerbecken zu kolonisieren. Italien sieht sich einem annähernd ähnlichen Problem gegenüber wie Deutschland, nur von geringerer Ausdehnung. Sein Bevölkerungsüberschuß findet bereits einen beträchtlichen Abfluß nach Argentinien und dem südlichen Brasilien, unter Völkern, Staatseinrichtungen und Sprachen, die stark denen ähneln, die sie zurückließen. Während Italien ebenso wie Deutschland tatsächlich einer Weltpolitik bedarf, so kann doch seine Befähigung, einen großen Teil über See zu erhalten, nicht mit der des teutonischen Volkes verglichen werden. Italiens Anrecht ist nicht so dringlich, sein Bedarf nicht so anhaltend, seine Macht unzulänglich.

Die Ehrlichkeit und Unbestechlichkeit des deutschen Geistes, die Kraft deutscher Intelligenz, das Geschick deutscher Hände und Hirne, die Gerechtigkeit und Kraft deutscher Gesetze, die innere Kraft deutscher Kultur, Erziehung, Wissenschaft und sozialer Entwicklung, diese bedürfen eines weiten und gesunden Feldes für ihre wohltätige Entfaltung, und die Welt bedarf dieser Dinge mehr, als der britischen Seeherrschaft. Das europäische Gesamtleben braucht heute, wie es zur Zeit des entarteten römischen Weltreiches brauchte, das Kommen des neuen Gothen, das Kommen des Teutonen. Die vorgelagerte Insel in der Nordsee allein schiebt sich dazwischen. Dieses Hindernis zu überwinden, die Freiheit der „Sieben Meere" für Europa zu erringen, muß die Schlußabrechnung für Deutschland sein.

Schlägt ihm das fehl, so ist es zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Die höchste Probe des deutschen Genius, deutschen Wagemuts, deutscher Manneszucht, Hohenzollernschen Königtums und begeisternder Einbildungskraft: hier liegt sie.

Wo Ludwig der Vierzehnte, das Direktorium und Napoleon fehlgriffen, wird dort der Erbe Karls des Großen klar sehen?

Und dann, wenn die große Stunde geschlagen hat, wird da Deutschland, wird Europa den Krieger-Staatsmann erzeugen, der erkennt, daß der Schlüssel zur Freiheit der Ozeane in jenem Eiland hinter einer Insel liegt, dessen bloßes Dasein Europa vergessen hatte?

Bis dieser Schlüssel von des Piraten Wehrgehäng geschnitten ist, mag Deutschland hundert Austerlitze an der Weichsel, am Dnieper an der Loire gewinnen — ehe es nicht diesen Schlüssel an Europa zurückgibt, mag es, um Pitts Worte zu paraphrasieren, „die Weltkarte zusammenrollen: man wird ihrer in fünfzig Jahren nicht bedürfen“.

Das Problem des nahen Ostens.

(Geschrieben im März 1913.)

Die vorhergehenden Betrachtungen und Schlußfolgerungen waren vor dem Ausbruch des Krieges zwischen der Türkei und den Balkan-Alliierten*) geschrieben.

Dieser Krieg ist noch unentschieden, während ich schreibe (März 1913), aber was sein Ausgang auch sein mag, es ist klar, daß das Schicksal der Türkei als einer Großmacht besiegelt ist, und daß die Verwicklungen des nahen Ostens in Zukunft ein ganz anderes Gesicht annehmen werden. Bisher lag immer die Möglichkeit vor, Deutschland könnte wenigstens ein kommerzielles und finanzielles Ausfallstor nach den asiatischen Gebieten des Sultans finden. Es war sogar denkbar, hätte die Türkei zusammengehalten, daß England. um anderswo die Spannung zu mildern, in Klein-Asien einem sich ausdehnenden und stetig vordringenden Deutschland manch freundliches Interesse und wirtschaftliche Kontrolle eingeräumt haben würde. Zwar hätte die größtmögliche Entfaltung unter den günstigsten Bedingungen für die deutschen Belange in jener Gegend die Bedürfnisse und immer zunehmenden Notwendigkeiten teutonischen Wachsens niemals voll befriedigt; aber sie hätte wenigstens ein Sicherheitsventil geboten und ableitende Betätigungen mit sich gebracht, welche Deutschlands Tatkraft gebunden, seinen Blick wahrscheinlich eine Weile vom wahren Pfad zur Größe, den westlichen Hochstraßen der See, abgelenkt haben könnte.

Eine Betätigung oder Kolonisation im nahen Osten durch die germanischen Völker hätte niemals eine unter irgendwie denkbaren Umständen mögliche Lösung des großen Problems herbeiführen

*) Dies bezieht sich nur auf die Aufsätze I und II. Abgesehen von einigen Zeitungsauszügen und daran geknüpften Bemerkungen wurden diese beiden Aufsätze im August 1911 und September 1912 geschrieben.

können, das die deutsche Staatskunst beschäftigt. Ebensogut könnte man von der Wiederaufrichtung des alten fränkischen Königreichs Jerusalem reden.

Die Einnahme der Länder der Türken und Tartaren, Syrier und Juden, Armenier und Mesopotamier durch die hellhaarigen Völker der Ost- und Nordsee hatte niemals praktische Bedeutung, die ernst genommen werden konnte. Denn „Ost ist Ost und West ist West“ singt der Dichter des Imperialismus, und die Engländer können sich nicht beklagen, wenn das größte der westlichen Völker, den Sänger anwendend, dies Dogma auf sich beziehen sollte. Deutschland hätte allerdings im nahen Osten nach einem beträchtlichen Maße handelspolitischer Vormacht ausschauen können, etwa nach einem kommerziellen Protektorat, wie es Frankreich in Tunis und Algier ausübt und voraussichtlich auch in Marokko ausüben wird und wie es England Ägypten auferlegt; und diese handelspolitische Vormachtstellung könnte wohl den rheinischen Industrien und dem sächsischen Gewerbefleiß beträchtliche Vorteile bringen; mehr aber nie. Eine Besiedelung der Gebiete eines Bajazet und Saladin durch die hellhäutigen Völker des Nordens, oder die Verpflanzung teutonischer Staatseinrichtungen im Tal von Damaskus wäre selbst mit der wohlwollenden Duldung Englands ein weit wilderer Traum (den sicherlich kein deutscher Staatsmann jemals träumte) als die deutsche Herausforderung gegen Englands Vorherrschaft zur See.

Die Richtung aller großen Kulturbewegungen vom Anbeginn moderner Zivilisation war von Osten nach Westen, nicht von Westen nach Osten. Die Flutwelle der Völker ging mit einem geheimnisvollen Triebe vom Tagesanbruch europäischer Ausbreitung nach der sinkenden Sonne. Die wenigen Bewegungen in entgegengesetzter Richtung haben die Allgemeingültigkeit dieser Regel nur bekräftigt, seit den Tagen von Roms Zusammenbruch, wenn wir keinen früheren Zeitpunkt suchen wollen. Die Kreuzzüge bildeten, zweifellos, das klassische Gegenbeispiel. Das einzige Gegenbeispiel, Rußlands Vordringen nach Sibirien, hat kaum Einfluß auf die Regel; denn dort füllt Rußlands Überfluß eigentlich mehr nördliche als östliche Gebiete und die Bewegung bedingt für den russischen

Auswanderer keinen Wechsel von Klima, Boden, Gesetz und Sprache oder Umwelt, während der Auswanderer selbst vielleicht ebensosehr Asien wie Europa angehört.

Welchen Wert aber auch die Aussichten für deutsche Entwicklung im Osten vor dem Balkankrieg gehabt haben, heute sind sie, als Ergebnis dieses Krieges, kaum mehr vorhanden. Die Wahrnehmung dieses Ergebnisses, der Sieg der Slaven-Staaten, war wahrscheinlich auch die Veranlassung für den so charakteristischen, beschleunigten Umschwung der öffentlichen Meinung in England, welche mit lauten Spottrufen die Agonie des Türken begleitete. „In geistigen Dingen", schreibt ein Engländer unlängst in der „Saturday Review", „gibt es den nationalen Sport-Instinkt bei uns nicht. Das englische Publikum ist immer für den Gewinner." Gerade wie das englische Publikum unweigerlich für den Gewinner ist, so ist die britische Politik unweigerlich für die deutschfeindliche, oder voraussichtlich deutschfeindliche Seite in allen Weltgeschehnissen. „1912 scheint einen gewaltigen Machtzuwachs der slavischen Rassen in ihrem hundertjährlichen Ringen mit den teutonischen Rassen herbeigeführt zu haben. Selbst ein örtlicher und zeitweiliger Sieg Österreichs über Serbien könnte die Tatsache nicht verbergen, daß fortan der Weg nach Südosten zum Schwarzen Meere und Ägäischen Meere den Deutschen verriegelt ist*)."

Die englische öffentliche Meinung stellt diese auffallende Tatsache aus dem Zusammenbruche der Türken mit steigendem Behagen fest!

Ganz einerlei wo der Streit ausbricht oder was sein Zweck sein mag — für England bleibt immer die Hauptfrage: „Wo ist Deutschland?"

Und gegen die deutsche Seite wird, offen oder versteckt, das ganze Gewicht Großbritanniens in die Wagschale geworfen. Die Ausdehnung nach Osten ging wohl über Bord und an deren Stelle wird die Entwicklung griechischer Seemacht im Mittelmeer — natürlich an der Seite der „Triple Entente" — vergnügt erwogen, während man schadenfroh zusieht, wie der feste Keil eines südslavischen Reiches oder Verbandes (der in naher Zu-

*) Frederick Harrison in der „English Review", Januar 1913.

kunft über 2 000 000 bewaffneter Männer verfügt) quer über das südöstliche Europa, zwischen den österreichisch-deutschen Bemühungen und den brachliegenden Ländern Kleinasiens, sich einschiebt. Die letzteren dürfen ruhig noch eine Weile in türkischen Händen bleiben, bis der Tag kommt für ihre Teilung in „Einflußsphären“; just so wie Persien und Teile Chinas heute zwischen Rußland und England aufgeteilt werden. Diese glückliche Vollziehung fiel überdies vom Himmel, und die Türkei wird offenbar durch das Walten Gottes für die weitere Ausdehnung britischer Machtsphären aufgeteilt.

Der Sieg der Balkanstaaten wird zu einem neuen Triumph für die britische Bibel: es war der Sieg der Rechtschaffenheit über Übeltaten.

Der wahre Wert der „Balkan-Christen“ liegt in der Möglichkeit, sie zu einem antideutschen Faktor von großem Gewicht in dem bevorstehenden europäischen Entscheidungskampf umzumodeln, und darin, daß sie hoffentlich der deutschen Weltpolitik ein neues Hemmnis bieten.

Untersuchen wir zunächst das moralische Argument im Munde seiner Bekenner. Sie versichern uns, daß der Anspruch der Balkan-Alliierten, die Türkei aus Europa herauszudrängen, auf gerechter, geschichtlicher Grundlage ruht.

Mit kurzen Worten heißt das: der Türke hielt seine europäischen Besitzungen lediglich durch das Eroberungsrecht. Was das Schwert nahm, kann auch das Schwert wieder nehmen. Als das Schwert aus der Ottomanen Griff geschlagen ward, fiel auch sein Anrecht auf alles, was es ihm gewann. So muß Adrianopel — eine Stadt, die er sein fünfhundert Jahren inne hatte — dem neuen Eroberer übergeben werden*), einem Eroberer, der sie niemals vorher besaß und sicherlich jetzt weit geringeren moralischen Anspruch darauf hat, als die Nachfahren von Selims Kriegern.

Aber die moralische Schlußfolgerung bringt seltsame Vergeltungen.

Hat die Türkei kein Anrecht auf Adrianopel, auf Thracien — „Schwertrecht soll durchs Schwert zerschmettert werden“ — welches

*) Dies schrieb ich vor Ausbruch des zweiten Balkankrieges zwischen Bulgarien und seinen früheren Verbündeten.

Recht hat dann England auf Irland, auf Dublin, auf Cork? England hat Irland genau mit demselben Rechtstitel behalten wie die Türkei bisher Mazedonien, Thracien, Saloniki — ein Recht des Eindringens, Besitzergreifens und der Entsittlichung. Wenn türkische Rechte, fast sechshundert Jahre alt, durch einen glücklichen Feldzug an einem Tage zerschmettert werden können, und die europäischen Mächte gerechterweise darauf bestehen, daß dieses glückliche Schwert die Besitzrechte von Jahrhunderten aufwiegt, dann allerdings haben die — von England geführten — Mächte einen Präzedenzfall im nahen Osten geliefert, den der Sieger im nächsten großen Ringen auf den nahen Westen anzuwenden nicht faul sein sollte, falls ein geknechtetes, eingekerkertes Irland aus den Klauen eines Eroberers gerettet würde, dessen Rechtstitel nicht besser, eher schlechter ist, als der türkische auf Mazedonien. Und wenn der Tag der Niederlage anbricht für die Türkei des nahen Westens, dann mag ein versammeltes Europa der „moralischen Gründe" von 1912—13 gedenken, und ein befreites Irland soll gerechtfertigt sein mit denselben Gründen, die England heute als erster gegen eine besiegte Türkei vorzubringen sich beeilte.

„Aber der Türke ist ein Asiate", so sagen die englischen Paschas; worauf Europa allerdings zutreffend erwidern könnte: „Und sind denn die Engländer Europäer oder Nichteuropäer?" Das „moralische" und das „asiatische Argument" geben wunderliche Texte für den Schänder Irlands, eines christlichen Irlands, gegen ein festländisches Europa anzuwenden, das er so gern, womöglich mit malayischen und indischen Schlachtschiffen und kanadischen und australischen Dreadnoughts einkreisen möchte. Nicht das moralische Argument, sondern das deutschfeindliche liefert den wahren Grund für die veränderte britische Haltung im Balkankriege.

Der moralische Fehlschlag der Türkei, ihre Unfähigkeit ihre christlichen Volksteile zu regieren, liefert für England nur den Vorwand; doch wie das moralische Argument seine seltsamen Vergeltungen in sich trägt und uns ein Irland zeigt, das alles durchlitten hat, was Mazedonien erlitt, und zwar durch Christen und nicht durch Moslems, so muß der Triumph der Balkanalliierten, weit davon entfernt, England zu nützen, schließlich zu seinem Nachteil ausfallen.

Der gegenwärtige augenscheinliche Schaden für die deutschen Belange durch Abschließung Südosteuropas und der Straße nach Klein-Asien wird Deutschland unvermeidlich zwingen, der Aufgabe des freien Zugangs zu den westlichen Wasserstraßen noch entschlossener ins Gesicht zu sehen. Anders zu denken, hieße Deutschland zumuten, eine ganz unmögliche Lage zahm und kampflos hinzunehmen.

Eingeengt durch Rußland im Osten und die neuen Südslaven-Staaten im Südosten, mit einem rachsüchtigen Frankreich an seiner Westgrenze, das zu frischen Eroberungsträumen aufgestachelt wird, gewahrt nun Deutschland, wie England noch mächtigere Rüstungen vorbereitet, um die Wasserwege der Welt zu verriegeln. Die Genehmigung des kanadischen Flotten-Etats (Bewilligung eines Dreadnoughts), das malayische „Geschenk" eines Schlachtschiffes erscheinen als neue Nietstücke in der Kette, die zur ewigen Bindung der See geschmiedet ward, oder noch zutreffender könnte man sagen, um Deutschlands Hände für ewig zu binden.

Wir lesen in einem kürzlich erschienenen Londoner Magazin, wie diese neuesten Flotten-Entwicklungen das Kommen des Tages verkünden, wo die imperialistische Seemacht den Frieden und die Ordnung der Meere besorgen wird, wie der Schutzmann die Ordn ung der Straßen besorgt. Die Zeit ist nahe, wo ein Seekrieg (ausgenommen, wenn England einen anfängt) „so unerbittlich niedergehalten werden wird, wie Freibeuterei auf hoher See". (Review of Reviews, Dezember 1912.)

Die naive Anmaßung dieses Ausspruchs ist echt englisch und ist im Grunde nur der journalistische Widerhall von Churchills Glasgower Rede und die klarste Rechtfertigung der oben erwähnten Kritik der „Kreuz-Zeitung".

So etwas steht keineswegs vereinzelt da; in den Spalten jeder gewöhnlichen englischen Zeitung kann man Seitenstücke finden — ob liberal oder konservativ — an jedem Tage der Woche. Nichts ist deutlicher, als daß kein Engländer andere Völker anders als dauernd minderwertig sich vorzustellen vermag. So z. B. in einer November-Nummer 1912 der Daily News; da finden wir einen repräsentativen Engländer (Sir R. Edgcumbe) wie er jenes liberale Zeitungsblatt in Worten anredet, die außer einem Engländer

wohl niemand sich träumen lassen dürfte, öffentlich Ausdruck zu verleihen. Sir R. Edgcumbe verwahrt sich gegen eine Mitteilung, die die Kunde machte, daß das malayische Schlachtschiff nicht eine freiwillige Gabe sei von seiten der schwerarbeitenden Tamilen, Javanesen (Javaner) und Chinesen und anderer Kautschuk-Bearbeiter, die mit einigen Malayen die Bevölkerung jener Halbinsel ausmachen, sondern in Wirklichkeit der Erlös einer willkürlich auferlegten Steuer sei, welche die englische Verwaltung diesen demütigen aber gleichgültigen Asiaten auferlegt habe.

Sir R. Edgcumbe behauptet nun, daß diese armen Arbeitssklaven, weit davon entfernt gleichgültig zu sein, für den Engländer eine Hochachtung empfänden, „die an Anbetung grenze". „Dies zeigen sie auf eigentümliche Weise dadurch, daß sie sich weigern, irgend einen anderen Europäer einen ‚weißen Mann' zu nennen, ausgenommen allein den Engländer. Der deutsche Händler, der Italiener, der Franzose und alle anderen sind in ihren Augen und ihrer Sprache ‚farbige Leute'."

Nach dieser Selbsteinschätzung der Engländer können diese wohl nichts dagegen haben, wenn Schreiber dieses sie als Nicht-Europäer ansieht.

Während also, indem ich dies niederschreibe, die alte Frage des Ostens durch die Aussperrung der Türken aus Europa erledigt wird, bereitet England, der Rufer im Streit im Namen Europas, die Aussperrung Europas von allen Weltfragen vor, die durch Seemacht beherrscht werden können. Länder und Völker, die von der Türkei seit Jahrhunderten auf Grund von Rechten gehalten wurden, die nicht ein Jota moralischer waren als das Recht Englands auf Irland, werden zwangsweise an Europa zurückgegeben. Sei es drum.

Bei der Erledigung der Frage des nahen Ostens durch diesen Akt der Rückgabe muß Europa unvermeidlich zur Klarheit der Anschauung kommen, daß die Frage des Westens durch einen ähnlichen Akt der Rückgabe beigelegt werde.

Das Mazedonien des Westens muß denselben Weg gehen wie sein Gegenstück im Osten. Wie die Probleme des Orients, so sind auch die Probleme des Occidents für Europa zweifacher

Art — eine nahe und eine ferne Frage des Westens. Irland, als Schlüssel der Ozeane, verkörpert für Europa die nahe westliche Frage.

Die Freiheit der Meere und ihre Offenhaltung für alle europäischen Anstrengungen auf gleichem Rechte, das ist die ferne westliche Frage. In beiden Fragen aber bleibt der Widerpart Europas, die nichteuropäische Macht, dieselbe. Der Fehdehandschuh Europas muß England hingeworfen werden, und der Vorkämpfer Europas kann und darf nur Deutschland sein. Kein anderes europäisches Volk hat die Macht, Stärke des Geistes, Zielbewußtsein und Kraft des Armes, um diese große Befreiungstat zu vollbringen. Europa, zu lange schon blind gegen seine eigensten, vitalsten Interessen, solange es uneinig war, muß nunmehr unter der Führung des geeinten Deutschlands dem Problem der Befreiung der Meere entschlossen ins Auge sehen.

Dieser Krieg um die Meere ist unabwendbar. Er mag auf einem Festlande ausgefochten werden, mag in den Lüften wüten — er muß auf den Meeren zur Entscheidung kommen und entweder die Befreiung der Meere, oder den dauernden Ausschluß der Europäer von den Weltangelegenheiten bringen. Er bedeutet für Europa die Zukunft, ja das Bestehen europäischer Zivilisation im Gegensatz zum Angelsachsen-Weltreich. In diesem Kriege wird Deutschland als Vorkämpfer Europas nicht allein stehen; es wird kämpfen für die Freiheit der Welt.

Als Irländer habe ich keine Furcht hinsichtlich der Folgen eines deutschen Triumphes für Irland. Ich bete für ihn. Denn mit dem Kommen dieses Tages wird die für britische Politiker so „teure" irische Frage eine europäische, eine Weltfrage.

Mit der Demütigung Großbritanniens und der Vernichtung seiner Seeoberherrschaft nimmt die Kultur Europas eine neue Gestalt an, und Irland, als ältestes und doch jüngstes unter den Völkern Europas, wird in die freie Gemeinschaft mit der Zivilisation, Kultur und Wohlfahrt treten, welche diese Befreiungstat der Menschheit bringen wird.

Die Pflicht des Christentums.

(Geschrieben im November—Dezember 1913.)

Nur die Wahrheit ist es, die verletzt. Ein Irländer ist heute, wenn er mit Engländern zu tun hat und die Wahrheit spricht, gezwungen zu verletzen. Das ist der Grund, weshalb so viele Iren nicht die Wahrheit sprechen. Ein Ire, mag er nun Bauer, Landarbeiter oder noch so tief in der Skala der Verengländerung gesunken sein, bleibt dennoch in der Vorstellung, wenn auch nicht immer in der Form, ein Gentleman.

Der Engländer ist Gentleman durch Zufall, durch Zwang der Umstände, durch glückliche Geburt oder durch irgend eine frühere Umgangsgelegenheit; der Irländer durch Instinkt; er schreckt davor zurück, die Gefühle eines Anderen zu verletzen und namentlich desjenigen, der ihn verletzt hat. Er hält es unter seiner Würde, es dem Andern auf die Art wiederzugeben. Dies ist auch der Grund, weshalb es dem Engländer so leicht wurde und für ihn so natürlich, den Irländer zu mißregieren. Schon im Mittelalter war es ein Hauptkummer für den Iren, daß der, der ihn ausräuberte, ein solcher Dickhäuter war! Zum Schaden kam noch der Schimpf hinzu, daß der Bedrücker kein Ritter in schimmernder Rüstung, sondern ein wahrer Filz von einem Menschen war; für den gefälligen und gebildeten Iren war er ein „bodach Sassenach": ein Mensch von niederem Blut, niederer Schlauheit, nur in Sorge um die Dinge des Leibes, ohne alle Ehrfurcht für die Dinge des Geistes — kurz ohne Musik in seiner Seele. Die Dinge, die der Ire liebte, konnte der Andere nicht fassen. Selber ohne Tradition und Geschichte, konnte er des Iren inbrünstige Anhänglichkeit für beide nicht verstehen und so ging er daran, soweit an ihm lag, beide nach Möglichkeit aus der Karte von Irland und aus dem Bewußtsein des Iren zu verwischen.

Nachdem er nach seiner Meinung diese schwierige Arbeit einigermaßen vollbracht hat, steht der Brite heute verblüfft vor dem Resultat. Der Ire hat noch eine Beschwerde — mehr noch, Irland

spricht von „Unrecht“. Aber hat es nicht ihn? Was kann es denn noch wünschen — außer seiner Börse? Und auch die nimmt es jetzt. Einer glücklichen Selbstüberhebung ergeben, die ihm den Mangel an Einbildungskraft ersetzt, sieht er heute Irland als eine Art von „handfestem Bettler“ an — halb Bittender, halb Taschendieb — der mit dem Ertrag seiner harten Tagesarbeit davongeht. Das Gewesene entgleitet ihm wie ein Traum. Hat er nicht seit Jahren, ja seit 30 Jahren, also seit einem Menschenalter alles getan, was er konnte, um den Forderungen dieses unermüdlichen Landes nachzukommen, von dem er mehr aus Bedauern, denn aus Ärger, dir zugibt: es sei ehedem mißregiert worden. Das war eben Irlands Pech, nie Englands Schuld. Das ist eine stets wiederkehrende Redensart der eingewurzelten Selbsttäuschung, die ihm im Blute steckt. Irland wird nie, es wurde nur stets durch englische Herrschaft mißhandelt! Er selbst, der Engländer des Tages, ist allemal ein schlichter, derber, gutherziger Kerl. Sein Vater, wenn Ihr wollt, sein Großvater höchst wahrscheinlich, die haben Irland mißregiert; aber er nie! Ach, seht ihn doch jetzt nur mit der Hand stets in der Tasche, um die schrillen Schreie von Irlands Not zu lindern. Da steht es, das in Armut verkommene Mannweib an seiner Türe, schüttelt seine knochigen Fäuste gegen ihn, keltisches Porterbier im Auge, die fürchterlichste Erscheinung der Weltgeschichte, diese seine Reinmachefrau, und beschämt ihn vor seinen Nachbarn, Zahlung heischend für längst verflossene Frühjahrsreinigungen, die er (gute Seele!) ganz und gar vergessen hat oder die nach seiner Überzeugung längst beglichen sind. Ja, da steht sie wahrhaftig, die alte irische Reinmachefrau, mit dem alten Besen in der Hand, bereit zu einem letzten großen Reinemachen, welches das Haus sauber und frisch und passend für ihre eigenen Kinder herrichten soll.

Und John Bull, der ehrliche, biderbe John Bull, in der Meinung, das Haus gehöre ihm, glaubt, daß die ganze Sache zwischen der Frau und ihm nur eine Lohnfrage sei; daß sie nur noch einen Extra-Schilling haben möchte. Irland will nur Eins in der Welt: Sein Haus für sich und den Fremden aus dem Haus.

Während John Bull in seines Herzens Grunde genau weiß, daß es so ist, ist er (aus Gründen, die Richard Cox angab) fest entschlossen, daß Nichts ihn aus dem Hause treiben soll. „Tren-

nung ist undenkbar", sprechen englische Minister. Irlands Aufgabe ist heute wie zu allen Zeiten — den Fremden aus dem Hause zu kriegen. Es ist keine Schande für Irland und seine Söhne, daß sie bis zum heutigen Tage bei jedem Versuche scheiterten. Diese Versuche sind Feuersäulen in Irlands Geschichte, Flammenzeichen in der Einöde der Sünde, wo das irische Israel noch wandert auf der Suche nach dem verheißenen Lande. Wenige der Völker Europas, die heute die Gruppe der Großmächte ausmachen, haben ohne Hilfe den Eroberer, der sie niederhielt, hinausgetrieben und keines war in so ungünstiger Lage, wie Irland.

Wie Gladstone im Jahre 1890 schrieb: „Darf Jemand sagen, daß wir Irland so behandelt hätten wie wir es getan, wenn es nicht zwischen uns und dem Ozean, sondern zwischen uns und Europa läge?"

Bei Einführung des milden Systems von Home Rule, Councils Bill genannt (1907), „befürwortete Herr Birrell dieselbe mit der Bemerkung, daß „Trennung undenkbar sei — außer im Falle einer Sintflut" — Weltüberschwemmungen erreichten bis jetzt Irland nie — England intervenierte zu gut. Es hat durch Seemacht seine Beute gehalten. Die verlassene Andromeda sah von fern den rettenden Perseus, eine nackte Gestalt an der Küste von Spanien oder Frankreich; doch ehe sein Flug ihre felsengeketteten Füße erreichte, sah sie ihn fallen, verstümmelt und verschlungen vom wachsamen Seeungeheuer.

Wäre Italien in Irlands Lage gewesen, abgeschnitten von jeder Hilfe außer einer über See, bewacht von einem mitleidlosen Kerkermeister, wäre es heute ein freies Volk, Bundesgenosse auf gleichem Fuße mit Österreich? Das von den Gründern des modernen Italiens vergossene Blut — das Blut, das Garibaldis Schwert heiligte — es wäre umsonst vergossen gewesen, wären nicht durch Louis Napoleons selbstsüchtige Politik die Armeen Frankreichs einmarschiert. Italien hätte so wenig wie Irland sein Joch abschütteln können ohne die Hilfe von auswärts. Die verewigte Königin Viktoria erkannte die Parallele, und als erblicher Gefängniswärter Irlands protestierte sie gegen den damaligen Versuch, Italien aus dem österreichischen Gefängnis zu befreien, während sie selbst in der Zwangslage war, Irland im englischen Kerker

zu halten. Ihrem Premierminister schrieb die Königin am 25. Juli 1848: „Die Königin muß Lord John (Russel) sagen, was sie wiederholt Lord Palmerston, anscheinend ohne Erfolg, gesagt hat, daß der Abschluß einer entente cordiale mit der französischen Republik, um die Österreicher aus ihren Besitzungen in Italien zu vertreiben, eine Schande für unser Land sein würde. Daß die Franzosen solchem Bündnis die größte Wichtigkeit beilegen und den größten Vorteil daraus ziehen würden, daran ist nicht zu zweifeln. Wie wird aber England vor der Welt dastehen in dem Augenblick, wo es mit Mühe seine Oberhoheit in Irland aufrecht erhält ...“ und darauf am 10. Oktober schrieb ihre Majestät ihrem Onkel, dem ersten König der Belgier (der seine neu-geprägte Krone dem Umstand dankte, daß das belgische Volk den holländischen Monarchen um seine „rechtmäßigen Besitztümer“ brachte) die folgenden denkwürdigen Worte:

„Wirklich ist es ganz unmoralisch, daß wir Österreich zwingen, seine rechtmäßigen Besitzungen aufzugeben, während Irland in unserem Griffe bebt und jeden Augenblick bereit ist, seine Lehnstreue abzuschütteln. Was sollen wir sagen, wenn Kanada, Malta usf. anfangen, uns zu beunruhigen? Es schmerzt mich bitter.“ Seite 237 Queen Victorias Letters, herausgegeben auf Befehl Sr. Majestät König Eduards VII.)

Es schmerzte Irland noch viel bitterer, jenes Scheitern des Versuches, die Faust abzuschütteln, die es „bebend in unserem Griffe“ hielt, um es sobald „als Leiche auf den Seziertisch“ zu strecken.

Irland ist es nicht gelungen seine Freiheit zu gewinnen, nicht allein, weil es sein Blut nicht vergoß, sondern weil seine Lage in der Welt so einzigartig ist, wie ich sie zu schildern versuchte. Zu Europa gehörig, ist es nicht bei Europa gewesen; und England hat mit einer Hartnäckigkeit, die bewundernswert sein würde, wäre sie nicht in Absicht und Folge so verbrecherisch, alle seine Anstrengungen, seine unentwegte Politik und ein mitleidloses Schwert eingesetzt die Grenzen der Ausschließung noch zu erweitern. Sich Irland überhaupt zu nähern, seit der erste englische Herrscher seine Hand darauf legte, war „ganz unmoralisch“. Als Friedrich von Hohenstaufen (so lange her schon) seinen Sekretär (einen Iren) nach Irland sandte, hören wir, daß Heinrich III. von England er-

klärte „es schmerzte ihn bitter“ und er befahl, daß jedes Gehen und Kommen des zurückgekehrten irisch-deutschen Staatsmannes genau überwacht werden sollte.

Hugh O'Neill's gräßliches Verbrechen gegen Elisabeth war weniger sein Aufruhr, als seine „Praktiken“ mit Spanien. Bei jeder Einstellung der Feindseligkeiten in dem neunjährigen Krieg, den er mit England führte, suchte sie von ihm „eine Abschwörung fremden Beistandes“ insbesondere „des Spaniers“ zu erlangen. „Nichts wird dem Verräter (O'Neill) besser anstehen, als sein öffentliches Bekennen zu den spanischen Praktiken und sein Abschwören, in irgend einer Art mit Ausländern sich einzulassen.“

Hätte O'Neill dazu gebracht werden können, öffentlich jede ausländische Hilfe zurückzuweisen, so würde das, meinte die Königin, „in Spanien die Hoffnung auf weitere Versuche auslöschen“.

Solange die See dem Spanier offen lag, war das eine ernste Gefahr. Wenn Spanier und Irländer einander nahe kämen, war O'Neills Vergehen in der Tat „geeignet gemeinverständlich zu werden“, d. h. Alle würden die Stärke der Verbindung, die Schwäche der Vereinsamung erkennen.

„Sendet mir alle Neuigkeiten, die Ihr aus Spanien erhaltet; denn Tyrone erfüllt diese ganze Gegend mit seltsamen Lügen, obwohl ein Teil davon wahr sein mag, daß nämlich einige Munition angelangt sei.“ Weil O'Neill ein Staatsmann war und die unbedingte Notwendigkeit für Irland erkannte, in Berührung mit Europa zu bleiben, deshalb wurde er für Elisabeth „der Hauptverräter von Irland“ — „ein von Gott Abgefallener, vorbehalten für das Schwert“.

Spanien war für den elisabethanischen Engländer, was Deutschland für den heutigen Engländer ist.

„Ich möchte mir hier noch ein Wort an meine irischen Landsleute aller politischen Richtungen gestatten. Wenn sie sich einbilden, daß sie politisch oder ökonomisch allein stehen können, wenn Britannien fällt, so sind sie jämmerlich im Irrtum; die britische Flotte ist ihr einziger Schild. Ist er zerbrochen, wird Irland untergehen. Mögen sie sich nur ganz herzhaft in die gemeinsame Verteidigung stürzen, denn die Spitze des Schwertes, das England durchbohrt, trifft auch das dahinter liegende Irland.“ (Sir Arthur



Conan Doyle, in der Fortnightly Review, Februar 1913, „Großbritannien und der nächste Krieg".)

Dieser Stimme Klang ist schon recht alt, und der Popanz tat seit langem in Irland gute Dienste. Wenn heute von Deutschland die Freiheit droht, dann wird Irland vor den Deutschen gewarnt. Als vor dreihundert Jahren an der Küste Spaniens das Flammenzeichen der Hoffnung aufleuchtete, waren die Spanier die bösen Leute in der Weltgeschichte.

Fray Mattheo de Oviedo, der als Erzbischof nach Irland gesandt worden war, schrieb an König Philipp III. aus O'Neills Feste Dungannon, am 24. Juni 1600. Es klingt wie die Stimme der „Fortnightly Review" von gestern. „Die Engländer machen große Anstrengungen, einen Frieden zustande zu bringen; sie bieten vorzügliche Bedingungen und zu diesem Zwecke schickte der Vizekönig zweimal Boten an O'Neill, die unter anderem sagten, daß Eure Majestät in Begriff seien mit der Königin Frieden zu schließen und daß daher seine Lage hoffnungslos sein wird. Ein andermal läßt er sagen, daß dem Lande nichts Schlimmeres widerfahren könne, als wenn die Spanier hinkämen, denn sie seien hochmütig und lasterhaft und würden das Land zerstören und zugrunde richten." Auf Alles das erwidern sie höchst ehrenhaft, daß sie so lange aushalten würden, wie noch ein Soldat übrig bleibe, oder eine Kuh zum Essen da wäre. Die irischen Fürsten waren aber keine Narren.

Hugh O'Neill war sich klar darüber, daß jedes Kompromiß zwischen Irland und England zwecklos sei, und die Rettung nur in vollständiger Trennung auf dem Wege über Europa läge. Wieder und wieder beschwor er den spanischen König, Irland loszureißen und es zu einem verbündeten Staat zu erheben. Er bot die Krone Irlands einem spanischen Prinzen an, genau wie dreihundert Jahre früher (1315) ein anderer großer O'Neill die Krone Irlands dem Edward Bruce anbot.

Das Kommen des Bruce rettete das gaelische Irland auf dreihundert Jahre. Hätte Philipp von Spanien seinen Sohn als König nach Irland geschickt, wäre Irlands Geschick schon damals vollendet worden, statt daß es nun nach dreihundert Jahren noch der europäischen Staatskunst ein ungelöstes Problem darbietet.

In vielen Briefen der irischen Führer an Philipp II. und Philipp III. finden wir die immer wiederkehrende Warnung, daß es den Untergang Spaniens bedeute, wenn man Irland in Englands Händen ließe. Die irischen Fürsten wußten genau, daß sie, indem sie England bekämpften, die Schlacht der europäischen Zivilisation schlugen.

In einem Handschreiben an Philipp II. vom 16. Mai 1596 aus Lefford lenkten O'Neill und O'Donnell des Königs Aufmerksamkeit auf die Sache Irlands als Sache Europas und boten im Namen Irlands die Krone einem spanischen Prinzen an.

„Sintemal wir zu unserm großen und unbeschreiblichen Schmerz die Übeltaten und Verbrechen derer empfunden haben, welche die Königin von England zu uns ins Land zu schicken pflegt, so bitten und beschwören wir Eure Majestät, uns irgend eine Euch wohlbekannte Persönlichkeit hinüber zu senden, die wohl geeignet ist, König dieser Insel zu sein, zu seinem, unserm und zum Wohle des christlichen Staates (Christentum)."

Sie baten um einen Prinzen, „der nicht unwillig ist, über uns zu regieren und unter uns zu leben und unsere Nation wohl und weise zu führen und zu leiten". Sie weisen darauf hin, wie er „viel Vorteil und Ruhm durch solches Tun erwerben würde" und schließlich baten sie „möchten doch Eure Majestät den Erzherzog von Österreich, jetzt Gouverneur von Vlandern, dazu ernennen, einen gar berühmten Mann und alles Ruhmes würdig; keiner würde willkommener sein". (Das Original befindet sich im Archiv von Simancas in lateinischer Sprache.)

Nie ward von Irland aus ein so staatsmännisch kluger Appell gemacht; hätte der Erzherzog von Österreich die Krone Irlands 1596 übernommen, so wäre in der Tat „nun oder nie" zum „nun und für immer" geworden. Hätte Philipp sein oft wiederholtes Versprechen, dem irischen Volk Hilfe zu senden, ausgeführt, so wäre das Schicksal seines eigenen Landes jedenfalls ein ganz anderes gewesen.

„Ich wollte, ich könnte mit Worten die Wichtigkeit dieser Unternehmung zum Ausdruck bringen und den großen Dienst, der Gott und seiner Kirche dadurch getan würde, und den großen Nutzen für Eure Majestät und den Frieden Ihrer Staaten, wenn der Feind hier angegriffen würde."

So schrieb 1600 der Erzbischof von Dublin, der schon genannte Mattheo de Oviedo, an Philipp III. Dieser Prälat war in Sondermission nach Irland gesandt worden, um „den Zustand des Landes zu sehen und zu verstehen, der von englischen Emissären an fremden Höfen falsch dargestellt wurde."

Der Zorn der Elisabeth gegen O'Neill war in der Hauptsache, wie oben angedeutet, darauf zurückzuführen, daß er in Fühlung mit dem europäischen Festlande blieb, wodurch die Lügen ihrer eigenen Agenten im Auslande lächerlich gemacht wurden. An Essex, ihren Vizekönig, schrieb sie: „Tyrone hat im Ausland die Niederlage von Regimentern, den Tod von Hauptleuten und den Verlust von Männern von Qualität an allen Ecken ausposaunt."

O'Neill schlug ihre Generäle nicht nur Jahr für Jahr im offenen Felde, er schlug auch sie und ihre Räte (Staatsräte) bei ihrem eigenen Spiele. An Essex schrieb sie am 17. September 1599, in einem Wutausbruch über den Verlust der zuletzt hingeschickten großen Armee: „Diesem Verräter zu trauen auf seinen Eid, heißt dem Teufel auf seine Religion trauen. Nur dessen sind Wir sicher (denn Wir sehen es in der Wirkung), daß Eure Kriegführung für uns so übel geglückt sei, daß Wir nicht anders als mißtrauisch sein können, vielleicht auch bei dem Abkommen überrumpelt zu werden." (Essex wünschte O'Neill durch einen Vertrag einzulullen, der dem irischen Fürsten anscheinend alle Forderungen zugestand, damit die Königin Zeit gewänne, ihre neuen Anschläge zu bewerkstelligen.)

Die irischen Fürsten kannten Elisabeth und ihre Minister so gut, wie sie Essex las. „Glaubet keiner Neuigkeit aus England über irgend ein Abkommen in Irland," schrieben sie an Philipp II. (1597); „große Anerbieten sind von der Königin von England gemacht worden, doch werden wir unsern Eid und Versprechen an Euch nicht brechen." Ein Jahr vorher, in einem Briefe vom 16. Oktober 1596, den des Königs Sondergesandter übermittelte, schrieben sie: „Seit der Rückkehr der früheren Gesandten haben wir alle Mittel in unserer Macht angewandt, wie wir es versprochen, um Zeit und Aufschub von einem Tage zum andern zu gewinnen . . . Wie könnten wir wohl einen so schlauen Feind überlisten, der in jeder Art von List und Betrug so bewandert ist, wenn wir nicht viel Verstellung übten, und namentlich, wenn wir nicht vorgäben, wir wünschten den Frieden? Wir wollen das Versprechen gegen Eure Majestät fest und un-

erschütterlich bis zum letzten Hauch halten; täten wir es nicht, würden wir zugleich den Zorn Gottes und die Verachtung der Menschen verdienen."

Wie treu sie dies Versprechen hielten und wie der spanische König das seine nicht hielt, zeigt das Schicksal und der bittere Untergang ihres Landes. Die Männer, die für Irland kämpften, mußten Elisabeth und ihren Staatsmännern mit der gleichen Verschlagenheit entgegentreten; das wird jedem klar, der die englischen Staatsurkunden in Irland liest.

Essex schrieb in einer seiner „Antworten": „Ich rate Ihre Majestät, mir zu erlauben, diesen Vertrag bei meiner Rückkunft nach Dublin zu schließen, indem ich einige ihrer Forderungen — für den Augenblick zugestehe; und wenn Ihre Majestät dann heimliche Vorbereitungen getroffen haben, daß ich vorgehen kann, will ich wohl Händel genug vom Zaum brechen, und ihnen einen tötlichen Schlag versetzen."

Die Iren zogen aber in diesem Spiel den Kürzeren. Sie waren nicht hinreichend gute Lügner und entbehrten des höheren Fluges der Schurkerei, um solchem Gefechte genügend standzuhalten. Das wesentlich Englische in den Tudor-Tagen (und noch viel später), um einem irischen Patrioten einen tötlichen Schlag zu versetzen, war „Meuchelmord". Gift trat häufig an die Stelle des Messers und wurde öfters eingewickelt in einem Blatte der britischen Bibel. Ein gewisser Attinson schlug vor, O'Neill mittels einer „vergifteten Hostie" loszuwerden — denn er kannte den frommen Sinn Cecils, des Premierministers der Königin, des Stammvaters einer langen Reihe von Staatsmännern, vordersten Kämpen für die Kirche und das Buch der Bücher. Dieser Einfall, das heilige Sakrament zu einem wahrhaft letzten Abendmahl für den letzten großen irischen Häuptling zu benutzen, ist als Urkunde vorhanden, unterzeichnet von Cecils Hand.

Ein anderer Brite, Annyas mit Namen, wurde beauftragt „den gefährlichsten und offenen Rebellen in Munster" zu vergiften, Florence Mac Carthy More, den großen Mac Carthy. Elisabeths Staatskanzler hat gottesfürchtig die Vollmacht unterschrieben — „obwohl seine Seele niemals den Gedanken zulassen würde, einen Hund zu vergiften, geschweige einen Christen".

Die fundamentalen Charakterzüge der beiden Völker, Engländer und Iren, gerieten vielleicht niemals in schärferen Gegensatz zueinander, als durch diese von einer englischen Königin und ihren Ministern angewandten Maßnahmen, sich eines irischen Feindes zu entledigen. Der Earl von Ormonde hätte, so deutete die Königin an, eines ihrer Projekte, den Shane O'Neill loszuwerden, unterstützen können. Ormonde, obwohl das Oberhaupt eines anglo-irischen Geschlechts, das wegen seiner Anhänglichkeit an die Krone bekannt war, hatte vier Jahrhunderte irischen Ritterblutes in seinen Adern. Seine Antwort ist als Urkunde erhalten und steht als eine Gewähr irischer Ehrenhaftigkeit neben Burghleys Vollmacht für den englischen Giftmischer. „Die Klausel im Brief der Königin scheint mir höchst seltsam. Ich will niemals gegen irgendwen Verrat üben, denn das würde Ihrer Hoheit Ehre zu sehr berühren und mein eigenes Ansehen; wer auch immer der Königin diesen Rat gegeben hat, mir das zu schreiben, ist besser geeignet, so gemeinen Dienst zu leisten, als ich es bin." Das irische Blut bricht durch — sogar in einem Bedienten.

An Carew, den Präsidenten von Munster, schrieb Cecil, den Meuchelmord des jungen Earls von Desmond anbefehlend, der dazumal „Carews Gewahrsam" war: „Was Ihr auch immer tun möget, um ihm den Weg der Vorsehung zu kürzen, soll Euch nie als Fehler angerechnet werden, sondern den höchsten Beifall der Königin finden." Danach werden wir kaum überrascht sein, zu erfahren, daß die Königin in ihren Instruktionen an Mountjoy, den Nachfolger Essex, „die besondere Fürsorge für die wahre Pflege der Religion unter ihren liebenden Untertanen" dringend anempfahl!

Dieweil O'Neill noch mit einer starken Armee im Felde lag, wies sie jedoch behutsamst darauf hin, daß die Zeiten es noch „nicht gestatten, daß er (der Vizekönig) sich mit Strenge oder Gewalt in Sachen der Religion einmische, bis ihre Macht dort besser gesichert sei, um seine Handlungen zu stützen". Daß der Charakter des Gegners von den irischen Zeitgenossen voll gewürdigt wurde, geht u. a. deutlich aus einem Brief hervor, den James Fitzthomas, der Neffe des großen Earl Gerald of Desmond an Philipp II. schrieb: „Das Regiment der Engländer ist derartig, daß selbst ein Pharao sich

dessen nicht bedient hätte; denn sie begnügen sich nicht mit allem weltlichen Wohl, sondern begehren aus Grausamkeit unser Blut und beständige Vernichtung, um jede Erinnerung unserer Vergangenheit auszulöschen ... denn Nero war für seine Zeit weit geringer an Grausamkeit, als jene Königin."

Die irischen Häuptlinge behaupteten sich trefflich gegen diese Kombination von Macht und Treulosigkeit, und verdienten, schon aus Gründen der höchsten Politik, die oft versprochene Hilfe des Königs von Spanien. Sie bewiesen ihm nicht nur durch ihre Tapferkeit im Felde, sondern durch ihren Scharfsinn im Rate, welch große Rolle Irland in den europäischen Angelegenheiten vorbehalten war, wenn er sie sich nur zunutze machen und sein Teil tun wollte.

Hierin versagte der spanische König. Philipp II. starb 1598, in religiöse Wirren zu sehr vertieft, um zu erkennen, daß der Schwerpunkt seines Kummers sich um den Besitz Irlands durch Englands weiblichen Nero drehte! Mit seinem Sohne und Nachfolger wurden die Verbindungen aufrechterhalten und in einem Briefe Philipps III., aus Madrid am 24. Dezember 1599, an O'Neill lesen wir: „Edler und Wohlgeliebter, Ich habe bereits an Euch und Euren Anverwandten O'Donnell einen gemeinsamen Brief geschrieben, in welchem ich auf einen Brief von Euch beiden antwortete. Durch diesen, den ich Euch nun persönlich schreibe, will ich Euch mein Wohlwollen zu erkennen geben, und ich denke, dies zu beweisen, nicht nur mit dem Wort, sondern mit der Tat." Diese Zusage ward nicht erfüllt, oder so unzureichend erfüllt, daß der Beistand, als er schließlich kam, den Anforderungen der Lage nicht genügte.

Die Weltgeschichte offenbart uns die traurigen Folgen für die Zivilisation in Irland, durch jenes Versäumnis des spanischen Königs, die Größe seiner Verantwortlichkeit zu erkennen. Der Schaden drang aber tiefer ein, als nur nach Irland. Europa verlor weit mehr, als seinen Geschichtsschreibern bisher zum Bewußtsein kam, durch die Schwäche an Zielbewußtheit Europas, welche Irland, vom Schwert der Elisabeth durchbohrt, dahinsinken ließ!

Wäre das Schicksal Europas damals von einem Hohenzollern überwacht gewesen, statt von einem spanischen Habsburger, wie anders hätte die Zukunft der Welt sein können!

Obwohl Europa Irland vergessen hat, hat Irland Europa nie vergessen. Der natürliche Vorposten und Wächter des Festlandes nach Westen, seit dreihundert Jahren schon geknebelt und gebunden (seit der Flucht seiner letzten eingeborenen Fürsten nach Rom), steht es heute wie in den Tagen Philipps III., wenn auch ein Ausgestoßener aus der europäischen Kulturgemeinschaft, dennoch immer die insulare Tradition Englands zurückweisend, wie es seine insulare Kirche zurückgewiesen hat. Und nun wendet sich Irland noch einmal auf seiner Lebensbahn an den mächtigsten der Herrscher Europas. Es möchte seine Teilnahme auf das älteste und sicherlich das treueste der Völker Europas lenken. Schon hat Irland Deutschland einst viel gegeben, und verdankt ihm viel. In den dunklen Vorzeiten war der geistige Austausch zwischen diesem keltischen Volke des Westens und den Rheinlanden und Bayern innig und lange aufrechterhalten. Irische Klöster blühten im Herzen Deutschlands, und deutsche Baukunst gab vielleicht den hehrsten Münsterkirchen in Irland ihren besonderen Einschlag.

Clonfert und Cashel gehören wohl zu den hervorragendsten Beispielen für die Einwirkung dieses altzeitlichen Verkehrs mit Deutschland. Heute, wo von seiner Vergangenheit wenig Verehrungswertes übrig geblieben, hat seine alte Sprache scheinbar auf ihrem Totenbette ihre neuerliche Auferstehung zum großen Teil deutscher Gelehrsamkeit und Bildung zu danken. Der vielleicht hervorragendste lebende Kenner des Altgaelischen ist der Inhaber des Stuhles für keltische Sprachforschung an der Berliner Universität. Irland anerkennt mit einer dankbaren Verehrung, die es schwer auszudrücken vermag, was sein altes Schrifttum dem Genie und liebenden Forschersinn Dr. Kuno Meyers verdankt.

Der Name Irlands mag in den Börsen und Kanzleien Europas unbekannt sein; er steht nicht ohne Teilnahme, ja Ruhm in den Mittelpunkten deutscher akademischer Kultur. Daß aber der deutsche Staat auch an dem politischen Schicksal Irlands beteiligt sei, glaubt der Schreiber dieses. Er weiß von der Seelengröße, der Breite und Tiefe der Anschauung seines Herrschers, und von der Rolle, die ihm für das deutsche Volk unter Gottes Führung in der Zukunft der Menschheit vorschwebt. Die Aufgabe, Irland zu befreien und jene verbannte Insel dem Strom des europäischen Lebens zurückzugeben, ist der Größe und Kraft des deutschen Kaisers und

seines Volkes würdig. Wo die Könige von Spanien in verschiedenem Maße Hilfe versprachen und nicht gaben, wo Ludwig XIV. und Napoleon planten aber nicht vollbrachten, da kann ein Deutsches Reich im Krieg mit England nicht, wie jene, fehlgehen. Der Streit um Irland, der jenen Herrschern so oft unterbreitet wurde, daß nämlich England, wenn man es schlagen will, aus Irland herausgejagt werden muß, wird nicht umsonst dem größern Hirn und mächtigeren Zielwillen anheimgestellt werden, der die gewaltigeren Rüstungen Deutschlands überwacht.

Maurice Fitzgerald, der geächtete Anwärter auf das Erbe von Desmond, schrieb aus Lissabon an Philipp II. am 4. September 1593: „Wir hielten es für recht, Eure Majestät anzuflehen, die Hilfe zu senden, die Ihnen recht dünkt und mit ihr auch uns (die irischen Flüchtlinge in Spanien) hinzusenden, um dies selbe Unternehmen zu verteidigen und zu behaupten; denn wir hoffen, daß mit Gottes Hilfe Eure Majestät siegen und das Königreich von Irland als Euer Eigen behalten werden . . . Wir trauen auf Gott, daß Eure Majestät und der Rat die Vorteile wohl erwägen, die aus diesem Unternehmen für das Christentum erwachsen werden, nachdem die Gelegenheit so günstig, die Sache so gerecht und schwerwiegend und das Unternehmen so leicht ausführbar ist."

Die Aufgabe war in Tudor-Tagen leicht ausführbar; heute wird sie die erste Probe kaiserlicher Herrschgewalt in Europa sein; ein Unternehmen, das die Größe eines großen Volkes, das Genie seines Staatsgedankens, die Einsicht seines Herrschers aufs Äußerste erproben, aber auch die Mühe des Vollbringens unendlich lohnen wird.

Die Aufgabe Irlands ist: für das Kommen des Deutschen vorzubereiten. Kein Volk darf ohne Opfer die Freiheit erwarten. Unsere jungen Männer und Frauen, unsere Knaben und Mädchen müssen lernen, welche Rolle Deutschland in den Weltangelegenheiten zu übernehmen berufen ist; sie müssen geschult werden, daß sie ihre Pflicht erfüllen, wenn der Tag der Prüfung kommt. Die Geschichte der menschlichen Freiheit ist mit Blut geschrieben. Das ist Gottes Gesetz. Kein Volk, das sich an Sicherheit klammert und den Tod scheut, ist der Freiheit würdig. Nicht durch eine Parlamentsakte oder ein Geschenk des Hassers gedachte Rodh

O'Neill die Freiheit für Irland zu gewinnen. Nein, eher mag die Freiheit als Geschenk des Galgens kommen.

Die für Irland sterben, sind die einzigen Lebendigen in einem freien Irland. Der Rest ist Herdenvieh. Die Freiheit wird im Blut des Menschen nur lebendig erhalten, indem man es vergießt. Nicht durch den Beschluß eines fremden Parlaments wollten sie's haben, jene prachtvollen „Verächter des Todes", die Burschen und Jünglinge von Mayo, die mit furchtloser Freude die englische Armee erwarteten, die eben von der Niederlage von Humbert kam (1798). Damals, wenn je, mochten Irländer vor einem siegenden und mitleidlosen Feinde davongelaufen sein, der nach der Gefangennahme des französischen Generals und der kaltblütigen Ermordung der siebenhundert bei seiner Fahne stehenden Bauern von Killala, nun selbst nach Killala gekommen war, um seine Rache an dem letzten Bollwerk irischer Rebellion auszuüben.

Die schlecht geführten und halb bewaffneten Landleute, die letzten Irländer, die in offener Schlacht für ihres Landes Freiheit fochten, traten dem Heere Englands entgegen wie der protestantische Bischof, der sie sah, selbst erzählt: „Sie liefen in den Tod mit so wenig scheinbarem Bedenken oder Sorgen, als ob sie zu einer Schau eilten".

Die verewigte Königin Viktoria schrieb in einem Briefe an ihren Onkel, den König der Belgier, über die unzeitige Erhebung fünfzig Jahre später (1848):

„Es sind reichlich Mittel vorhanden, um den Aufstand in Irland zu brechen, und er wird höchstwahrscheinlich ohne Kampf ausgehen, wie einige Leute (und ich glaube mit Recht) bedauern. *Die Iren sollten eine tüchtige Lehre erhalten, sonst werden sie wieder anfangen* (Seite 223, Band II, Königin Viktorias Briefe). Ihre Majestät hatte im tiefsten Sinne recht. Irland bedurfte jener Lehre im Jahre 1848, wie es ihrer heute noch weit mehr bedarf. Wären Iren im Jahre 1848 gestorben, wie sie 1798 starben, so würde Irland heute der Freiheit fünfzig Jahre näher gerückt sein. Weil ein Jahrhundert verflossen ist, seit Europa Irland bereit sah zu sterben, deshalb hat Europa vergessen, daß Irland lebt!

Wie ich diesen Beitrag mit einer Bemerkung Charles Levers über Deutschland einleitete, so beende ich ihn hier mit einer Bemerkung Levers über sein Vaterland Irland.

In dem Brief an einen Freund in Dublin setzte er die Nachschrift Europas auf das Grab einer Generation, die geglaubt hatte: „keine menschliche Angelegenheit sei es wert, einen Tropfen menschlichen Blutes um sie zu vergießen“.

„Was Irland betrifft, so hat es alle Teilnahme des Auslandes eingebüßt, infolge der Feigheit und Nichtswürdigkeit der Patrioten. Sogar Italiener können fechten.“ (Brief von C. Lever aus Florenz, 19. August 1848.)

Nur die Wahrheit ist es, die verletzt. Dieser Vorwurf lastet seit einem Jahrhundert wie ein Fluch auf Irland.

Die Empörung, das natürliche Kleid für einen Iren, ist seit hundert Jahren eine unblutige Empörung gewesen. Dieses feurige Nessusgewand treibt unsere starken Männer zum Wahnsinn. Wie wir unser Blut in Ehren vergießen, unser Leben für Irland hingeben können — das war und das ist das Problem irischer Nationalität. An dem Tage, wo der erste deutsche Kriegskamerad in Irland landet, an dem Tage, wo das erste deutsche Schlachtschiff stolz die Wogen der irischen See, mit der Flagge Irlands am Bug, durchschneidet, an dem Tage müssen viele Iren sterben; aber sie sterben im sicheren Frieden Gottes, daß Irland leben kann.

Die Freiheit der Meere.

(Geschrieben im November—Dezember 1913.)

Es wäre müßig, den Versuch zu machen, die Einzelheiten eines Kampfes zwischen Großbritannien und Deutschland voraus zu sehen. Diese Aufgabe fällt den Generalstäben beider Staaten zu. Ich stellte mir nur die Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß dieses Ringen unvermeidlich sei, und anzudeuten, welches mir die Hauptfaktoren darin zu sein schienen und wie ohne Zweifel der allerbedeutsamste Faktor, Irland, von fast jedem Vorläufer Deutschlands im Bestreben, das Meer zu befreien, tatsächlich übersehen wurde. Die Spanier in Elisabeths Regierungszeit, die Franzosen Ludwigs XIV. und des Direktoriums haben allerdings Schritte unternommen, um Englands Oberhoheit über Irland zu bestreiten; aber anstatt ihre ganze Kraft auf dieser Angriffslinie einzusetzen, begnügten sie sich damit, sie in zerstreuten Unternehmungen zu verzetteln anstatt ihre volle Wucht auf den einen Punkt zu richten, der so offensichtlich der Schlüssel der ganzen feindlichen Stellung war.

Hätte England in einer der Perioden der letzten drei Jahrhunderte Irland verloren, so wäre es, wenn nicht auf Gnade oder Ungnade dem Angreifer verfallen, so doch sicherlich über seine eigenen Gestade hinaus ohnmächtig geworden. Weil aber England erkannte, was ihm Irland bedeutet, wußte es die Tatsache wohl zu schätzen, daß dieses vorteilhafte Seitenstück, den Blicken Europas verborgen, an seiner rechten Seite lag!

„Will jemand behaupten", sagte Gladstone, „daß wir gewagt hätten, Irland zu behandeln, wie wir es getan, wenn es nicht zwischen uns und dem Ozean, sondern zwischen uns und dem Festland gelegen hätte?" Und während der Körper Englands zu ungeheuren Dimensionen anschwoll, durch den Gewinn, den es aus Irland zog, indem es sich selbst als Wand zwischen sein Opfer und

Europa legte, wurden seine festländischen Gegner selbst Opfer jener seltsamen Geisteserkrankung, welche der Psychologe „Kollektivillusion" nennt. Alle Welt sah, was in Wirklichkeit nicht da war. Die Größe Englands, wie sie die Anderen sahen, achtunggebietend, machtvoll und glänzend, stand gar nicht auf dem felsigen Grunde, den sie zu sehen glaubten, sondern auf dem ausgeplünderten, verarmten und ausgebluteten Boden, den sie nicht sahen. So ist es noch heute. Das britische Weltreich ist die große Täuschung. In Manchem ähnelt es dem heiligen römischen Reiche; aber es ist nicht britisch, es ist kein Reich aus sich selbst und sicherlich nicht heilig. Es lebt vom Herzblut und den Leiden Einiger, von der Duldung und gegenseitigen Eifersucht Anderer und von der eingewurzelten Illusion Aller! Eher ist es eine ungeheure Bettelanstalt. Statt „räubernd von Pol zu Pol" zu schweifen (wie John Mitchel einst solche Betriebsamkeit kennzeichnete), bettelt England heute von Pol zu Pol um Hilfe, damit Jeder und Alle ihm hilfreiche Hand leihen, daß es seine Beute behalten kann. Chins, Gurkhas, Sikhs, Malayen, Iren, Chinesen, südafrikanische Holländer, Australier, Maoris, Canadier, Japaner und endlich „Onkel Sam" — dies sind die von London aus geschickt gemischten Bestandteile, die den Farbenstoff für die weltweite englische Malleinewand liefern! Streichen wir Indien, Ägypten und die übrigen farbigen Rassen, so bleibt eine weiße Bevölkerung, die weit geringer ist als die Bevölkerung Deutschlands und die, anstatt ein unteilbares Volksmassiv zu sein, aus einer Menge weitverstreuter und getrennter Gemeinwesen besteht, jedes mit seinen eigenen es völlig in Anspruch nehmenden Aufgaben, und von denen mehrere weder nach Rasse, noch Sprache, noch gar nach ihren Neigungen britisch sind.

Wenden wir uns weiterhin den farbigen Rassen zu, so finden wir daß die große Masse der Untertanen dieses Reiches weniger Rechte innerhalb als außerhalb seiner Grenzen genießen, und eine niedrigere soziale Stellung einnehmen, als sie den meisten Ausländern gewährt wird.

Die Völker Indiens übertreffen an Zahl alle anderen Bürger des britischen Reiches zusammengenommen, und dennoch sehen wir — um nur eines anzuführen — die in Canada ansässigen Britisch-

Indier im Jahre 1910 eine Eingabe an die Reichsregierung richten, um ebenso günstige Aufnahme-Bedingungen zur Einwanderung in jene britische Besitzung zu erbitten, deren sich die Japaner erfreuen.

Sie wiesen darauf hin, daß jeder Japaner in Canada landen dürfe, wenn er nachweise, daß er zwischen sechs bis zehn Pfund im Besitz habe, daß aber ein Britisch-Indier dort nur landen dürfe, wenn er vierzig Pfund Sterling besäße und direkt aus Indien komme — eine physische Unmöglichkeit, sintemal es keine direkte Verbindung gibt. Aber sie gingen noch weiter, indem sie nachwiesen, daß ihr „Bürgertum" des britischen Reiches Benachteiligungen („Strafverfügungen") mit sich brächte, die ihnen kein fremder Staat irgendwo auferlegte.

„Wir appellieren und bringen Ihnen mit Nachdruck zur Kenntnis, daß im Auslande, in Staaten wie den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland, Japan und Afrika, denen wir keinerlei Untertanentreue schulden, es derartig gegen uns gerichtete Sondergesetze nicht gibt."

Es ist also klar, daß das britische Reich, neben seinen weißen oder europäischen Rassenbestandteilen, keine allgemeinen und gleichen Bürgerrechte besitzt. Weit davon entfernt, ein Ganzes zu sein, ist es selbst der Rasse nach mehr gegensätzlich getrennt, als es sogar gegnerische asiatische und europäische Nationen sind, die das Glück haben, nicht in einem gemeinsamen imperialistischen Bund vereinigt zu sein!

Die gesamte weiße Bevölkerung dieser heterogenen Masse bestand im Jahre 1911 aus einigen 59 000 000 Seelen verschiedener nationaler und rassischer Artungen, gegenüber 67 000 000 Weißen im deutschen Reiche, deren weitaus größte Mehrheit deutschen Geblütes ist. Während letztere eine disziplinierte, in sich beruhende, sich selbsterhaltende und verteidigende Einheit bilden, werden die ersteren durch Iren, Französisch-Canadier und Holländisch-Südafrikaner ergänzt, die nach Sir R. Edgcumbe doch als „Farbige" gelten müssen.

Die Landkarte rot anzustreichen, ist eine hübsche Sache; man muß aber auch sicher sein, daß die Farbe hält und der Vorrat an Malmitteln nicht ausgeht. Abgesehen von seinen sonstigen Schwie-

rigkeiten hat England auch diese vor Augen. Großbritannien kann nicht länger auf Irland zählen, das die unerschöpflichste Nährquelle für seine Armee, seine Flotte und industriellen Unternehmungen im verflossenen Jahrhundert war, während es selbst einer sinkenden Geburtenziffer gegenübersteht — die, wohlgemerkt, auch mit auf den verminderten Zustrom von Iren als einer fruchtbareren und männlicheren Rasse zurückzuführen ist. Während seine innere Erneuerungskraft nachläßt, nimmt auch seine Fähigkeit, die Geborenen festzuhalten, immer rascher ab. Auswanderung droht den Überschuß der Geburten über die Todesfälle zu beseitigen.

Solange es nur die Bevölkerung von Irland war, die abnahm (8 500 000 im Jahre 1846 gegen 4 370 000 im Jahre 1911), war Großbritannien nicht nur nicht beunruhigt, sondern sogar hocherfreut über deren Schwinden; denn es machte die Iren „lenksamer", und doch blieben noch genug dem Hunger preisgegeben, um England mit einem hübschen Überschuß für das Heer, die Flotte und die Industrie in Großbritannien zu versorgen. Nun aber die Irländer mit „förmlicher Wut" dahinstarben, zeigte es sich, daß sie ihre Wut (der Wiedervergeltung) nicht mit in den Tod nahmen und daß eben dieser industrielle „Aufschwung", den sie mit ihren nackten und sterbenden Gliedern aufbauen halfen, auch den Keim einer furchtbaren Vergeltung in sich trägt.

„Seitdem der Freihandel unsern Ackerbau vernichtete, setzt sich unsere Armee aus verhungerten Schlammloch-Bewohnern (slum dwellers, die Bewohner der Schmutz- und Schlamm-Höhlen in den Großstädten, wie London, Liverpool, Manchester) zusammen, die nach deutscher Auffassung besser zum Schreien als zum Streiten taugen. Deutsche Generäle haben darauf hingewiesen, daß im südafrikanischen Krieg englische Reguläre und Hilfstruppen häufig die weiße Flagge ohne Not hißten und sich ergaben, manchmal wenigen Buren; und es könnte geschehen, daß sie dasselbe einer einbrechenden deutschen Streitmacht gegenüber tun. Der Freihandel, der den „Konsumenten begünstigt" und dem Kapitalisten preisgegeben wird, hat unglücklicherweise unsere Landwirtschaft zerstört und tatsächlich die ganze Bevölkerung Großbritanniens in die Städte getrieben und so die Mannheit der Nation zerstört." (Vergl. „Modern Germany", S. 281, von J. Ellis Barker, 1907.) Ein Heer

aus den Schlammloch-Bewohnern ist eine kümmerliche Basis, um eine dauernde Weltherrschaft darauf zu errichten.

Während die Kriegsflotte einen achtunggebietenden Aufwand an neuen Schlachtschiffen und Kreuzern für 1913 aufweist, die Höchstleistung, so sagt man, aller Kriegsschiffbauten der Welt, braucht man Blut sowohl als Eisen, um Weltreiche zusammen zu schweißen. Schlachtschiffe sind nichts als schwimmendes altes Eisen (wie die russische Flotte bei Tsushima), wenn den Männern hinter den Geschützen die rechte Kraft und Erziehung fehlt.

Wir erfahren außerdem, daß es nicht nur an den Schlammloch-Bewohnern allmählich fehlt, sondern daß man, um die Lücken der Offizieren auszufüllen, eine beträchtliche Zahl Versetzungen von der Handelsflotte zur Kriegsmarine gutheißt. Hierzu kommt noch das Verlangen der großen Dominions (Australien, Canada, Neuseeland) nach Mannschaften und Offizieren für die Bemannung ihrer heimischen Flotten. Als die eigenen Hilfsmittel Englands immer unzureichender werden, um der seetüchtigen und sittlichen Drohung Deutschlands offen entgegenzutreten, richtet es seine Blicke nach Irland; wir hören aus dem Londoner „Daily Telegraph“, daß Churchills Rekrutierungsplan in Queenstown „freudig begrüßt“ werden darf, da irische Burschen vorzügliche Blaujacken abgeben, die bei fröhlicher Gemütsart, für Disziplin empfänglich und vorzüglich gewandt, flink und handlich sind.

Ich kann mich eines andern Artikels in demselben Blatte entsinnen, der im Verlaufe des Burenkrieges erschien, worin Irland mit „einer Schlange“ verglichen wurde, „der man den Kopf zertreten müsse“. Dieses gleißnerische Lob des heutigen „Daily Telegraph“ (von wegen der „fröhlichen irischen Gemütsart“) sollte die irischen Jungen in tiefster Seele unberührt lassen — und nicht vom Lande weglocken.

Der zunehmende Strom britischer Auswanderung bietet noch einen andern Ausblick. „Der Tod entfernt die Schwachen, Auswanderung die Starken! Canada, Neuseeland, Australien und Südafrika können Kranke und Gebrechliche nicht brauchen, oder solche, die durch Alter oder zarte Jugend zur schweren Arbeit untauglich sind. Dort braucht man die Arbeitstüchtigsten und bekommt sie auch. Diejenigen, die das vereinigte Königreich im Jahre 1912

verließen, sind nicht der Abschaum unserer Inseln, sondern die Besten. Und eine größere Verhältniszahl von Frauen, Kindern und Gebrechlichen bleibt zurück denn je zuvor: ein sehr ernstes Problem für unsere Politiker." („London Magazine".)

Der Überschuß der weiblichen über die männliche Bevölkerung, schon ein so auffälliges Kennzeichen für Englands Niedergang, wird von Jahr zu Jahr fühlbarer und ist zweifellos der Anlaß zu den Anstrengungen, irische Jungens für die britische Armee und Flotte einzufangen.

Vergleichen wir die Ziffern für das Deutsche Reich und für Großbritannien miteinander und stellen sie denen für Irland gegenüber, so erkennen wir auf den ersten Blick, wie tief England sinkt und wie dringend notwendig es ihm wird, die „Bilanz" seines Bedürfnisses an Kriegstauglichen über verfügbare Männer dadurch wettzumachen, daß es irische Jünglinge für seine entmannten Solddienste durch „kidnapping" (Kinderdiebstahl) raubt, sowie französische und russische Feindseligkeit gegen das fruchtbare deutsche Volk schürt.

Deutschland 1910: Männer 32 031 967, Frauen 32 871 456; zusammen 64 925 993; Überschuß an Frauen 739 489.

England und Wales: Männer 17 448 476, Frauen 18 626 793; zusammen 36 075 269. Überschuß an Frauen 1 178 317.

Schottland: Männer 2 307 603, Frauen 2 451 842; zusammen 4 759 445. Überschuß an Frauen 144 239.

Insgesamt für Großbritannien 40 834 714. Überschuß an Frauen 1 322 556.

Also bei einer Bevölkerung von weit weniger als Zweidritteln der Deutschen hat Großbritannien einen Überschuß an Frauen, der fast das Doppelte Deutschlands ist, und dieses Mißverhältnis der Geschlechter nimmt jährlich noch zu. Wir lesen in jedem neu erscheinenden Ausweis über Auswanderung, daß es die Männer und nicht die Frauen sind, die England und Schottland verlassen. Daß die irische Abwanderung, so erschütternd ihre Rückwirkungen auch seit 1846 gewesen sind, noch auf etwas gesünderer nationaler Basis aufrecht erhalten wird, machen uns die Ausweise von 1911 klar. Die Ziffern für Irland bei dieser Volkszählung lauten

Irland: Männer 2 186 802, Frauen 2 195 147; zusammen 4 381 951. Überschuß an Frauen 8 346.

Irland kann, wie man sieht, noch 100 000 bis 150 000 Männer für die britischen Streitkräfte hergeben, ohne dadurch in ein ungesunderes Verhältnis der Geschlechter zu geraten, als Schottland oder England. Und um diesen Überschuß an rüstigem irischen Mark und Muskeln zu bekommen, gehen Mr. Churchill und das Kriegsamt jetzt in Irland auf den Kundenfang.

Ich nehme folgendes Inserat aus dem „Cork-Evening-Echo" (März 1913) als Beispiel:

„Achtung! — Jede Person, die dem Rekrutierungs-Offizier in Victoria Barraks, Cork, einen Rekruten für die Regulären oder Spezial-Reserve-Dienstzweige der Armee zuführt, erhält die für jeden Rekruten ausgesetzte Belohnung, welche sich auf 1 sh 6 d bis 5 sh beläuft."

Von welchem Gesichtswinkel wir die Sache betrachten, stets erkennen wir, daß Englands Imperium im Grunde auf Irland ruht und die fortgesetzte Ausnutzung Irlands erfordert, um britische Mängel gutzumachen. Die Dominions liegen weitab und spenden wohl Schlachtschiffe, nehmen aber dafür Männer. Irland liegt zur Hand; es gibt alles und nimmt nichts. Männer, Gehirn, Futter, Geld — alles hat es seit Jahrhunderten geliefert. Auf diesen vier Dingen und deren unbeschränkter Ausnutzung aus jener reichen Goldader menschlicher Fruchtbarkeit und Fülle ward das britische Weltreich gegründet und aufrechterhalten. Sich heute des Wohlwollens und der tätigen Mitwirkung der irischen Rasse über See sowohl als in Irland selbst zu versichern und dadurch zugleich auch die „Allianz" und Unterstützung der Vereinigten Staaten zu ergattern, ist jetzt das Leitmotiv britischer Staatskunst geworden.

Die Homerule-Bill des gegenwärtigen liberalen Kabinetts ist nur der enge Parteiausdruck für das, was alle englischen Staatsmänner als nationale Notwendigkeit erkennen. Würde die jetzige liberale Regierung morgen ausgekehrt, würden ihre unionistischen Nachfolger sich beeilen, Irland (und Amerika) durch Maßnahmen zu „binden", die erforderlichenfalls noch weiter gehen würden. Das weiß jeder Unionist. Irland bleibt immer der Schlüssel zur Lage.

Zwei Auslassungen will ich anführen, eine englische und eine amerikanische, um zu zeigen, daß Homerule jetzt für England eine imperialistische Notwendigkeit geworden ist.

In seiner Rede im Oberhaus über die Homerulevorlage sagte Earl Grey, der ehemalige Generalgouverneur von Canada, am 27. Januar 1913:

„Im Interesse des Reiches empfinde ich es als dringende Forderung, daß die irische Frage jetzt erledigt wird unter Gesichtspunkten, die die Gefühle der überseeischen Demokratien befriedigt, sowohl in unseren selbstverwaltenden Kolonien wie in den Vereinigten Staaten. Alle werden, glaube ich, mit mir übereinstimmen, daß es wichtig und im höchsten Interesse des Reiches ist, die freundschaftlichsten Gefühle großherziger Zuneigung und Wohlwollens walten zu lassen, nicht nur zwischen den selbstverwalteten Kronländern und dem Mutterlande, sondern auch zwischen Amerika und England . . . Ich brauche auf diesen Punkt nicht näher einzugehen. Wir stimmen darin allein überein. Ein dunkler Schatten lastet über uns gegenwärtig, und dieser rührt von unserer Behandlung Irlands her . . . Wenn dem so ist, wird es da nicht unsere Pflicht, das Hemmnis zu beseitigen, welches unser verwandtschaftliches Verhältnis mit Amerika nicht so erfreulich sein läßt, wie wir es alle wünschen?

Und die amerikanische Auslassung kam von einem gleich hervorragenden Vertreter amerikanischer imperialistischer Bestrebungen. Herr Roosevelt veröffentlichte sie in der „Irish World" in New York am 8. Februar 1913:

„Ich fühle, daß die Erhebung dieser Maßnahme zum Gesetz . . . gute Aussichten für das gegenseitige Wohlwollen unter den englischsprechenden Völkern verspricht. Dieses ward bisher mehr als durch irgend Etwas sonst durch die unglückselige Fehde, die seit Jahrhunderten wütete, hintangehalten; ihre Beilegung wird, ich hoffe und glaube es ernstlich, eine mächtige Förderung des Friedens der Welt bedeuten, der sich auf internationaler Gerechtigkeit und gutem Willen aufbaut. Ich bin ernstlich der Ansicht, daß diese Maßnahme ebensosehr im Interesse Englands wie Irlands liegt."

Würden wir Irland nur nach den vielen öffentlichen Äußerungen beurteilen, die in seinem Namen getan werden, dann müßten wir wohl in der Tat an einem Volke verzweifeln, das, nachdem es

so viel gelitten und Jahrhunderte hindurch heldenhaft tapfer widerstanden hat, nunmehr durch die schamloseste Tat der Bestechung, die vielleicht jemals eine Regierung gegen ein Volk gewagt hat, auf die Seite seiner Unterdrücker hinübergeschmeichelt werden soll!

„Beschimpfte Nationen können, ohne an Mannhaftigkeit einzubüßen, nicht schnell ihren Feinden gänzlich vergeben. Es tut mir weh zu hören, wie Führer auf Führer der Parlamentspartei ohne Scham erklärt, daß Homerule, sobald sie für Irland gesichert sei, als neue Angriffswaffe in Englands Händen gegen die Freiheit der Welt anderswo dienen soll . . ."

Würde die irische parlamentarische Partei in der Tat hierin Irland vertreten, so müßte Wilfrid Blunts hochherzige Verwahrung in seinem Werke „The Land War in Ireland" als schimpfliche Anklage nicht einer politischen Partei, sondern einer ganzen Nation erscheinen.

Herrn Redmonds neueste Rede zeigt, wie richtig Blunt das Ziel dieser Partei enthüllt hat; aber zu Ehren Irlands sei es gesagt, daß Herr Redmond diese Rede nicht in Irland, sondern in England halten konnte. Am 17. März 1913 sprach er auf dem St. Patricks*)-Festmahl in London zu einer nicht irischen Hörerschaft und begrüßte die künftige Rolle, die sein Land unter der Wiederherstellung des „Nationalen Parlaments", wie er es bezeichnete, zu spielen habe, wie folgt:

„Wir werden unter Homerule unsere Aufmerksamkeit der Volksbildung, der Reform der Armengesetzgebung und Fragen solcher Art widmen, die rein häuslicher Art sind, wenn Sie wollen, dumme irische Fragen; und die einzige Art wie wir uns in irgendeine imperialistische Frage einmischen werden, wird durch unsere Vertreter auf den Boden des Reichsparlaments zu Westminster geschehen, wo wir alles tun werden, was in unserer Macht liegt, um die Macht und Herrlichkeit dessen zu mehren, was dann unser Imperium auf lange Frist sein wird; auch indem wir zur Unterstützung des Reiches die starken Arme und tapferen Herzen irischer Krieger und irischer Seeleute senden wollen, um die alte Tradition ihrer Tapferkeit in allen Teilen der Welt aufrecht zu erhalten. Das ist unser Ehrgeiz."

*) Der kathol. Nationalheilige Irlands ist St. Patrick (der heil. Patricius).

Wäre das wirklich Irlands Ehrgeiz, das wahre Empfinden der Irländer gegen England und das englische Weltreich, dann wäre Homerule, unter solchen Bedingungen, ein Fluch und ein Verbrechen Thierry, der französische Historiker, ist ein echterer Exponent der leidenschaftlichen Sehnsucht des irischen Herzens, als irgendeiner von denen, die heute versuchen, Irland so darzustellen, als ob es gewillt sei, seine Seele wie die starken Arme und tapferen Herzen seiner Söhne für eine unheilige Sache zu verkaufen.

„... Denn ungeachtet der Mischung der beiden Rassen, des Verkehrsaustausches jeder Art im Laufe der Jahrhunderte, bleibt der Haß gegen die englische Regierung noch als Urgefühl in der Masse des irischen Volkstums. Von der Stunde der Eroberung an hat dieser Volksstamm unterschiedslos gewünscht, was seine Besieger nicht wünschten, verabscheut, was sie liebten und geliebt, was sie verabscheuten... Diese unbezähmbare Beharrlichkeit, diese Fähigkeit Jahrhunderte hindurch in allem Elend die Erinnerung an die verlorene Freiheit zu bewahren und nie an einer Sache zu verzweifeln, die immer wieder besiegt, immer für die verderblich, die den Mut hatten, sie zu verteidigen, ist vielleicht das wunderbarste und edelste Beispiel, das je ein Volk gegeben hat.“ (Histoire de la Conquête de l'Angleterre par les Normands, Pariser Ausgabe 1840, London 1891.)

Der französische Gelehrte sah tiefer und sprach wahrer als manche, die heute das irische Herz nicht zu ergründen suchen, dessen tiefes Sehnen sie vergessen haben, sondern bestrebt sind, sein Herzblut zu verhandeln für eine Konzession, die, obwohl sie übermorgen für das halbe Blutvergießen daheim gewonnen werden könnte, auf diese Art ohne Gewähr angeboten wird, „als neue Angriffswaffe in Englands Hand gegen die Freiheit der Welt — anderswo“.

Derjenige Irländer, der in dem Glauben, daß Homerule wirklich gekommen sei oder daß irgendeine Maßnahme der „Homerule“, die das Londoner Parlament bieten will, ein Ersatz für seines Landes Freiheit sein könnte, in die britische Armee oder Marine eintritt, ist ein freiwilliger Verräter an seinem Volke. Seine Aufgabe ist: sich für das Kommen des Deutschen bereit zu halten. Er hat dafür zu sorgen, daß wenn ein siegreiches Deutschland Irland von seinem alterblichen Ausbeuter losreißt, die Schwierigkeiten der endgültigen Festsetzung entschlossen ins Auge gefaßt werden

von einem Volke, das den festen Willen hat, die Freiheit, die ihm geboten wird, zu rechtfertigen. Auch falls Deutschland wirklich so wäre, wie die Engländer es uns vormalen, und Irland hätte nur die „Besitzer“ zu wechseln, so könnte der Wechsel nur für Irland segensreich sein. Deutschland nahm Elsaß-Lothringen mit Gewalt 1870 und hat diese Reichslande vierzig Jahre lang, wie man es bezeichnet, mit „brutaler Gewalt“ und gegen den Willen der Mehrheit regiert. Und doch haben vierzig Jahre deutscher „Tyrannei“ außerordentlichen Wohlstand gebracht. Straßburg, eine elende enggepferchte Garnisonsstadt unter Frankreich ist unter den Deutschen eine große und schöne Stadt geworden, und die Bevölkerung des ganzen annektierten Gebietes hat in dem Zeitraum bedeutend zugenommen. Irland hat in denselben vierzig Jahren „englischer Zivilisation“ annähernd ein Fünftel seiner Bevölkerung eingebüßt. Seine Ziffern für verwahrloste Arme (pauper-rate), für Irrsinnige, Kranke — Schwindsucht insbesondere — gingen sämtlich in die Höhe; seine Lebenskraft ist gesunken. Seine Seehäfen, außer einem (Queenstown) liegen unbenutzt; seine Flüsse leer. Jeder Weg nach außen geht nur über und durch Britannien.

Fast alles, was Irland erzeugt oder verbraucht, muß ausnahmslos über England hinausgehen oder hereinkommen, und zwar unter Entrichtung einer Durchgangs- oder Verladungs-Steuer an den englischen Handel.

Die Londoner Zeitungen gerieten unlängst in Entrüstung darüber, daß Serbien von Österreich ein Hafen an der Adria verweigert wurde; man sagte uns: Serbien ohne Hafen sei ein Serbien in „volkswirtschaftlicher Sklaverei“; seine Unabhängigkeit sei illusorisch, wenn es keinen freien Zugang zum Meere habe. Und Irland? Nicht mit einem, mit vierzig Häfen, den schönsten in Westeuropa, liegt es unbenutzt und leer! Mit über tausend englischen Meilen Meeresküsten, nach Westen gerichtet, die Fahrstraße zwischen Europa und Amerika beherrschend, geriet Irland in Englands Vampyrgriff in eine volkswirtschaftliche Sklaverei ohnegleichen in der Geschichte.

Und an dieses Eiland, an dieses Volk, ergeht nun der Ruf, daß wir den Deutschen mißtrauen und unsern Versklavern noch helfen sollen! Besser bei weitem, gäbs keinen anderen Ausweg, das Schicksal Elsaß-Lothringens, das sein Home-Rule-Parlament seit Jahren

besitzt, als die „Freundschaft“ Englands. Den offenen Haß, die dauernde Versklavung, die ununterbrochene Ausplünderung durch England haben wir überlebt; und nun, da England lächelt und mit einer Hand „Home-Rule“ anbietet, um mit der andern Hand zu nehmen, *sollen wir die Erfahrungen unserer Vorväter vergessen?* Ein Sprichwort in Connaught aus dem Mittelalter sollte zu uns zurückklingen: „Drei Dinge soll ein Mann meiden: die Fersen des Pferdes, die Hörner des Bullen und das Lächeln des Engländers!“

Daß Irland in jeden Krieg hineingezogen werden muß, in den Großbritannien verwickelt wird, ist selbstverständlich; daß wir aber uns willig ins Kampfgetümmel stürzen, um (auf der falschen Seite fechtend) eine britische Niederlage abzuwenden, ist der Rat von Verrätern an Narren. Unsere Rolle mag zunächst eine abwartende sein, möglicherweise auch etwas mehr als das, *doch der Tag, an welchem ein deutsches Flottengeschwader die irische See hält und die Verbindung mit Großbritannien abgeschnitten ist, der Tag soll der erste Tag irischer Freiheit sein und der erste Tag der Befreiung der Meere für Europa.*

Wir müssen scharf achtgeben, daß an dem Tage, wo Deutschland losschlägt, Irland auf dem Posten ist. Wir müssen aufpassen, daß, was vor nur einigen Jahren von einem Mitgliede des deutschen Generalstabes geschrieben wurde, nicht durch irgend eine Lumperei unsererseits Lügen gestraft wird: „Vom zweiten Armeekorps (der britischen Armee) sind zwei Divisionen und eine Kavalleriebrigade in Irland quartiert, wovon jedenfalls der größere Teil dort bleiben wird, um eine Erhebung der Irländer zu hindern, denen die deutsche Invasion die Befreiung bringen würde, nach der sie sich sehnen“. (Von Edelsheim in seiner Schrift: Operationen über See.)

Wir müssen aufpassen, daß, was Thierry über unsere Väter schrieb, von ihren Söhnen nicht schmachvoll Lügen gestraft wird. Unsere „unzähmbare Hartnäckigkeit“ hat bis dahin den auf ein unabänderliches Ziel gerichteten Willen derer übertroffen und gedämpft, die eben durch diese Eigenschaft anderswo das Weltall unterworfen haben. Wir, die durch Jahrhunderte des Elends uns die Erinnerung an verlorene Freiheit bewahrt haben, werden jetzt

nicht unsere unbesiegten Seelen in den gemeinen Leib unseres Bedrückers aufgehen lassen.

Einer der wenigen liberalen Staatsmänner, die England hervorgebracht, sicherlich der einzige liberale Politiker, den es je erzeugte, der verewigte Gladstone, verglich die Union zwischen Großbritannien und Irland einer „Union zwischen dem verstümmelten Leichnam Hectors und dem dahin stürmenden Wagen des Achilleus“ (1890).

Obwohl ich nicht zugeben kann, daß England ein Achilleus ist, außer vielleicht darin, daß es, wie er, an der Ferse verwundbar ist, will ich niemals zugeben, daß Irland — mag es noch so verstümmelt sein, mögen „die Pflüger auf seinem Rücken lange Furchen gepflügt haben“ — wirklich ganz tot, tatsächlich ein Leichnam ist. Nein. Es gibt eine richtigere Analogie, die uns ein Engländer gab, der einzige, der unter jedem Himmel, unter allen Umständen ein Liberaler war; einer, der für die Freiheit fechtend starb, wie er sie lebend besungen hatte: Byron kennzeichnete öffentlich die Union zwischen England und Irland als „die Union zwischen dem Hai und seiner Beute“.

Irland wurde wohl vom Haifisch verschluckt, aber es ist noch nicht verdaut, noch nicht assimiliert worden. Byrons Analogie läßt noch Hoffnung zu und (wie uns die Wissenschaft zeigt) auch jenen Ausweg und jene Wiedervergeltung, die Edmund Spenser mit Grauen schon drei Jahrhunderte voraussah. Obgleich „verschluckt“, mag Irland in diesem unruhigen Zustande noch erhalten bleiben für irgend eine geheime Geisel, die durch Irland über den „Verschlucker“ kommen wird.

Wir brauchen nicht zum Dichter zu gehen, um das Ende der Geschichte zu hören. Die Naturgeschichte liefert das Gleichnis. Der Haifisch verschluckt manchmal den unrechten Fisch, und der größte englische Naturforscher berichtet uns, was dabei beobachtet worden ist.

Bei der Beschreibung des brasilianischen Seefisches Diodon, den er auf der Höhe von Bahia beobachtet hatte, schreibt Darwin: „Ich hörte von Doktor Allen von Forres, daß er öfters einen Diodon fand, der lebend und aufgeschwollen im Magen des Haifisches schwamm, und daß es mehrfach vorkam, daß dieser Gefangene

seinen Ausweg nicht blos durch die Magenwand, sondern auch durch die Flanken des Ungeheuers hindurchfraß, das auf diese Art getötet wurde. Wer hätte jemals gedacht, daß ein kleiner weicher Fisch den großen, räuberischen Hai zerstören könnte?"

Möge es sich zeigen, daß, wenn die deutsche Wissenschaft ihre große Fahrt für die Freiheit der Meere antritt, der irische Diodon in der Tat der falsche Fisch für den Magen des Welt-Haifisches gewesen ist.



Das Kaiserreich Anderswo.

(Geschrieben im Februar 1914)*).

Jeder in Irland geborene Mann hat eine „erbliche Rechtsforderung“ an die Bekämpfer englischer Herrschgewalt, wo sie auch sein mögen. Der Richterspruch der Geschichte bleibt dem Iren im eigenen Lande verwehrt; er muß einen andern Gerichtshof anrufen, muß das Ohr derer suchen, die anderswo Geschichte machen. Das Recht auf seine eigene Geschichte verweigert man dem Irländer, wie man ihm das Recht auf sein eigenes Land verweigert. Beides muß er wieder erlangen. Für ihn soll es keine Vergangenheit geben und keine Zukunft. Und sucht er die Gedenktafeln seines Volkstums in den einzigen Schulen oder Büchern, die ihm offen stehen, so findet er die Hoffnung aus der Schule verbannt und den Ruhm aus seiner Geschichte entfernt.

Der verewigte John Richard Green, einer der größten englischen Historiker, ward nach Irland hingezogen durch eine edle Sympathie mit den Gestürzten, die er mit sehr wenigen seiner Landsleute teilte. Man sagt, er habe mit dem Geiste irischen Volkstums sympathisiert.

„Ein Staat“, pflegte er zu sagen, „ist etwas Zufälliges, das errichtet oder zerstört werden kann; eine Nation ist etwas Reales, das weder gemacht noch zerstört werden kann.“

Er plante einmal eine Geschichte Irlands, „gab aber den Gedanken wieder auf, weil der ständige Bericht von Elend und Mißregierung zu schmerzlich war“. „Das Unrecht solcher verworrenen, mißgestaltenen Dinge ist zu groß, um erzählt zu werden.“ Jeder Genuß liegt im Kontrast. Die Geschichte Irlands bietet keinen Kontrast; sie ist eine Erzählung von ungemildertem Unrecht.

Sie zeigt zu viele Gräber und die Geister kamen noch nicht zur Ruhe. Man könnte ebensogut die Geschichte eines Kirchhofes schrei-

*) Zuerst, in etwas anderer Fassung, in der Februar-Nummer der Irish Freedom in Dublin erschienen — zum größten Teil im Dezember 1913 in Belfast geschrieben.

ben. Vierzig Jahre, bevor John Richard Green erklärte, weshalb er den Plan der Friedhofbeschreibung aufgab, traf Victor Hugo Englands Stirn mit demselben Peitschenhieb: „Irland in einen Friedhof verwandelt; Polen nach Sibirien verschickt; ganz Italien ein Galgen: — da stehen wir in diesem Monat November 1831.“

Die Geschichte Irlands ist noch ungeschrieben, weil Irlands Bestimmung noch unerfüllt ist. Die Witwe John Richard Greens legte die Grundlage zu diesem Tempel der Hoffnung, in den die Jugend Irlands eintreten muß, um für die den Iren vorbehaltene Aufgabe vereidigt zu werden.

So bringe ich denn in diesen ersten Tagen des Jahres 1914 mit einer Botschaft der Zuversicht diese zerstreuten Gedanken über das britische Weltreich und seine nahende Auflösung, um sie Irlands Jugend vorzulegen. Ich sage „nahende Auflösung“ mit Bedacht, weil die Vorzeichen dazu da sind, um gelesen zu werden. „Homerule wird es nicht retten. Der neueste Versuch, der jetzt angesetzt wird, Irland und das größere Irland jenseits des Ozeans zu bestechen, um es an die Seite des „Weltreichs Anderswo“ zu ziehen, nämlich durch das, was zutreffend eine Urlaubskarte für Sträflinge (die „Homerule“-Vorlage) genannt wurde, wird nicht ziehen! Die Entscheidung liegt in stärkeren Händen. Selbst wenn die beiden Irlands durch die Gnadengabe eines untergeordneten Parlaments in Dublin gewonnen werden könnten (wobei seine Hände so gebunden sind, daß es für jeden nationalen Auftrieb kraftlos bleiben muß — ein Parlament, wie Mr. Herbert Samuel sagt: „für die lokalen Angelegenheiten der Irländer“), gibt es noch andere und mächtigere Antriebe, die kein Maß von „Aussöhnung innerhalb des Reiches“ dauernd für jenes System der Weltausbeutung gewinnen kann, das in London seinen Mittelpunkt hat.

„Ich würde den Iren Homerule für ihre eigenen blödsinnigen Angelegenheiten geben“, sagte kürzlich Mr. Winston Churchill. Doch das letzte Wort kam von Lord Morley, dem „Vater von Homerule“. „Gebt sie ihnen,“ sprach er freundlich in geheimer Sitzung, „gebt sie ihnen nur; laßt sie den vollen Duft ihrer Misthaufen-Zivilisation genießen“.

Aber das allerletzte Wort wird kommen, nicht von Lord Morley und „Homerule", sondern von dem Lande und den Myriaden-Völkern, deren uralte Kultur Lord Morley, wie jeder vorhergegangene Satrap, bestrebt war, unterm Misthaufen britischer Herrschaft in Indien zu verschütten, um auch die letzten Umrißlinien des antiken Gebildes hinter den festen Grundrissen eines neuen Zwecks zu verbergen.

Die Kultur hat ihre Triumphe der Zerstörung wie ihre Triumphe des Aufbaues, wie die versunkenen Säulen von Philae bezeugen. In Indien besteht die Aufgabe darin, alles durch eine neue Konstruktion auszulöschen.

Der Landkartenzeichner folgt jetzt den Stürmern von ehedem und wischt mit Lineal und Kompaß noch weg, was die Plünderung allenfalls übrig gelassen. Die Hauptstadt von Britisch-Indien soll „das neue Delhi" sein, das in Whitehall geplant, aber in Indien bezahlt wird — die Apotheose des Düngers. Das neue Indien wird mit dem „neuen Delhi" kurzen Prozeß machen.

„Ein ungehemmtes, salziges, entfremdendes Meer" sittlicher und geistiger Trennung liegt zwischen der imperialistischen, in Britannien genährten Vorstellung und der aufsteigenden Hoffnung der Menschenmillionen, welche das größte Gebiet seines Weltreiches bevölkern.

Irland könnte vielleicht gekauft oder bestochen werden (die jetzige Generation immerhin), so daß es seine völkischen Hochziele verpfändet und gegen Gold seine Ehre eintauscht und die Sehnsucht, die sechs Jahrhunderte Berührung mit England nicht zu töten vermochten; aber die dreihundertundfünfzig Millionen Menschen in Indien können letzten Endes nimmer gekauft oder bestochen werden.

Wenn Irland wirklich die unsterblichen Worte, die Grattan (im untergeordneten Parlament von 1780) ausrief, vergessen sollte, würden diese Worte Widerhall finden in Menschenherzen, die nie von Grattan gehört haben. Denn die Stimme des irischen Patrioten war in Wahrheit eine Weltstimme — ein Aufruf an alle, die je in der Sehnsucht nach Freiheit zusammen kamen. Die Weissagung Grattans in Irlands Namen wird sicherlich erfüllt werden, und zwar noch zu Lebzeiten von manchem unter uns, in jenem gewaltigeren Irland, das England in den Meeren des Ostens mit dem-

selben „Rechtstitel“ (Überfall, Eroberung und Plünderung) festhält, wie unser eigenes Land.

Man setze „Indien“ für Irland und der Grattan von 1780 wird zum indischen Patrioten von heute.

„Ich werde nie zufrieden sein, solange der ärmlichste Kätner in Irland noch ein Glied der britischen Kette an seinen Lumpen rasseln hört; mag er nackt sein, in Eisen soll er nicht liegen; und ich sehe die Zeit kommen; der Geist ist ausgegangen; die Unabhängigkeitserklärung ist in die Herzen gepflanzt; und sollten auch große Führer abtrünnig werden, die große Sache wird leben; und sollte der öffentliche Sprecher sterben, das unsterbliche Feuer wird das Organ, das es trug, überdauern; und der Atem der Freiheit wie das Wort des heiligen Mannes wird nicht mit dem Heiligen sterben, sondern ihn überleben.“

Würde Irland den Köder jetzt annehmen, den man ihm bietet, so verdiente es in der Tat den Vorwurf Wilfrid Blunts; doch es würde dann etwas anderes werden als „eine Angriffswaffe in der Hand Englands gegen die Freiheit der Welt anderswo“; es würde teilhaben und mit Recht teilhaben am Parasitenwachstum, das seinen eigenen Stamm so eng umklammerte und mit seiner Hilfe das Sonnenlicht erreichte. Das britische Weltreich ist kein nordischer Eichbaum. Es ist eine kriechende Kletterpflanze, die, um die Glieder anderer festgeringelt, von einem Safte groß wurde, der nicht ihr eigener war. Suchen wir nach einer Analogie in der pflanzlichen, nicht in der tierischen Welt, müssen wir in die Dickichte der Tropen gehen, nicht in die nordischen Wälder. In den großen Sümpfen an der Mündung des Amazonenstroms beschreibt der Naturforscher Bates eine ungeheuerliche Liane, den „Sipo Matador“ oder „Kletternder Mörder“, der wahrlich John Bull und den von ihm, durch die einst starken Glieder Irlands gewonnenen Platz an der Sonne weit besser kennzeichnet, als der Eichbaum des Nordens.

Die Wälder von Pará beschreibend sagt Bates: „In diesen tropischen Urwäldern scheint jede Pflanze, jeder Baum bestrebt, seinen Gefährten zu überbieten im Aufwärtsringen nach Licht und Sonne, mit Ast und Blatt und Stamm, rücksichtslos gegen seine Nachbarn. Parasitische Pflanzen sieht man mit festem Griffe sich an andere klammern, indem sie sie mit rücksichtsloser Gleichgültig-

keit als Werkzeuge für ihr eigenes Fortkommen benutzen. Leben und leben lassen ist sicher nicht der Grundsatz, den diese Wildnisse uns lehren. Da kommt eine Art von Schmarotzerbaum in der Gegend von Pará sehr häufig vor, der diese Eigenschaft in ganz hervorragender Weise darbietet. Er wird der „Sipo Matador" oder die „Mordliane" genannt. Er gehört zu der Gattung Feigen und wird von Martius im Atlas zu Spix und Martius' Reisen beschrieben und abgebildet. Ich beobachtete zahlreiche Beispiele. Die Basis seines Stammes würde nicht imstande sein, die Schwere des oberen Wachstums zu tragen; es ist daher genötigt, sich auf irgend einen Baum anderer Art zu stützen; hierin unterscheidet er sich nicht wesentlich von anderen kletternden Pflanzen und Bäumen; allein die Art, wie der Matador dies bewerkstelligt, ist eigentümlich und macht einen peinlichen, abstoßenden Eindruck. Er wächst dicht an einem Baum empor, an den er sich klammern will, und das Holz seines Stammes wächst, indem es sich wie ein plastischer Abguß über eine Hälfte des Stammes seines stützenden Erhalters legt. Dann treibt er beiderseits einen armdicken Ast hervor, der rasch wächst und so aussieht, als flösse ein Saftstrom hindurch, der auf seinem Wege schon sich härtete. Dieser hält sich dicht an den Stamm des Opfers und beide Arme begegnen und verwachsen miteinander auf der anderen Seite. Diese Armpaare greifen beim Emporwachsen in ziemlich regelmäßigen Abständen vor und das Opfer wird, wenn sein Erdrosseler ausgewachsen ist, von einer Anzahl unlösbarer Ringe fest umklammert. Diese Ringe werden allmählich stärker, indem der Mörder gedeiht, während er seine Blätterkrone mit dem Laube des Gefährten gen Himmel sendet, das er im Laufe der Zeit tötet, indem er den Durchfluß seines Saftes unterbindet. Dann bleibt der seltsame Anblick des selbstsüchtigen Schmarotzers, der in seinen Armen den leblosen und verfallenden Körper seines Opfers hält, das ihm zum Wachstum verholfen. Sein Fortkommen wurde gesichert — er blühte und trug Früchte, erzeugte und verbreitete seine Art; und nun, wenn der tote Rumpf des Opfers verfault, naht auch sein Ende heran; seine Stütze ist hin und so stürzt auch er zusammen."

Die Analogie ist fast die vollkommenste, die je geschrieben ward, und wenn wir sie nicht in der Geschichte vervollkommnet sehen wollen,

müssen wir uns aus der parasitischen Klammer befreien — aus Englands Schmarotzergriff losmachen, bevor wir ganz erdrosselt sind. Wollen wir das kommende Dunkel des Zusammensturzes nicht mit ihm teilen, so müssen wir des Mörders Griff abschütteln, ehe Mörder und Opfer zusammen fallen! Dieser Fall steht nahe bevor. Eine mutige Hand kann noch den „Sipo Matador“ durchschneiden und so den Schlächter schlachten, bevor er sein Opfer ganz erstickt hat.

Wenn diese kühne Hand keine europäische sein soll, dann mag sie kommen, bronzen, scharf und geschmeidig aus der tropischen Stille! Die Vögel des Waldes sind auf dem Fluge . . .

Regionen, die Cäsar nie gekannt, einschließlich Hibernias (Irlands) kamen unter die Adler, nein, unter die Geier des imperialistischen Britanniens. Doch des Löwen Rachen ist voll.

Nun endlich merkt das überfütterte Raubtier, mit allen Seuchen in den Adern, die solche Überernährung mit sich bringt, daß seine Klauen nicht mehr so scharf wie ehedem sind, daß sein Bauch schwerer geworden ist, sobald er einen Sprung tun will, und daß es nun hauptsächlich seine Stimme ist, mit der er noch seine Feinde schreckt.

Das englische Reich geht bis auf die Tudors zurück. Heinrich der Achte war der erste John Bull. Mit den niedergerungenen Iren und dem aus ihrem reichen Lande gezogenen Wohlstand machte sich England daran, jedes freie Volk niederzulegen, das ein Land besaß, das eines Einbruchs lohnte und das auf Grund seiner nichtimperialistischen Instinkte nicht vorbereitet war, England unter gleichen Bedingungen entgegenzutreten. Indien überrannte es mit denselben Methoden, mit denen es Irland eingeheimst hatte.

Plünderung im großen, Verrat und Betrug traten zusammen in seinem Geheimen Staatsrat unter einer Reihenfolge von Gouverneuren und Vizekönigen, deren Politik die des Kapitän Kidd war und deren Staatsvorzimmer jeden eingeborenen Fürsten auf die „glitschige Planke“ führte! Das Ding wurde der riesenhafteste Erfolg auf Erden. Kein Volk war imstande, einer derartigen Kombination zu widerstehen. Wie konnten Völker, die noch im Glauben an irgendeinen göttlichen Willen im Menschengeiste erzogen waren, solchem Anfall widerstehen?

Eine kurze Spanne nur erhob Napoleon sein Haupt; hätte er seinen Seherblick nur auf Irland, statt auf Ägypten gerichtet, würde

er das Geheimnis des Seeräubernestes entdeckt haben. Doch die Parzen wollten es anders; die Zeit war noch nicht reif. Er segelte von einem Traum verlockt nach Alexandria anstatt nach Cork; so schlugen die älteren Imperialisten den neuen Imperialisten und sicherten sich ein neues Jahrhundert nie dagewesener Triumphe. Die Pyramiden schauten auf Waterloo hernieder; doch das Vorgebirge an Bantry Bay (lange Bucht in der Grafschaft Cork) verbarg das Meisterstück und Mysterium der Meere!

Das Jahr 1815 gebar die Ära des „Charles Peace" (Friedenskarlchen) nicht minder, als die des John Bull; an Sonn- und Feiertagen war's ein Kirchendiener, der den Klingbeutel für milde Gaben hinhielt; an Wochentagen ein Einbrecher, der's wieder „aushob"; wahrlich, wie John Mitchell auf seinem Sträflings-Hulk ausrief: „Über englischer Missetat geht die Sonne niemals unter." — Möchte sie 1915 untergehn!

Von Napoleons Sturz bis zur Schlacht von Colenso (im südafrikanischen Burenkrieg) ist das von Heinrich VIII. begründete Imperium zu ungeheuerlicher Größe angeschwollen.

Ungezählte freie Völker mußten ins Gras beißen und starben mit einem Schmerzensschrei zum Himmel. Der Reichtum Londons wuchs ins Tausendfache, und die Riesenhotels und Karawansereien wurden auf Millionärs Geheiß zu Rivalen der Cäsarenpaläste.

„Alles geht gut in Gottes Welt . . ." — und Poet und Plagiator, Höfling und Buhlerin, Kipling und Cant — diese tändeln alle jetzt am Themseufer und speisen von den Völkern der Erde, genau wie einst des kaiserlichen Roms entartete Bevölkerung sich von den Völkern der Pyramiden mästete. Doch das Ende naht. Das „Geheimnis vom Weltreiche" ist nicht länger im alleinigen Besitze Englands. Andere Völker lernen auch imperialistisch denken. Die Goten und Westgoten moderner Zivilisation tauchen am Horizont auf. Die Tat muß bald dem Denken folgen. London wird, wie Rom, seltsame Gäste bekommen. Sie werden ihre Hotelrechnung nicht bezahlen. Ihr Tag ist noch nicht da, doch er kommt. „Home-rule"-Versammlungen und indische „gesetzgebende Beratungen" mögen das Dunkel verlängern; doch das Morgengrauen beginnt. Und im Zusammenbruch des Tudorreiches sollten sowohl Irland wie Indien

der Vernichtung entgehen und sich wieder den freien Kulturen der Erde anschließen!

Die Vögel des Waldes sind auf dem Fluge ...

Ein Weltreich in diesen Nöten wendet sich an Amerika, durch die Irländer, um Rettung! Und der Preis, den es bietet, ist — Krieg mit Deutschland. Frankreich mag eine Weile herhalten; aber Frankreich wie Deutschland liegen in Europa, und am Ende ist es ganz Europa, nicht Deutschland allein, gegen das England anspringt. Dauernde Gefangenschaft der weißen Rassen zum Unterschiede von der angelsächsischen Spielart kann nur mit tätiger Hilfe und engstem Anschluß des amerikanischen Volkes erreicht werden. Dieses Volk ist aber unglücklicherweise republikanisch und unabhängig und hegt kein Übelwollen gegen Deutschland, dagegen eine entschiedene Abneigung gegen Imperialismus. Er liegt ihnen nicht eigentlich im Blute. Dies Blut ist in der Hauptsache irisch und deutsch, also Blut von Männern, die in der Vergangenheit sich nicht gerade durch einträgliche Seeräuberei auszeichneten, eher den Wegen des Friedens zugetan sind. Die Kriege, die Deutschland bisher führte, waren Abwehrkriege oder Einigungskriege. Die irischen Kriege waren stets nur gegen einen Feind; stets unglücklich ausgehend, brachten sie stets einen moralischen Gewinn. Die Erinnerung an sie erhebt das irische Herz; denn kein Volk kann Irland ein Unrecht vorwerfen. Es hat niemandem Schaden zugefügt.

Und an die große freie Rasse friedliebender Völker gemeinsamen Ursprungs, die einen anderen Kontinent besiedelten, wendet sich nun, heute, England mit jedem Mittel verschmitzter Diplomatie; in jedem Kleide, mit Ausnahme der Wahrheit, um dem Erzfeinde beider, dem alten Unruhestifter der alten Welt beizustehen! Der Kerkermeister Irlands sucht irisch-amerikanische Unterstützung, um Irland im Kerker zu behalten; der Ränkeschmied gegen Deutschland möchte deutsch-amerikanisches Wohlwollen gewinnen, um gegen sein eigenes Stammland zu gehen! Es kann keinen Frieden für die Menschheit geben; es gibt keine Grenzen für angezettelte Verschwörungen, wenn es gilt, Großbritannien „die Oberhoheit der Meere“ zu sichern.

Wollte nur Amerika die Dinge richtig sehen, wie es einem guten „Angelsachsen“-Volke geziemt, könnte es seinen Platz gern

neben, nein doch, ein wenig vor John Bull beim Ausplündern der Erde nehmen. Käme die „angelsächsische Allianz“ jemals zustande, dann wäre sie das gewaltigste Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Diese Allianz bedeutete für den Hauptteilhaber, der sie anstrebt, eine dauernde Bedrohung gegen die Völker Europas, nein, gegen die gesamte Menschheit außerhalb der zwei verbündeten angelsächsischen Reiche. Anstatt den Frieden zu bringen, müßte sie den verwirrendsten und unheilvollsten Konflikt heraufbeschwören, der je die Welt mit Blut tränkte.

John Bull ist nun der große Varieté-Künstler geworden; wahrlich einer, dessen unendliche Verwandlungstricks so wenig schal werden können, wie ein Zollbeamter des „Artisten“ Bagage festhalten kann. —

Einmal ist er der „Hemden-König“, der angeklagt wird, weil er billige Baumwolle als „irisches Leinen“ verkauft hat; das andere Mal ist er der „Bloater-King“ (Räucherfisch-König) in New York, der kleine Fischlein als fast etwas Walfischmäßiges anbietet; und das Angebot geschieht hier wie dort in der Sprache Shakespeares . . .

Diese Sprache hat endlose Verwendungen; von China her klingt sie den „Ruf zum Gebete“, und siehe, das Dividendenbuch öffnet sich an der richtigen Textstelle. Würde Herr Bull jemals ertappt und vom internationalen Opium-Betäubungs-Betriebe zum Wergzupfen und zur Tretmühle geführt, würden wir ihn im Verschwinden ausrufen hören: „Sehet, wie ich die Fäden des demokratischen Geschickes webe, indem ich die Goldene Treppe emporsteige!“

Die Rollen sind endlos. In Irland: die Verwandlung von Menschen in Schlachtvieh; in England: die Verwandlung irischen Schlachtviehs in Männer; in Indien und Ägypten: die Unterdrückung der einheimischen Presse; in Amerika die Subsidierung der nicht-einheimischen Presse. Die Zunge Shakespeares hat unendliche Gebrauchsfähigkeiten. Er wilderte nur auf Rehwild — sie (die Zunge Englands) möchte auf Dreadnoughts wildern! Die Ausflüsse der Themse-Kloaken gehen über die ganze Welt und die Kloaken fließen noch immer. Die Strafe für Verunreinigung der Themse ist eine hohe; doch der Preis für die Verunreinigung des Mississippi ist noch höher. Die Brunnen der

Tiefe, die Meisterschaft über die großen Gewässer, die sucht John Bull jetzt an den Ufern des „Vaters der Flüsse"*).

Der Sonnenuntergang eines verblassenden Weltreichs möchte diese Gewässer in Blut verwandeln. Das britische Reich ward nicht auf Frieden gegründet; wie also kann es durch Frieden erhalten oder durch Friedensverträge gesichert werden? Geboren aus Plünderung und Blutvergießen, ward es mit beiden aufrechterhalten; und jetzt kann es nicht durch eine gemeinsame Sprache zusammengehalten werden, so wenig wie durch eine gemeinsame Bibel. Die Länder, die man das „Britische Reich" nennt, gehören vielen Rassen an, und nur mit dem Schwert, nicht mit dem Buch des Friedens oder irgendeinem Friedenspakt können jene Rassen von der Besitzergreifung ihrer eigenen Länder abgehalten werden.

Die „angelsächsische Allianz" bedeutet einen Pakt, um Versklavung zu sichern und Kriege hervorzurufen. Das Volk, das den größten Krieg neuerer Zeit zur Befreiung der Sklaven ausfocht, dürfte kaum den größten Krieg zur Erzeugung von Sklaven beginnen.

Lasset die Wahrheit in Amerika umgehen, daß England die große Republik freier Männer in den imperialistischen Verbündeten des großen Imperiums gekaufter Menschen zu verwandeln trachtet, und an dem Tage macht die „angelsächsische Allianz" der Unabhängigkeitserklärung Platz.

Die wahre Allianz für alle, die den Frieden lieben, ist das freundschaftliche Zusammengehen von Deutschland, Amerika und Irland. Dies sind die wahren Vereinigten Staaten der Welt.

Irland, das Bindeglied zwischen Europa und Amerika, muß durch beide befreit werden.

Heute des freien Verkehrs und Austausches mit beiden beraubt, bildet es dennoch auf den Wegen der Vorsehung das natürliche Band, um die alte und die neue Welt zusammenzubringen.

Möge das Jahr 1915 den Grund zu diesem — dem wahrhaften Jahrhundert des Friedens legen.

---

*) Mississippi wird so genannt.

Um die Meere zu befreien, befreiet Irland.

(Geschrieben im September 1914.)

Die vorhergehenden Aufsätze wurden 1911 unter dem Titel „Irland, Deutschland und der nächste Krieg“ begonnen und nur für vertrauliche Verbreitung unter einigen anteilnehmenden Freunden beider Länder bestimmt.

Der erste Aufsatz wurde im August 1911, Aufsätze 2 bis 6 wurden in freien Stunden zwischen Ende 1912 und November 1913, der 7. Aufsatz im Dezember 1913 niedergeschrieben. Aufsatz 7 erschien unter der Überschrift „Das Kaiserreich Anderswo“ („The Elsewhere Empire“) im Januar 1914 in einer Dubliner Monatsschrift.

Alle sieben Aufsätze zeigen in Umrißlinien den angenommenen Fall eines deutsch-irischen Bündnisses, wie es dem Verfasser im Geiste vorschwebte als die Welt noch im Frieden ruhte; im siebenten Abschnitt werden die Machenschaften berührt, durch die Großbritannien in den Vereinigten Staaten eine deutschfeindliche Politik zuwege bringen wollte.

Des Verfassers Absicht war es, in aufeinanderfolgenden Kapiteln zu zeigen, wie die Lebensfragen des europäischen Friedens, der Freiheit Europas auf den Meeren und des völkischen Lebens und Gedeihens von Irland unlösbar verbunden sind mit der Sache Deutschlands in dem Kampfe, der so deutlich zwischen diesem Lande und Großbritannien heraufzog.

Der Krieg ist eher ausgebrochen, als man erwartete. Was von des Schreibers Aufgabe übrig geblieben, muß nicht mit seiner Feder, sondern mit der Flinte des irischen Freiwilligen versucht werden. Als ein Beitrag zur irischen Freiheitsbewegung wird diese Darlegung der Sache Deutschlands, des Freundes von Irland und des Feindes von England, nun veröffentlicht.

Er wurde geschrieben in der Annahme, daß der Krieg zwischen Deutschland und England auf diese zwei Hauptmächte allein beschränkt bleiben würde.

Offenbar war dies nicht wahrscheinlich; doch um die Sache Irlands klarer zur Geltung zu bringen, wurde der Konflikt in dieser Skizze auf die beiden großen Gegner begrenzt, — auf England, das kämpft, um sich die „Meisterschaft über die Meere“ zu sichern und darum ganz Europa in ein bewaffnetes Lager zwängt, und auf Deutschland, das für die Freiheit der Meere kämpft und den Wald von Bajonetten durchbrechen muß, den britische Politik aufgerichtet hat, um seine Beherrschung der Ozeane vor jedem erfolgverheißenden Angriff zu sichern.

Ist erst einmal die entscheidende Haupttriebfeder zum Weltkriege erkannt, nämlich der Anspruch, daß die Meere englisch bleiben und der Weltverkehr und Welthandel allein von England beherrscht werden soll, dann wird Deutschlands Sache die Sache Europas und der Zivilisation überhaupt. Deutschland schlägt die Schlachten Europas, des freien Handels und der für die Welt freien Meere. Ein Triumph Deutschlands wird allen, die die Meere durchfurchen, gleiche Aussichten und Vorteile bieten; und um die neue Freiheit zu sichern, muß Irland, der Hüter der Meere für Großbritannien, nun der Hüter der Meere für Europa werden. Dies ist das Ziel aller Anstrengung Deutschlands: Dies, was Irland und die seefahrenden Völker erwarten und hoffen können, wenn Deutschland siegt. Ein deutscher Sieg muß, als eine der sichersten Bürgschaften für künftigen Frieden und freie Seefahrt für alle Nationen, ein für Europa wiedergewonnenes Irland herstellen, als einen selbständigen Staat unter internationalen Garantien.

England ficht als Feind Europas und der europäischen Zivilisation. Um deutsche Schiffahrt, deutschen Handel, deutschen Gewerbefleiß und Industrie zu vernichten, hat es die Verschwörung, die wir jetzt am Werke sehen, bewußt angezettelt. Der Krieg von 1914 ist Englands Krieg.

Seit Jahren hat England überlegt, wie es ohne Gefahr für sich die friedliche Drohung deutscher Wohlfahrt vernichten könnte.

Noch einige Jahre friedlicher Entfaltung Deutschlands, und die Aussichten auf Erfolg verringerten sich oder schwanden völlig dahin.

Seit August 1911 war das alleinige Ziel der britischen auswärtigen Politik, Deutschland in eine schiefe Lage zu bringen und den Schlag vorzubereiten, den andere — gedungene Hände führen sollten.

Heute sehen wir den Triumph der britischen Diplomatie. Rußland und Frankreich wurden für die gefährliche Aufgabe gehörig aufgestachelt. Das Schwert gegen Deutschland flog aus der Scheide und England voll Zuversicht, daß, komme was da mag, es ganz sicher sein Ziel, die Vernichtung deutscher Seemacht, deutscher Schiffahrt und des deutschen Handels erreichen wird, zieht frohgemut in einen Kampf, der einerseits niemals die englischen Gestade berühren oder auch nur die Mahlzeit eines Engländers stören oder gar mindern soll, andrerseits unbedingt mit der Verwüstung Deutschlands enden muß und mit der Ausrottung des einzigen europäischen Volkes, das sich fähig gezeigt hat, ernstlich in den Friedenskünsten von Handel und Industrie mit England zu wetteifern.

Um dieses Verbrechen auszuführen, ist England bereit, Europa den Russen auszuliefern. Selbst eine nichteuropäische Macht, schaut es heiter zu wie Europa einer asiatischen Macht überantwortet wird, wenn nur Deutschlands Handel von der See gefegt und die ständige Drohung, nämlich die friedliche Entfaltung Deutschlands, zerstört wird. Kein größeres Verbrechen gegen die Zivilisation wurde jemals geplant. Selbst (wie es glaubt) gesichert im Schutze des Meeres und des „unbesiegbaren" Ringes seiner Dreadnoughts, ohne die Greuel seiner Invasion und die Leiden eines Krieges kennen gelernt zu haben, hat England kaltblütig einen Krieg geplant und zustande gebracht, der unsägliche Schrecken und Verwüstungen im Auslande heraufbeschwört und aus dem es die Beute des zerstörten deutschen Welthandels an sich zu reißen hofft.

In diesem Kriege ficht Deutschland nicht nur für sein eigenes Lebensrecht — es kämpft für die Freiheit der Meere und, wenn es siegt, für ein freies Irland. In diesem Krieg hat Irland nur einen Feind. Möge jedes irische Herz, jede irische Hand, jeder irische Groschen für Deutschland sein.

Laßt die Irländer Amerikas bereit sein. Der Tag des deutschen Seesieges läutet die Totenglocke der britischen Tyrannei auf dem Meere und der britischen Herrschaft in Irland!

Iren in Amerika, steht in Bereitschaft, waffnet Euch, kühn und wachsam! Die deutschen Geschütze, die den Untergang britischer Dreadnoughts verkünden, sind auch der Ruf Irlands an seine verstreuten Söhne.

Der Kampf mag auf den Meeren ausgefochten werden, aber das Geschick wird sich auf einer Insel vollenden. Das Zertrümmern der britischen Flotte wird eine gemeinsame deutsch-irische Invasion Irlands bedeuten, und jeder Irländer, der sich diesem Befreiungsheere anschließen kann, muß sich schon heute bereit halten.





Sir Roger Casement.

Zweiter Teil.

Aufsätze

die meist während des Krieges verfaßt sind.



Die Ursachen des Krieges
und
Die Grundlagen für den Frieden.

(Geschrieben im September 1914)*).

Nachdem der Krieg, der vom Verfasser schon lange vorausgesehen wurde, ausgebrochen ist und seitdem die öffentliche Meinung in Amerika tief entsetzt ist, daß dieser Krieg, wie es scheint, nur durch gewisse Entwicklungen des europäischen Militarismus provoziert wurde, hat der Verfasser den Entschluß gefaßt, einige Aufsätze zu veröffentlichen, die mindestens dadurch ein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen, daß sie schon längst vor Ausbruch des Krieges geschrieben wurden, und die, wie er hofft, bessere und richtigere Gesichtspunkte gewähren. Denn wenn irgend etwas feststeht, so ist es das, daß der europäische Militarismus ebensowenig Ursache dieses Krieges als irgend eines anderen vorhergegangenen ist. Europa kämpft nicht um festzustellen, wer das beste Heer besitzt, noch weniger, um die militärische Fähigkeit des einen oder des anderen Volkes auf die Probe zu stellen, sondern deswegen, weil gewisse Völker bestimmte Dinge wünschen und entschlossen sind, diese durch Anwendung von Gewalt zu erringen oder zu behalten. Wären auch die Heere und die Kriegsflotten klein, so wäre der Krieg doch genau ebenso ausgebrochen, da die Parteien und ihre Ansprüche, sowie ihre Absichten und Lagen, die gleichen wären. Um die Ursachen

*) Dieser Aufsatz wurde im September 1914 als Vorwort zu einer Sammlung von kurzen Abhandlungen geschrieben, die der Verfasser am Anfang jenen Monats in New York unter dem Titel „Ireland, Germany and the Freedom of the Seas“ veröffentlicht hatte. Diese Abhandlungen selbst waren früher geschrieben, die erste schon im Jahre 1911, sie wurden aber erst beim Ausbruch des Krieges veröffentlicht.

Eine zweite Auflage mit einigen Ergänzungen erschien kurz nachher in Philadelphia unter dem Titel „The Crime against Europe“. Der hier veröffentlichte Aufsatz erschien als Einleitung zu dieser späteren Ausgabe unter dem Titel „The Causes of the War and The Foundations of Peace.“

Dieses und der darauf folgende Aufsatz erschien in Broschürenform Ende des vorigen Jahres bei demselben Verlage.

des Krieges zu ermitteln, müssen wir die Beweggründe der Kriegführenden suchen, und wollen wir einen dauernden Frieden haben, so müssen wir die Grundlagen, auf welchen er aufzubauen wäre, dadurch ausfindig machen, daß wir die Gründe, weshalb der Friede gebrochen wurde, ermitteln.

Um die Ursachen des Krieges zu finden, dürfen wir nicht zu den Blau- und Weißbüchern greifen, die nur Darlegungen enthalten, die von den verantwortlichen Stellen sorgfältig ausgewählt wurden, um die wahren Gründe, deretwegen die Nationen einander angreifen, zu verheimlichen. Sondern wir müssen die von den Nationen selber öffentlich uneingestandenen Beweggründe prüfen.

Sobald der Beweggrund ermittelt ist, wird es nicht schwer sein, zu entscheiden, wer eigentlich den Frieden gebrochen hat, einerlei was für Beweggründe die Diplomaten als wahre Ursache angeben.

Der Krieg war in Wirklichkeit unvermeidlich und er war schon seit Jahren unvermeidlich. Er wurde nicht etwa hervorgerufen durch die Fehler oder Leidenschaften der Herrscher oder ihrer Diplomaten, und auch nicht dadurch, daß große Heere in Europa existieren, sondern dadurch, daß gewisse Mächte, und vor allem eine, Pläne nährten und Rechte beanspruchten, welche nicht nur immer wachsende Kriegsrüstungen veranlaßten, sondern auch immer zunehmende Leidenschaften erzeugten. Da der Friede diese Pläne und die Ansprüche zunichte gemacht hätte, so war es nur eine Frage der Zeit und Gelegenheit, wann diejenigen, deren Ziele einen Krieg forderten, die Veranlassung finden würden, ihn hervorzurufen.

Dies bestätigte Bernard Shaw vor kurzem in einem Brief an die Presse, wie folgt: „Nachdem wir alles getan haben, um den Krieg unvermeidlich zu machen, ist es jetzt nutzlos, das Volk zu bitten, es möge keine Friedensstörungen machen, sondern es ist eher am Platze es zu ersuchen, nach London zu fahren und sich von Sir Edward Grey freundlich und ernst belehren zu lassen".

Um den Beweggrund ausfindig zu machen, der mächtig genug war, ganz Europa in dem Zeitraum von wenigen Stunden in den Krieg zu stürzen, müssen wir ihn nicht in dem Text eines Weißbuches suchen, welches nur den Zeitraum der letzten fünfzehn Tage (20. Juli bis 4. August 1914) behandelt, sondern müssen ihn in den lange vorausgegangenen Tätigkeiten suchen, welche die Großmächte

Europas in bestimmte Stellung zueinander brachten. Bei dieser Untersuchung können wir gleich drei der aktiv beteiligten Kriegführenden, nämlich Serbien, Belgien und Japan, ausschalten, da diese bloß „Teilnehmer nach der Tat“ sind, und unsere Untersuchungen über die Ursachen des gegenwärtigen Krieges auf die Beweggründe und die Absichten der fünf Hauptkriegführenden beschränken. Denn es ist klar, daß bei der Betrachtung des Hauptproblems, welches Europa in zwei bewaffnete Lager trennt, der Streit zwischen Serbien und Österreich-Ungarn nur eine untergeordnete Rolle spielt. Wollte man einen schlagenden Beweis dafür suchen, wie klein die Rolle ist, die der Streit zwischen Wien und Belgrad bei dem Hauptproblem spielte, so würde man ihn in der unbeugsamen Hartnäckigkeit der russischen Regierung finden, die sie gleich am Anfang der diplomatischen Besprechungen vor Ausbruch der Feindseligkeiten zeigte.

Schon am 24. Juli versuchte die russische Regierung, England dazu zu bewegen, seine völlige Solidarität mit Rußland und Frankreich zu verkünden, und als der englische Gesandte in Petersburg hervorhob, daß die „direkten englischen Interessen in Serbien null seien“, und daß ein Krieg wegen jenes Landes von der englischen öffentlichen Meinung niemals sanktioniert würde, erwiderte der russische Minister des Auswärtigen: „Wir dürfen nicht vergessen, daß das europäische Problem, wovon das serbische Problem selbst nur einen Teil bildet, dabei auf dem Spiele steht, und daß England seine Mitwirkung bei den Problemen, welche jetzt vor der Entscheidung stehen, nicht verweigern darf“. (Depesche Sir G. Buchanans an Sir Edward Grey vom 24. Juli 1914.)

Diese Probleme umfaßten viel wichtigere Fragen als die Beziehungen Serbiens zu Österreich-Ungarn, die Neutralität Belgiens oder den Wunsch Japans, durch die Besitznahme Kiautschaus den Frieden im fernen Osten zu sichern.

Die Verletzung der Neutralität Belgiens wurde erst ein Kriegsgrund, als der Krieg schon längst beschlossene Tatsache und sogar in der Tat schon ausgebrochen war, während Japan in den Krieg eingriff, lediglich weil Europa Japan den Gefallen erwies, einen hervorzurufen, und weil eine europäische Großmacht, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen, es vorgezogen hat, lieber eine asiatische Rasse

in ihren Bestrebungen zu unterstützen, als zuzulassen, daß eine verwandte weiße Rasse, welche sie fürchtete, immer mächtiger würde und daher einen Platz an der Sonne beanspruchte.

Was nun die fünf Hauptkriegführenden betrifft, so können wir sie gleich auf vier herabsetzen, denn Österreich-Ungarn und Deutschland sind in diesem Krieg unzertrennlich. Während wohl jedes von beiden seine besonderen Ziele in manchen Richtungen haben mag, und sie beide vielleicht oft weit von einander abweichende Wünsche hegen mögen, sind beide durch ein gemeinsames Ziel, die „Selbsterhaltung", eng aneinander gebunden, ein Ziel, welches sie fester zusammenbindet als die bloß formellen Verträge der sogenannten „Alliierten". In diesem Krieg kämpft Österreich-Ungarn in der Tat als germanische Macht für die germanische Sache, obwohl seine Herausforderung zum Kampf auf grund seiner slavischen Verbindlichkeiten und Tätigkeiten geschah. Deutschland dagegen ist durch seine Notlage, welche ein Blick auf die Karte Europas erklärt, gezwungen, Österreich-Ungarn beizustehen.

Wir gelangen daher zu der Frage: „Wie kommt es, daß solch merkwürdig zusammengewürfelte Verbündete wie England, Rußland und Frankreich gegen das deutsche Volk Krieg führen?"

Die Antwort ist weder in dem Weißbuch noch in irgend einem von England, Rußland oder Frankreich öffentlich herausgegebenen Dokumente zu finden.

Die Antwort muß aber gefunden werden, wenn wir die Ursachen des Kriegs ermitteln wollen und wenn wir die Hoffnung hegen wollen, einen dauernden Frieden auf den Trümmern dieses Weltkrieges aufzubauen.

Die Annahme, daß eine Erklärung für den Krieg darin zu suchen sei, daß Deutschland ein bis ins Kleinste ausgebildetes Heer besitzt, welches seit fast einem halben Jahrhundert nicht verwendet wurde, und daß das deutsche Volk mit solcher Bewunderung darauf blicke, daß es mit Sehnsucht dasselbe mit denen seiner Nachbarn zu messen wünsche, diese Ansicht enthält einen albernen Widerspruch. Es ist natürlich viel einfacher, die Schuld „auf den Kaiser" abzuwälzen. Dieser Gedankengang ist sehr populär; er entstammt auch einem wohlüberlegten niedrigen Instinkte.

Man sucht dem deutschen Volk den gehässigen Vorwurf der Verantwortlichkeit für einen Krieg, welchen es offenbar in keiner Weise hervorrufen wollte, zu ersparen, indem man dasselbe als Opfer einer militärischen Autokratie mit unbeschränkter Vollmacht hinstellt. Auf diese Weise gelangt man zu der Phrase „des wirklichen Verbrechens gegen Deutschland"*), welche alles aufklärt, aber nur das nicht, was aufgeklärt werden sollte. Unaufgeklärt bleibt dabei das „wirkliche Verbrechen gegen Europa".

Um die Ursachen des Kriegs aufzuklären, müssen wir die Beweggründe des Bündnisses zwischen England, Frankreich und Rußland ausfindig machen.

Denn die Ursache des Kriegs ist dieses Bündnis, dies und nichts anders. Die Rechtfertigung für den Dreiverband besteht darin, daß derselbe nur ein harmloser Vertrag zwischen Freunden sei, zu dem alleinigen Zwecke, der Bedrohung durch den Dreibund zu begegenen. Darauf ist aber zu antworten, daß der Dreibund vor dreißig Jahren geschlossen wurde und noch nie gegen irgend Jemanden Krieg erklärt hat, daß dagegen der Dreiverband schon acht Jahre nach seinem Zustandekommen Europa, Amerika, Afrika und Asien in einen Weltkrieg verwickelt hat. Den Grund für den Anschluß Englands an Frankreich und Rußland muß man in einer zugestandenen anti-deutschen „Verständigung" suchen, falls man die Ursachen des gegenwärtigen Kriegs verstehen will. Ebendarin muß man auch den Grund suchen, warum, wie Bernard Shaw und viele andere behaupten, „nachdem wir alles, was in unserer Macht war, getan hatten, den Krieg unvermeidlich zu machen", es für die englische Regierung zwecklos war, weiter eine ängstliche Sorge für den Frieden zu heucheln, nachdem sie ihm schon das Grab gegraben, die Schaufel weggeworfen und an dessen Stelle das Gewehr in die Hand genommen hatte. Sobald man diese Absicht erkennt, wird man klar sehen, wer es war, der den Krieg dem Frieden vorzog, und wie aussichtslos es ist, die Hoffnung zu hegen, daß irgend welcher dauernder Friede durch den Sieg derjenigen zu erwarten sei, welche auf eine Entscheidung durch Waffengewalt drangen.

*) Dies bezieht sich auf einen weit verbreiteten Aufsatz, welcher zu Anfang des Kriegs in der New York Evening Post erschien; darin machte man die Enthüllung, daß das „wirkliche Verbrechen gegen Deutschland" das militärische System sei, an dessen Spitze der Kaiser steht. Diese Phrase ist dann ein Synonym für den deutschen Militarismus geworden.

Die „Entente cordiale“ ist an und für sich ein unnatürlicher Bund. Es besteht nichts gemeinschaftliches zwischen den Vertragschließenden außer dem Antagonismus einem Dritten gegenüber. Dieser Bund ist falsch betitelt. Er ist nicht auf Vorliebe, sondern auf Vorurteile — nicht auf Freundschaft, sondern auf Abneigung, gegründet; mit andern Worten, um es ganz scharf auszudrücken, er ist ein Bund des Hasses, nicht der Liebe. Keiner der daran Beteiligten liebt oder verehrt die beiden Andern oder verfolgt Ziele, welche mit denen der beiden Andern übereinstimmen, mit Ausnahme eines einzigen Ziels.

Nach Erreichung dieses Ziels werden sie sich ohne Zweifel mit einander überwerfen, und je größer die durch ihren Sieg errungene Beute sein wird, desto unausbleiblicher wird der darauffolgende Streit sein.

England tritt im Verkehr mit den meisten weißen Völkern (nicht mit allen) als Demokratie auf.

Rußland dagegen ist im Verkehr mit Allen eine Autokratie.

England ist demokratisch in seiner eigenen Regierung, sowie im Verkehr mit den großen weißen Völkern Canadas, Australiens, Neu-Seelands und Süd-Afrikas. Es ist nicht demokratisch im Verkehr mit Untertanen innerhalb des Reichs — vor allem mit den Indern oder den Iren. Den Indern gegenüber ist sein Verhalten das einer fremden Autokratie, die sich in Sprache, Farbe, Religion und Kultur von den seiner Gewalt Unterworfenen unterscheidet; den Iren gegenüber ist sein Verhalten das einer ansässigen Autokratie, die bestrebt ist, dem unterjochten Volke den Aufenthalt in seinem eigenen Lande möglichst zu erschweren und an Stelle der Vertriebenen Vieh zur Ernährung der Briten zu züchten.

In beiden Fällen ist England seinen heuchlerischen Bekenntnissen zu demokratischen Grundsätzen direkt untreu. Eine Verwandtschaft mit Rußland findet man nicht da, wo die Einrichtungen Rußlands gut sind, sondern da wo sie schlecht sind.

Ein auf solchen Grundlagen aufgebautes Bündnis kann nur Unheil stiften.

Solches entstand in Persien, solches muß in dem gegenwärtigen Krieg entstehen.

In Persien haben wir es erlebt, wie England die Grundsätze demokratischer Regierung verraten hat, wie es eine noch im Entstehen begriffene Verfassung vernichtet, und deren Gründer vertilgt hat, indem es ihr Land in „Einflußsphären" teilte; und heute sehen wir, wie es mit seinen vom Blut der persischen Patrioten noch gerröteten Händen eine noch blutigere Ernte einbringt.

Das Bündnis Englands mit Frankreich, obwohl es noch eher zu verstehen ist als sein Bündnis mit Rußland, falls wir eben England (unter Außerachtlassung Indiens, Ägyptens und Irlands) als eine Demokratie betrachten, dieses Bündnis hat das gleiche verbrecherische Endziel und ruht weniger auf der Verwandtschaft der Wünsche als auf der Verwandtschaft der Antipathien.

Je genauer wir die Entente cordiale betrachten, um so deutlicher werden wir finden, daß sie sich nicht auf eine gegenseitig herzliche Achtung der daran Beteiligten für einander gründet, sondern auf eine gemeinsame herzliche Feindschaft aller drei Teilnehmer gegen einen Dritten.

Man wird wohl behaupten, daß Deutschland unbedingt irgend etwas getan haben muß, um den Unwillen zu erzeugen, der eine so merkwürdig zusammengesetzte Vereinigung ihm gegenüber hervorrufen konnte. Was ist nun das Verbrechen Deutschlands gegenüber den Mächten, die Deutschland jetzt angreifen? Zweifellos hat es auch, wie die anderen Großmächte, Verbrechen begangen, aber in welcher Beziehung hat es gegen Europa so schwer gesündigt, daß der Zar, der Kaiser von Indien, der König von Großbritannien und Irland, der Mikado und der Präsident der französischen Republik — ohne von den kleineren Potentaten zu sprechen, die wie Voltaires kleinere Propheten „capable de tout" zu sein scheinen — sich jetzt durch unwiderruflichen Vertrag verpflichten mußten, Deutschland als Großmacht zu vernichten?

Der deutsche Militarismus, die auf der Zunge liegende Antwort, ist keineswegs eine größere Drohung gegen die Zivilisation wie der französische oder russische Militarismus. Er entstand nicht aus Angriffskriegen, sondern aus Verteidigungs- und Einigungskriegen. Seit er während der letzten vierzig Jahre durch Blut und Eisen sich in den großen menschlichen Organismus eingefügt hat, wurde er

nicht ein einzigesmal bis zu diesem Jahre außerhalb der Landesgrenzen Deutschlands verwendet.

Kann man das gleiche vom russischen Militarismus, vom französischen Militarismus oder vom britischen Marinismus behaupten?

Es wird uns entgegengestellt, daß in solchen Dingen ein Unterschied in der Art zu machen ist. Die Antwort darauf ist: welches ist das Ziel und welche Verwendung wurde bisher davon gemacht? Der deutsche Militarismus hat den Frieden erhalten und ist über seine eigenen Landesgrenzen nicht hinausgetreten, bis Deutschland von allen Seiten angegriffen wurde. Der russische Militarismus hat auswärtige Kriege, weit außerhalb der Grenzen des russischen Reichs, geführt; der französische Militarismus hat, seitdem er bei Sedan unterlag, Feuer und Schwert über ganz Nord-Afrika gebracht, ist vom Atlantischen Ozean bis zum Nil vorgedrungen, ist in Tonkin, Siam, Madagaskar und Marokko eingefallen, während der englische Marinismus in den letzten vierzig Jahren ganze Küstenstrecken Asiens und Afrikas bombardiert, deren Hafenstädte in Trümmer geschossen und überall Räuberbanden ans Land gesetzt hat, ganz zu schweigen von den fast ununterbrochenen Annexionskriegen des englischen Heeres in Indien, Birma, Süd-Afrika, Ägypten, Tibet oder Afghanistan innerhalb desselben Zeitraums.

Was nun die Art des Militarismus der europäischen Großmächte betrifft, so gibt es keinen Vorzug des französischen oder russischen Systems vor dem deutschen System. Alle legen dem betreffenden Volke enorme Opfer auf. Man will uns aber glauben machen, daß der französische Militarismus von einer „Demokratie", der deutsche dagegen von einer „Autokratie" aufrecht erhalten wird. Wir wollen uns nicht an die gefangen gehaltene Königin von Madagaskar wenden, um sie über ihre Meinung über die Echtheit der französischen Demokratie zu fragen, sondern wir wollen die Frage auf die gewählten Körperschaften der beiden Völker beschränken.

In beiden Fällen werden die Kriegskredite von den gesetzgebenden Körperschaften bewilligt, die der französischen oder der deutschen öffentlichen Meinung gegenüber dafür verantwortlich sind. Die gewählten Vertreter Deutschlands sind ebenso die Sprecher der Nation,

wie die Vertreter Frankreichs es sind, und der deutsche Reichstag hat jede der aufeinanderfolgenden Vorlagen zur Aufrechterhaltung der deutschen Kriegsrüstungen bewilligt. Was den russischen Militarismus betrifft, so darf man wohl annehmen, daß Niemand die Behauptung wagen wird, die russische Duma sei eine richtigere Vertretung des russischen Reiches als der Reichstag in Berlin die der verbündeten deutschen Stämme.

Da die Heeresorganismen als annähernd die gleichen angenommen werden können, müssen wir ihre Berechtigung für den Zweck prüfen, für den sie gemacht worden sind.

Zu welchem Zwecke unterhält Frankreich ein mächtiges Heer, zu welchem Zwecke Rußland? Warum ruft Deutschland so viele jungen Leute zu den Waffen? Aus welchen moralischen Gründen hält England eine Kriegsflotte, deren Unterhaltungskosten sämtliche Lasten des deutschen Militarismus weit übertreffen?

Rußland erstreckt sich über den ganzen Norden von Zentralasien und umfaßt zugleich weitaus den größten Teil Europas. In seinem eigenen Lande ist Rußland unangreifbar und ist niemals mit Erfolg angegriffen worden. Keine Macht kann Rußland verletzen oder schwächen, solange es innerhalb seiner Landesgrenzen bleibt. Abgesehen von England ist Rußland unter allen Großmächten Europas dasjenige Land, das am wenigsten ein mächtiges Heer nötig hat.

Es kann nicht innerhalb seiner Landesgrenzen mit Erfolg angegriffen werden, und es hat es nicht nötig, seinen eigenen Boden zu verlassen, um fremden Boden zu Kolonisationszwecken zu erwerben. Seine Bevölkerung, die durch ihre enormen Zahlen und Hilfsquellen nach außen gesichert ist, besitzt für alle Zukunft zu Ausdehnungszwecken, zur Aufnahme seines Bevölkerungsüberflüsses den Kontinent Sibiriens. Rußland kann innerhalb Rußlands nicht bedroht werden, und außerhalb Rußlands braucht es nicht zu gehen. Ein russisches Heer von 4 000 000 Mann ist für Verteidigungszwecke nicht nötig. Seine Begründung kann nur auf eine Expansionspolitik auf Kosten anderer zurückgeführt werden, und sein Ziel kann nur die Erweiterung und nicht die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen russischen Landesgrenzen sein. In dem Augenblicke, in dem ich dies schreibe, ist das russische Heer nicht in einen Defensiv-, sondern in

einen Offensivkrieg verwickelt und ist das Mittel einer offenen Angriffspolitik*)!

Der Hauptgrund, warum Rußland das mächtigste Heer auf Erden unterhält, ist nicht der Schutz der Slaven Österreich gegenüber, denn Österreich selbst ist zum großen Teil eine slavische Macht und braucht sich vor allem in den Grundsätzen einer guten Regierung von Rußland nicht belehren lassen, sondern vielmehr die Einverleibung der Slaven in das mächtigste Reich der Erde; dies ist der Grund. Rußlands Drohung an Deutschland, als den Beschützer Österreich-Ungarns, ist nur zu verständlich gewesen, und wenn wir den Grund für den „deutschen Militarismus" finden wollen, so ist er zur guten Hälfte an der russischen Grenze zu suchen.

Der ungeheure Organismus des französischen Heeres, dessen stehendes Heer dem stehenden Heere Deutschlands fast gleich ist, stammt nicht von gestern.

Nicht auf deutsche Angriffe ist sein Entstehen zurückzuführen, während umgekehrt Deutschland die Stoßkraft der französischen Macht einmal bei Jena gefühlt hat. Der französische Militarismus, der von den Königen Frankreichs gegründet und gepflegt wurde, ist weiter gediehen unter der Republik, dem Kaiserreich, der konstitutionellen Monarchie und dem zweiten Kaiserreich, bis zum heutigen Tage, wo wir ihn, von der dritten Republik sorgfältigst gepflegt, jetzt in seiner höchsten Blüte finden. Was ist wohl der Zweck dieses vollkommen entwickelten Organismus? Selbstverteidigung? Gegen welchen Angriff? In den letzten dreißig Jahren hat Deutschland es in seiner Macht gehabt, Frankreich öfters — die günstigsten Gelegenheiten hatten sich ohne die geringste Gefahr für Deutschland immer wieder geboten — zu überfallen. Warum hielt Deutschland sich zurück — wer hat es zurückgehalten? Nicht Rußland — nicht England. Während des russisch-japanischen Krieges oder des Burenkrieges hätte Frankreich überfallen und sein Heer vernichtet werden können. Aber der deutsche Militarismus dachte nicht daran loszuschlagen. Das Endziel, welches das mächtige von Frankreich unterhaltene Heer verfolgt, hat mit Selbstverteidigung nichts zu

*) Dies wurde zu der Zeit geschrieben, als die russischen Heere in Ostpreußen vordrangen und sich in großen Massen in Galizien befanden.

tun, vielmehr muß man es, ebenso wie bei Rußland, in der Hoffnung auf Gebietserweiterung durch Gewalt sehen. Da das Endziel in den beiden Fällen das gleiche war, nämlich einen Angriffskrieg zu führen — in dem einen Falle unter dem Namen „Wiedereroberung", in dem andern unter dem Namen „Schutz der Slaven" — war es nicht erstaunlich, daß Zar und Präsident sich einigten und daß das Problem der Slaven mit dem Problem Straßburg identifiziert wurde.

„Schutz" der Slaven war nur eine Ausrede, um Österreich-Ungarn zu überfallen (auf Umwegen Deutschland anzugreifen), und „Wiedereroberung" Straßburgs war eine Rechtfertigung für eine Mesalliance zwischen dem französischen Demokraten und dem russischen Kosaken.

Nun gelangen wir zum Dritten im Dreiverband, und erst jetzt werden wir es verstehen, wie es geschah, daß durch eine herzliche Verständigung mit England ein russisch-französischer Angriff auf Deutschland nur eine Frage der Zeit und Gelegenheit wurde.

Solange nicht England auf dem Platz auftauchte, konnten weder Rußland noch Frankreich, noch beide vereint, den Mut finden, den Schlag zu führen. Obwohl bereit zu schlagen, trauten sie beide vereint sich nicht vorzugehen. Es bedurfte noch des Mutes eines Dritten, eines besser überlegten Zweckes und einer größeren Gefahrlosigkeit.

Der deutsche Militarismus war ein zu gefürchteter Faktor im Leben der 65 Millionen des befähigsten Volkes von Europa, als daß es ohne weiteres von Frankreich und Rußland vereint angegriffen werden durfte. Rußland brauchte Geld, um seine Angriffsmaschine, die bei dem Einfall in Korea und die Mandschurei so kläglich zusammengebrochen war, vollkommen zu machen. Frankreich konnte wohl das nötige Geld vorschießen, doch zweifelte es, ob seine stehengebliebene Bevölkerung von 40 Millionen Seelen gegenüber dem stets zunehmenden mächtigen Volke am anderen Ufer des Rheins ausreichen würde. Es bedurfte noch einer weiteren Bürgschaft — und England gab sie.

Von dem Tage an, an welchem England mit seiner mächtigen Flotte sich den getrennten Alliierten auf dem Kontinent mit ihren mächtigen Heeren anschloß, wurde der Bund zwischen ihnen, sowie die Einkreisung Deutschlands immer enger. Von jenem Tage

an wurden die Verhandlungen zwischen den Alliierten und ihrem neu gefundenen „Freund“ immer zahlreicher und lebhafter. Die beständige „Drohung vom anderen Ufer des Rheins“ hatte sich in die aktive „Drohung von der anderen Seite der Nordsee“ verwandelt.

Das Verbrechen des deutschen Militarismus war endlich klar. Er konnte sich ebensowohl auf das Wasser wie auf das Land beziehen. Solange die Kriegsmaschine nur eine Bürgschaft für die Unverletzbarkeit des deutschen Territoriums bot, bedrohte sie den europäischen Frieden nicht, aber sobald sie die Aufgabe auf sich nahm, die deutschen Rechte zur See zu schützen, wurde sie der „Feind der Zivilisation“. Dieses Handelsvolk, nicht zufrieden mit seinem Heer, das die französische „Revanche“ in Schach hielt und die slavische „Einheit“ zu einem Traum der Zukunft stempelte, beanspruchte für sich einen maritimen Handel, der sich ständig sprungweise vergrößerte, und wagte es, eine Kriegsflotte zu bauen, die stark genug wäre, ihn zu schützen und sogar diese Kriegsflotte noch darüber hinaus zu vergrößern. Von jenem Tage an war das Schicksal des deutschen Militarismus besiegelt; und England, das demokratische England, legte sich in dasselbe Bett mit dem Zaren zusammen, in das die französische Hausfrau bereits ihre republikanische Bettwäsche gebracht hatte.

Die Dauer des Friedens wurde nur eine Frage der Zeit und der heutige Krieg nur eine Frage der Gelegenheit und eines Vorwandes. Jeder der an der Verständigung Beteiligten verfolgte einen und denselben Zweck und obwohl die Absicht eines jeden eine andere war, war das Endziel das gleiche. Deutschlands Verteidigungsmacht mußte vernichtet werden. Nach Erreichung dieses gemeinsamen Zieles würde dann jeder der an dem nicht unterzeichneten Vertrage beteiligten Bettgenossen den von ihm begehrten Teil der Beute erhalten, die zunächst noch von der deutschen bewaffneten Macht beschützt war.

Rußlands Anteil: die Zerstückelung Österreich-Ungarns und die Einverleibung der slavischen Elemente teils in sein eigenes ungeheures Reich, teils in einen abhängigen und vasallenhaften Balkan-Bund.

Frankreichs Anteil: die Wiederangliederung von Lothringen mit Metz und von Elsaß mit Straßburg, mit ihren anderthalb Millionen deutschsprechenden Teutonen, an die französische Republik.

Englands Anteil: die Vernichtung der deutschen Seemacht und nebenbei die endgültige Lähmung der deutschen Konkurrenz auf den Weltmärkten.

Bei dieser Gelegenheit würden die deutschen Kolonien zusammen mit dem deutschen Seehandel verschwinden, und mit dem Verschwinden dieser beiden würde die Unterhaltung einer Deutschen Kriegsflotte für eine Nation von Philosophen eine unnütze Last werden, so daß die zukünftige maritime Wirksamkeit in Europa von der Großmacht abhängen könnte, welche die Meere bewacht und sie dann sowohl für die Menschheit im ganzen wie für den geschlagenen Rivalen billig bestimmen würde.

Solcher Art war in kurzen Umrissen der wirkliche und wahre Zweck der nicht unterzeichneten Verständigung zwischen den drei an der Triple-Entente beteiligten Mächten, und es blieb nur übrig, bereit zu sein für den Tag, an dem die Sache zur Entscheidung gebracht werden könnte. Die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Ferdinand und seiner Gemahlin bot Rußland die Gelegenheit, nachdem es der Überzeugung war, daß seine Heere schlagfertig, das Schwert geschliffen und die Entente fest und bindend sei.

Rußlands Mobilisierung allein genügte für Frankreich, um „das zu tun, was seine Interessen forderten" (Antwort der französischen Regierung an den deutschen Gesandten zu Paris, 1. August 1914.)

Wäre die Neutralität Belgiens so streng geachtet worden wie die Neutralität Hollands, so würde sich England doch zum Angriff auf Deutschland seinen „Freunden" angeschlossen haben, was Sir Edward Grey zugeben mußte, als der deutsche Gesandte ihn ohne Erfolg dazu drängen wollte, die Bedingungen, den Preis für die englische Neutralität, genau zu bezeichnen.

Die Stunde hatte geschlagen. Rußland fühlte sich seiner sicher, und die übrigen folgten automatisch, nachdem schon lange vorher alles vorbereitet war. Die französische Flotte lag schlagfertig im Mittelländischen Meere infolge des militärischen Übereinkommens zwischen Frankreich und England, das im Jahre 1912 unterzeichnet, gesiegelt und deponiert war, aber bis einige Stunden vor

der Kriegserklärung an Deutschland der Kenntnis des Parlaments vorenthalten wurde. Die englische Kriegsflotte war schon Anfang Juli mobilisiert worden in vorheriger Kenntnis der russischen Mobilisierung — und hier ist es wieder Sir Edward Grey, der durch Zufall den Beweis dafür liefert.

In seiner Angst, zur Zeit als es noch ungewiß war, ob Rußland sich nicht drücken würde, depeschierte Sir Edward Grey, und zwar am 27. Juli, dem englischen Gesandten in Petersburg und ersuchte ihn, dem russischen Minister des Auswärtigen Amtes zu versichern, daß die englische Kriegsflotte, „die wie durch Zufall zusammengezogen ist“, in Portland nicht auseinandergehen würde.

Das „wie durch Zufall“ ist ohne Zweifel weitaus die brillanteste Entgleisung im englischen Weißbuche, und wird von denjenigen am besten verstanden werden, die die geheimen Befehle der englischen Kriegsflotte seit 1909 kennen und wissen, welchen Zweck König Georg verfolgte, als er anfangs des Monats Juli eine Flottenparade abhielt, und welchen Zweck Seine Majestät verfolgte, als sie am 18. Juli die verfassungswidrige „Homerule“-Konferenz ins Buckingham-Palais so eilig einberief. Die „Freunde“ brauchten für nichts anderes zu sorgen, als so zu handeln, daß Deutschland dazu getrieben wurde, entweder Krieg zu erklären oder es zu erleben, daß seine Landesgrenzen überschritten werden. Erklärte Deutschland Krieg, so wurde es der „Angreifer“; wartete es ruhig ab, bis die andern es angriffen, dann setzte es sich der Gefahr der Vernichtung aus.

Solcher Art sind in kurzen Umrissen die Ursachen und die schrittweise unternommenen Vorbereitungen, die zum Ausbruch des Krieges führten. Der Verfasser hat es beobachtet, wie diese Vorbereitungen gründlich und vorsichtig entwickelt, sowie vorher geprüft und erprobt wurden. Jede Sprosse der Sturmleiter, die zum Sturm gegen die deutschen Verteidigungen zu Land und zu See dienen sollte, wurde im englischen Auswärtigen Amte gehobelt und poliert.

Wie Sir Edward Grey vor drei Jahren zugestanden hat, war er selber nur „die Fliege am Rad“. Jenes Rad versinnbildlichte die immer mehr beschleunigte Absicht Englands, die wachsende Seemacht und den Handel Deutschlands zu vernichten. Die Spannung hatte ihren Höhepunkt erreicht.

Während der ersten sechs Monate 1914 war der Außenhandel Deutschlands dem Englands fast gleich. Hätte der Friede noch ein Jahr gedauert, dann hätte der Außenhandel Deutschlands den von England sicher übertroffen, und zum ersten Male in der Geschichte des Welthandels wäre England auf den zweiten Platz gedrängt worden. Von Januar bis Juni 1914 war der deutsche Export auf die enorme Gesamtsumme von £ 1 045 000 000 gegenüber £ 1 075 000 000 für England angeschwollen. Ein Krieg gegen solche Zahlen konnte nicht auf die Weltmärkte beschränkt bleiben, er mußte auf die Meere übertragen werden. Tag für Tag, während der Krieg fortschreitet, obwohl er erst jetzt sechs Wochen dauert, werden die Vorwände, unter welchen er seinen Anfang nahm, immer mehr zurückgezogen. England kämpft nicht mehr, um die Neutralität Belgiens zu verteidigen, nicht mehr, um den deutschen Militarismus zu vernichten, sondern es kämpft jetzt, um seine unbedingte und unbestrittene Herrschaft über die Meere aufrecht zu erhalten, auch wenn die ganze Welt in den Krieg verwickelt werden müßte.

Dies ist das Verbrechen gegen Europa, das Verbrechen gegen die Welt, das unter den anderen Opfern auch die Vereinigten Staaten zu billigen ersucht werden, damit in naher Zukunft ihre eigene wachsende Kriegsflotte in die gleiche Lage versetzt werde wie die des geschlagenen Deutschlands.

Wenn morgen der „Kaiser-Wilhelm-Kanal an Dänemark“ übergeben ist, als einer der Früchte eines englischen Sieges, wie Lord Charles Beresford gestern*) großmütig vorschlug, wie lange wird es wohl dauern, bis der Panama-Kanal, wenn er im Besitze derjenigen, die ihn gebaut haben, bleibt, als „eine Drohung gegen den Frieden“ aufgefaßt wird?

Eine rivalisierende Kriegsflotte, seien ihre Kanoniere Teutonen oder Angelsachsen, wird immer, falls nicht ihre Admiralität in Whitehall sitzt, ein wunder Punkt in den Augen der Beherrscherin der Meere sein, oder, mit anderen Worten, sie wird eine Bedrohung des Weltfriedens sein.

Die Rüstungsfrage kann durch die Abrüstung des deutschen Volkes nicht gelöst werden. Europa der siegreichen Allianz des russischen und französischen Militarismus zu überlassen, während

*) Aus einer am 10. oder 11. September 1914 gehaltenen Rede.

England die Wasserstraßen der Menschheit mit seiner Flotte beherrscht und „die maritimen Gesetze der Nationen diktiert", das würde wohl ein neues Europa schaffen, aber ein Europa, dessen Ruhe auf Furcht beruhen und unter dem unaufhörlichen Druck einer voll aufrecht erhaltenen Macht stehen würde — ein Europa, das dem Despotismus unnatürlicher Bündnisse unterworfen wäre, und bei dem die Gesetze einer fortschreitenden Entwicklung unterbunden wären.

Die Gesetze einer fortschreitenden Entwicklung verlangen, daß Tüchtigkeit unbedingt vorherrsche. Das Verbrechen Deutschlands besteht in seiner überlegenen Tüchtigkeit nicht sowohl in den Künsten des Krieges als in den Erzeugnissen des Friedens. Wenn Deutschland heute einer Kombination brutaler Kräfte und gewissenloser Schlauheit unterliegt, so kann sein Fall doch nicht von Dauer sein. Deutschland besitzt in sich die eigene Kraft, ein Auferstehen sich zu sichern, und Auferstehen bedeutet Wiedererstarken. Weder Frankreich noch Rußland, noch beide vereint, können Europa das geben, was England jetzt mit ihrer Hilfe ihm zu entreißen plant.

Wie dieser Krieg auf den Schlachtfeldern auch ausfallen mag, für Frankreich kann er nur zu einem Endergebnis führen. Für Frankreich gibt es keine andere Zukunft als die eines militärischen Regimes. Sein Lebensblut ist aufgezehrt. Dieser Krieg wird ihm jede Fähigkeit einer Wiedererstarkung nehmen. Frankreich wird dauernd unfähig sein, seine Rasse zu vermehren, da seine Unfruchtbarkeit jeden Zugang frischer Kräfte ausschließt und sein Jugendblut verbraucht ist, um die verschlossenen Gefilde des Elsaß zu erobern. Seine einzige Rolle in einem neuen Europa wird die sein, ein Schwert, aber nicht sein eigenes, der wieder auferstehenden Kampfkraft Deutschlands entgegenzuhalten — im Interesse eines anderen Volkes. Falls Deutschland in dem gegenwärtigen Ringen selbst eine Million Menschen verlieren sollte, so kann es diese im Laufe von zwei Friedensjahren wieder gewinnen. Aber Frankreich kann, ob es als Sieger oder Besiegter aus diesem Krieg hervorgeht, seine Verluste innerhalb eines Vierteljahrhunderts nicht durch Geburten ersetzen. Was auch aus Rußland oder England wird, Frankreich als eine selbständige Großmacht ist fertig. Seine zukünftige Funktion wird die sein, sich nur in einer untergeordneten Rolle zu betätigen.

Von England unterstützt und ermutigt, wird Frankreich gezwungen sein, ein großes Heer zu unterhalten, bloß damit das fähigste Volk Europas, dessen Wachstum keine Niederlage aufhalten kann, nicht den Platz in Europa und in der Welt einnehme, den einzunehmen es berufen ist, der aber mit englischen Zielen und Wünschen nicht vereinbar ist.

Die deutsche Expansion war keine Drohung gegen Frankreich. Sie ging nach anderen Richtungen, hauptsächlich nach denjenigen des Handels. Um Deutschland aus dieser Richtung zu verdrängen, fachte England die erlöschenden Flammen des französischen Rachegefühls an und strebte durch jedes erdenkliche Mittel ein natürliches Gefühl in eine tatkräftige Leidenschaft umzuwandeln.

Der Historiker der Zukunft wird feststellen, daß, welches auch das augenblickliche Geschick Deutschlands werden möge, das dauernde Schlachtopfer nur Frankreich sein wird.

An dem Tage, an dem England Frankreich für eine tatkräftige Politik der Rache gegen den Sieger von 1870 für sich gewann, war des letzteren Schicksal für immer besiegelt. Frankreichs richtiger Platz in Europa war der als Freund an der Seite Deutschlands. Dies aber bedeutete unvermeidlich die Entdeckung seitens Europas, daß das Haupthindernis für die europäische Eintracht nicht die Heere der Großmächte bildeten, sondern der Ring von feindlichen Schlachtschiffen, der die Völker Europas in bewaffnete Lager zwang.

Der europäische Militarismus beruht auf dem englischen Marinismus. Der englische Marinismus braucht für seine fortdauernde Existenz ein uneiniges Europa, ein Europa, das ängstlich und wachsam, auf gegenseitigen Angriff bedacht, mit seinen Augen gegen die Erde gerichtet ist. Europa muß seine Augen auf das Meer richten. Dort liegt die freie Straße der Nationen, dort der einzige Weg zur Freiheit — die einzige Bahn zum Frieden.

Für die eingeschlossenen Millionen von Menschen in Europa kann es keinen Frieden, keine Abrüstung, keine richtige Entwicklung des Handels und der Kultur geben, solange ein Volk, das „in Europa sitzt, aber zu Europa nicht gehört“, gegen alle Angriffe gesichert ist und sich der Tatsache bewußt ist, daß, was es

auch für Leiden anderen zufügt, es selbst an seinen eigenen Gestaden nie heimgesucht werden kann, ein Volk, das es in seiner Macht hat, Streit unter anderen straflos zu stiften und Krieg über den ganzen Erdball hervorzurufen, während es selbst die Segnungen des Friedens genießt.

England, selbst die Seele und der Kopf dieser allgemeinen Verschwörung, sitzt in Frieden zu Hause. Während ich diese Zeilen schreibe, gelangt eben in meine Hände nachstehende Depesche Sir Alfred Sharpe's, des Korrespondeten eines Londoner Blattes in Frankreich. Diese sollte in jedem Auswärtigen Amte der Erde, in jedem Tempel der Justiz, in jedem Haus für Gottesdienst angeschlagen werden:

„Es ist schwer für das englische Volk, sich den Zustand Nordfrankreichs zur jetzigen Zeit zu vergegenwärtigen. Obwohl die Tagesblätter mit Erzählungen über die Verwüstung und Vernichtung, die der deutsche Einfall verursacht hat, gefüllt sind, ist es erst durch eigene Erfahrung an Ort und Stelle möglich, die wirklichen Schrecken des Krieges sich ganz zu vergegenwärtigen. Nach einem Besuch an der französischen Kriegszone macht einem England den Eindruck eines Landes vollsten Friedens, wo alles normal verläuft und wo man es nur schwer glauben mag, daß wir uns fast in Hörweite des Geschützdonners an der Aisne befinden" (Depesche Sir Alfred Sharpe's aus der Front an den Daily Chronicle vom 2. Septemer 1914).

Diese Immunität gegenüber den Greueln des Krieges ist es, die alle Engländer zu „jingoes" macht. Sie sind von den Folgen des Kriegszustandes nicht berührt. Da man nur durch eigene Erfahrung sich die Greuel des Krieges voll vergegenwärtigen kann, werden die englischen Staatsmänner, Minister, Parlamentsmitglieder und Zeitungsredakteure den Frieden nie aufrichtig wünschen, solange nicht diese Greuel tief den eigenen Boden Englands berühren, sondern sie werden vielmehr immer bestrebt sein, fremde Kriege hervorzurufen, wenn nur englische Bedürfnisse und Wünsche solche verlangen.

Wäre England selbst so gestellt, daß man Rechenschaft für seine willkürlichen Taten auf seinem eigenen Boden, von seinem eigenen Volke und von denjenigen, die seine Politik leiten, verlangen

könnte, dann könnten wir mit Zuversicht von Schiedsgerichten sprechen und Verträge des Wohlwollens unterzeichnen, und könnten versichert sein, daß diese in Wirklichkeit herzliche Verständigungen wären.

Aber solange England die unbestrittene Oberherrschaft über die Meere beibehält, jenen Hauptfaktor, der Frieden oder Krieg mit anderen nach Belieben sichert, kann es nur Kriegsrüstungen in Europa, Übelwollen unter den Menschen und Kriegsfieber im Blut der Menschheit geben.

Der Verstand der Menschen wird durch Phrasen gefesselt, und nie wurde dies trefflicher illustriert als jetzt und nie so gut verstanden und ausgenützt als in England.

Während der „deutsche Militarismus" dem allgemeinen Abscheu preisgegeben wird, stützt sich jene Macht, welche die Hilfe der ganzen Menschheit anruft, um diese eine Form bewaffneter Macht zu bekämpfen, auf eine weit unerträglichere und ausgedehntere Anwendung von Gewalt, um mit dieser jede Rivalität und Gleichheit zu vernichten, schlimmer als irgend etwas, was für die Eroberung der Welt seit dem Verfall des römischen Kaiserreichs je erfunden worden ist.

Aber der deutsche Militarismus, so wird uns gesagt, ist von einer Autokratie erdacht worden, um die kleineren Staaten zu vernichten, während der englische Marinismus von einer Demokratie aufrecht erhalten wird, um die Freiheit der Meere für alle zu sichern.

Die englische Demokratie liebt die Freiheit der Meere in genau derselben Weise, wie das imperialistische Rom die irische Freiheit außerhalb der Vorposten der römischen Legionen ansah, nämlich so, wie Agricola dies ausdrückte, um es „auf die Knie zu zwingen und in Besitz zu nehmen, damit die Freiheit verschwinde."

Die Namen verändern sich, aber der Geist des Imperialismus, einerlei ob er sich selbst Kaisertum oder Demokratie nennt, ändert sich nicht.

Genau wie das athenische Reich, unter dem Namen einer Demokratie, darnach trachtete, der griechischen Welt die Knechtschaft zur See aufzuzwingen, so trachtet jetzt das britische Reich, unter dem Namen einer Demokratie, die Menschheit innerhalb der langen Mauern Londons einzuschließen.

Es mag sein, daß das moderne Sparta von den imperialistischen Demokraten, die es von Ost und West angreifen, besiegt wird, aber die Welt möge sich keinen Täuschungen hingeben.

Wenn Deutschland einer Vereinigung von asiatischen, afrikanischen, amerikanischen und europäischen Feinden heute unterliegt, wird der Gewinn weder der Welt noch der Sache des Friedens zugute kommen.

Die Beherrscherin der Meere wird dauernd neue Kombinationen für Feindschaften zu Stande zu bringen suchen, nur um einen Bund der Eintracht zu vereiteln, der allein der Welt Freiheit und Frieden bringen kann. Die Ursache, die diesen Krieg hervorrief, wird bestehen bleiben, um neue Kriege hervorzurufen.

Das nächste Opfer der Weltherrschaft zur See wird vielleicht nicht auf den verwüsteten Gefilden Mitteleuropas zu finden sein, sondern auf einem anderen Kontinent mitten zwischen den verwüsteten Meeresküsten und den bombardierten Hafenstädten des Atlantischen und des Stillen Ozeans.

Ein dauernder Friede kann nur auf festen Grundlagen aufgebaut werden. Feste Grundlagen für den Frieden unter Menschen können aber nur errichtet werden, wenn an Stelle der Herrschaft über die Meere, die von einem einzigen Volke ausgeübt wird, die Freiheit der Meere für alle getreten ist.



Der Herr und Wächter der Meere.

(Geschrieben im Mai 1915.*)

Wenige Leute in Irland und noch weniger in Deutschland haben je an die Möglichkeit einer politischen Verbindung zwischen der entlegenen atlantischen Insel und dem großen mitteleuropäischen Kaiserreiche gedacht.

Und doch bestand in der Vergangenheit eine enge Verbindung, die nicht durch politische, sondern durch religiöse und geistige Bande hervorgerufen wurde.

Irische Priester, irische Lehrer, irische Mönche kamen übers Meer, und indem sie durch Gallien oder den Rhein entlang reisten, brachten sie den heiteren Gefilden Süddeutschlands das Evangelium der Selbstverleugnung und gründeten dort viele von den frühesten Tempeln des Christentums.

Es steht ebenso fest, daß sich Deutsche der Gefahr ausgesetzt haben, in jenen frühen Tagen nach Irland zu kommen. Mehr als eine der noch übrig gebliebenen irischen Kirchen, die im neunten oder zehnten Jahrhundert erbaut wurden, weist deutliche Spuren auf, daß sie nach deutschen Vorbildern entworfen wurde.

Dies ist besonders wahrnehmbar an den alten Kathedralen von Clonfert (Galway) und Cashel, dem Hauptbischofssitz von Munster. Wohin diese frühere Verbindung sich hätte entwickeln können, ist jetzt unmöglich zu sagen.

Die Überschwemmung Irlands durch die wilden normannischen Krieger Heinrichs II., von denen jeder entschlossen war, aus dem blutenden Körper der „Insel der Heiligen" ein kleines Königreich für sich herauszureißen, schnitt in ihren Nachwirkungen die Verbindung zwischen Irland und dem Festlande ab.

Die Hafenstädte, mit wenigen Ausnahmen, fielen unter der Wucht der Eindringlinge; und die mehr gebildeten, aber weniger kriegerischen Eingeborenen, die nach ihren weiter landeinwärts ge-

*) Vgl. Fußnote Seite 115.

legenen Festungen und isolierten Bollwerken zurückgedrängt waren, wurden zu einer endlosen Vergeltungspolitik getrieben.

Auf diese Weise wurde das kulturbringende Glied zwischen dem westlichen Christentum und der mitteleuropäischen Kultur durch jene Expansionspolitik ausgeschaltet, welche die Isolierung Irlands zur Folge hatte und schon in den Tagen der Plantagenets England als die Zentralfestung eines Piratenreichs kennzeichnete.

Nachdem die Versuche der Könige von England, Frankreich auf die Kniee zu zwingen, trotz der Geschicklichkeit ihrer Inselbogenschützen mißlangen, wandten sie sich immer mehr Irland zu, als dem günstigen Boden, auf dem die Grundlagen eines „Imperiums" entwickelt werden konnten.

Die Schwächung Irlands wurde eine Notwendigkeit für die Erbauer des Reiches. Diese Politik, die anfangs nur undeutlich wahrnehmbar ist, wurde dem scharfsinnigen Geiste Heinrich VIII. und seiner Tochter Elisabeth klar (1530—1600). In ihrer zusammen siebzig Jahre währenden Regierung legten sie den Grund zur britischen Größe, zur britischen Weltmacht, zum Bau jenes mächtigen Reiches, das jetzt zugleich das Erstaunen und die Bewunderung, die Furcht und den Abscheu der Menschheit herausfordert. Sie legten ihn in der Plünderung und Zerstörung der vornehmen Zivilisation des irischen Volkes und in der Unterwerfung dieser reichen, fruchtbaren Insel zu Gunsten der harten Bedürfnisse britischer Expansionspolitik. England bestellte die Musik und Irland mußte die Musikanten zahlen. Niemals wurde ein sorgfältig ausgedachter Plan erbarmungsloser ausgeführt. Die Greuel des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland sind nur ein schwacher Reflex der Schändlichkeiten, die in Irland das ganze Jahrhundert hindurch begangen wurden, während das England der Tudors zum imperialistischen Britannien allmählich heranwuchs.

Kein europäisches Volk besaß reichere und echtere Überlieferungen von seiner Vergangenheit als die Iren. Diese, wie alles andere was die Insel heilig hielt, wurden zielbewußt bekämpft. Der Geist eines Volkes muß zerstört werden, wenn sein Leib unterjocht werden soll. Jede Überlieferung der Vergangenheit wurde überall zerstört, wo die Waffen der englischen Zivilisation eindringen konnten.

Der Krieg war lang und erbarmungslos, wohl der schauderhafteste in den Annalen der modernen Zivilisation.

Seine Beendigung zu Beginn und Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gab England die vollständige Herrschaft über alle irischen Hilfsquellen und mit diesen versehen ging es nun daran, an anderer Stelle die Lehren der Expansionspolitik, die es aus der Plünderung und Unterwerfung Irlands gezogen hatte, anzuwenden.

Ohne Irland würde es heute kein britisches Weltreich geben. Dies, der Hauptgrund der britischen Weltherrschaft, auf der der ganze Bau im Grunde ruht, muß den Deutschen ans Herz gelegt werden, wenn das deutsche Volk jemals die große Rolle in den Geschicken der Menschheit, außerhalb Mitteleuropas, spielen soll, zu der es wegen seiner vielen großen Eigenschaften berechtigt ist, indem es in dieser Rolle eine legitime Aufgabe der deutschen Einheit und eine gerechte Anwendung der deutschen Macht erblickt.

Dies ist die Botschaft Irlands an Europa, dies ist der gemeinsame Berührungspunkt zwischen Deutschland und Irland. Beide haben einen gemeinsamen Widersacher, beide haben denselben unversöhnlichen, gewissenlosen Feind. Wenn England es könnte, würde es heute Deutschland all das antun, was es an Irland begangen hat. Und dieselben Gemeinheiten würden dieselbe Vernichtung begleiten.

Ebenso, wie die Iren niedergedrückt, vergewaltigt und der allgemeinen Verachtung ausgesetzt worden sind, so würde das deutsche Volk angegriffen werden — so *wird* es tatsächlich angegriffen in jedem Teil der Erdkugel, wo die englische *Lüge* ihre Geltung hintragen und ihre erstickenden Gase verbreiten kann.

Ein gemeinsamer Feind, eine dauernde Feindschaft sollte ein gemeinsames Interesse und eine feste Politik ins Leben rufen.

Bisher hat Deutschland die Tatsachen der irischen Lage gänzlich verkannt und hat, ohne Zweifel aus ehrlichem guten Willen gegen England, viele gute Gelegenheiten versäumt, um sich darüber zu unterrichten.

Einer der Hauptfehler der europäischen Diplomatie im Verkehr mit England ist der gewesen, daß sie es an jedem Versuche fehlen ließ, mit irischem Denken und Fühlen in Berührung zu kommen oder die Lage dieses Landes und die Bestrebungen seines Volkes zu verstehen.

Hierin ist Deutschland nicht schuldiger als andere Gegner Englands in der Vergangenheit, denn mit wenigen Ausnahmen hat keiner von denen, die versucht haben mit England abzurechnen, sich je die Mühe genommen, nach der fern gelegenen Insel zu sehen, auf deren unbestrittener Beherrschung so viel von Englands Macht und Wohlstand ruhte. Und doch führte der bequemste Weg zur Vereitelung und Niederringung der englischen Politik und zur Auflösung der englischen Offensive auf dem Kontinent ganz sicher über jene vernachlässigte Insel. Hätte Deutschland etwa zur Zeit des Burenkrieges, als der Gegensatz zu England eine bestimmte Form anzunehmen begann, nur einen Konsul nach Irland geschickt und ein systematisches Studium der irischen Verhältnisse veranlaßt, dann hätte es sich nicht zu dem kürzlich begangenen Fehler verleiten lassen, zu glauben, daß die englische Sicherheit in Irland von den Ulsterfreiwilligen wirklich bedroht sei. Den Bluff des „Ulster-Aufstandes" hat kein irischer Schulknabe ernst genommen; dagegen machte er auf die europäischen Staatsmänner und Diplomaten einen tiefen Eindruck. Sir Edward Carson als Führer der „Ulster-Aufständischen" hat der englischen Politik auf dem Festland weit mehr gedient, als er als englischer Generalstaatsanwalt der Sache des Gesetzes und der Ordnung zu Hause hätte dienen können.

Es lag im Interesse der englischen Zwecke, daß Sir Edward Carson und die ihm untergeordneten „Generäle" als die Vorkämpfer eines religiösen Kriegs — eines englischen Dreißigjährigen Krieges angesehen werden sollten. Daß europäische Diplomaten in der englischen Hauptstadt ihren eigenen Regierungen die Mitteilung gemacht haben sollen, daß die Ulster-Gewehre das britische Reich noch zu Grunde richten würden, ist ein Beweis dafür, daß europäische Diplomaten noch viel zu lernen haben, ehe sie in London akkreditiert werden sollten. Sie sollten ihre Lehrjahre in Dublin verbringen.

Die englische Regierung wurde durch Sir Edward Carson in seiner Eigenschaft als aufständischer Covenanter besonders gut bedient, sowohl zu Hause als auf dem Kontinent, und sie unterstützte ihn mit allem Vorbedacht, einerlei ob er zu Belfast oder in Homburg Reden lancierte.

Das liberale Kabinet lieferte den „Aufständischen" Gewehre, und die Krone lächelte Beifall. Es verbot die Einfuhr von Waffen

nach Irland sogleich, als die irischen Nationalisten die bewährten Methoden der Ulsterleute nachzuahmen begannen.

In der Downingstreet wußte man nur zu wohl, wo die irische „Loyalität" lag. Nicht Belfast ist es, dem man heute die Gewehre verweigert oder das man mit Minen und feindlichen Besatzungen umgibt, sondern die leeren Häfen und die geschlossenen Hafenstädte der Süd- und Westküste. Während Sir Edward Carson den Thron des Gesetzes und der Ordnung besteigt, haben diejenigen, deren Verbrechen ihre Liebe zu Irland ist, eingesperrt im Kerker ihre langen Strafen zu büßen oder werden als Flüchtlinge über das Meer gejagt.

Eine bestimmte deutsche Politik Irland gegenüber hätte für den Fall eines Kriegs zwischen Deutschland und England ein wesentlicher Teil des deutschen Kriegsplans sein sollen.

Kommt auch in der Zukunft eine solche Politik nicht zustande, so wird wohl Deutschland den gegenwärtigen Krieg auf dem Kontinent gewinnen, aber nie wird es die Freiheit der Meere erlangen.

Hätte es aber eine bestimmte deutsch-irische Politik gegeben, wären die deutschen Methoden weniger gewissenhaft, weniger aufrichtig und ehrlich England gegenüber gewesen, so wäre es möglich, daß heute die irischen Freiwilligen eine gut bewaffnete Streitmacht dargestellt hätten.

Ein gut bewaffnetes Irland hätte auf das kriegerische England so abschreckend gewirkt, daß es selbst die „verletzte Neutralität" Belgiens hätte aufwiegen können.

Ein bewaffnetes Irland könnte wohl ein entwaffnetes, ein friedliebendes England bedeutet haben.

Deutschland hatte Bedenken, sich in die „inneren Angelegenheiten" seiner Nachbarn zu mischen, Bedenken, derentwegen seinen Staatsmännern alle Ehre gebührt; aber es hätte sich vielleicht einem sorgfältigeren Studium dieser inneren Angelegenheiten widmen können.

Als Ergebnis solcher Rücksichten für andere erlebt es Deutschland heute, daß der Nachbar, dessen Interessen es so getreulich achtete, ihm weder seine inneren noch äußeren Angelegenheiten zur eigenen Entscheidung zu belassen bestrebt ist, sondern es in einen Zustand dauernder Ohnmacht und Abhängigkeit zu bringen sucht.

Englands Ziele und Absichten waren übrigens nicht unter dem Scheffel verborgen. Sie sind in den führenden englischen Tages-

blättern und in unzähligen Schriften über die englische Politik immer wieder verkündet worden. Sie sind vielleicht niemals deutlicher ausgesprochen worden als mit Lord Roberts Bewilligung in der Vorrede eines Buches, das 1905 in London herauskam und den Titel führte „Der Friede der Angelsachsen" von Major Stuart L. Murray. Lord Roberts schrieb, daß er Major Murrays Ansichten mit „großer Freude" unterschreibe. Im folgenden sind einige der Meinungen über Völkerrecht und die Rechte anderer angeführt, die der verstorbene Oberbefehlshaber der englischen Armee so gerne unterschrieb und die von einem ihm untergebenen Offizier geschrieben sind.

Major Murray sagt:

„Es kann nicht klar genug festgestellt werden, daß das Völkerrecht nur dem Starken Schutz gewährt und daß die einzigen Gesetze, welche die Großmächte als bindend anerkennen, die der Macht und der Nützlichkeit sind" (S. 44).

„Der schlimmste Fehler im Kriege ist der Geist falsch verstandenen Wohlwollens . . . Es geschah nicht in einem solchen Geiste der Schwäche, daß wir die Seeherrschaft den Holländern entrissen, daß wir den großen Kampf gegen Napoleon ausfochten oder uns der dänischen Flotte 1807 in Kopenhagen bemächtigten, um ihre mögliche Verwendung gegen uns abzuwenden" (S. 48).

„Wenn eine Nation einer andern nachgibt, so ermutigt solche Schwäche nur den Gegner, dasselbe Spiel der Drohungen nochmals zu spielen" (S. 39).

„Rußland legt das Völkerrecht einfach so aus, wie es ihm gefällt, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine andere Meinung. Und ebenso wird es jeder andere Kriegführende machen, der stark genug ist" (S. 44).

Und endlich der folgende höchste Ausdruck der unentwegten englischen Politik: —

„Die Frage ist: Wer wird die Oberherrschaft haben — —? Zu teilen und sich zu vertragen ist unmöglich" (S. 81).

So sprach nicht allein Major Murray oder Lord Roberts, sondern so sprach jeder englische Führer, General und Staatsmann der letzten vier Jahrhunderte. Hier sprach das wahre England. —

„Zu teilen und sich zu vertragen ist unmöglich" — England muß alles haben. Montesquieu erzählt uns, daß die römische Anmaßung die Könige des Altertums „stupide" machte gegenüber den Ansprüchen, welche die Gesandten der Republik als die möglichen Bedingungen für einen friedlichen Vergleich vorschrieben. Die Armeen dieser Herrscher rückten ins Feld unter einer Führung, deren Intelligenz schon umgeworfen war. Der englische Geist tritt seinen Gegnern mit einer sehr ähnlichen Zuversicht entgegen, daß nämlich die Menschen überwältigt und „stupide" gemacht werden können durch Ansprüche, die keinen Vergleich zulassen, und durch den festen Vorsatz, der den Anspruch auf Gleichheit als eine Beleidigung zurückweist. **Es ist diese Anmaßung des Geistes, die Deutschland bekämpfen muß.** Hätten Bande der Freundschaft und des Verständnisses zwischen dem deutschen und dem irischen Volke vor diesem Kriege bestanden, dann wäre Englands Anmaßung schon geringer gewesen, als der Stoß des Krieges drohte.

Heute kann man einige Anfänge eines Verständnisses zwischen den Iren und den Deutschen schon wahrnehmen. Die Grundlagen für eine gemeinsame Politik, die durch eine gemeinsame Hoffnung eingegeben wird, sind schon in Amerika gelegt worden und haben dort schon einem gemeinsamen Zwecke gedient, einem Zwecke, der schon beachtenswert ist. Die Zukunft wird wohl bringen, daß diese Grundlagen nach Europa und nach Irland übertragen werden.

Denn eins ist sicher: Der Tag, an dem die deutsche Politik den diplomatischen „guten Willen für Irland" in eine aktive Hilfe für die irische Nationalität verwandeln kann, jener Tag legt nicht nur die Grundlagen für die irische Freiheit, sondern auch den Grundstein zu einer weit umfassenderen Freiheit, und sichert dadurch einen dauernden Frieden für die Welt.

Der anmaßende Geist, der es unmöglich findet, zu „teilen und sich zu vertragen", wird angesichts eines befreiten Irlands, das mitten unter dem Krachen des europäischen Kampfes aus dem westlichen Meere auftaucht, ein Geist werden, der sich zu Reue und Einkehr mehr geneigt zeigt. Denn England kämpft weniger mit Männern als mit Verstand, Schlauheit und Geld — und diese Dinge setzen eins voraus: Sicherheit zu Hause. Wäre es möglich, Irland aktive Hilfe zu leisten, sei es heute oder in den kommenden Jahren,

so ist diese Sicherheit gestört. Wird der englische Geist von dieser Seite angegriffen, so verdampft sein Mut, der nie auf warmem Blute, sondern auf kaltem Wasser beruht.

Ein freies Irland, heute nur ein Projekt, könnte doch eine der Möglichkeiten des deutschen Kampfes werden, welcher der Sicherheit daheim gilt, und könnte auf diese Weise, neben dem Frieden in Europa innerhalb der Grenzen des Kontinentes auch den Frieden und die Freiheit für alle auf den großen Straßen der Welt sichern.



Irland im Weltkrieg.

(Geschrieben im Oktober 1915.)

Für das Verhältnis zwischen England und Irland hat man in Deutschland wenig Verständnis.

In Frankreich schimmert noch etwas wie eine Erinnerung an die Tage vor mehr als hundert Jahren, da Irland erwartete, daß ihm die Freiheit von den Küsten Galliens kommen würde; in Spanien lebt eine noch ältere Erinnerung an das gemeinsame Ziel, das jenes Irland des sechzehnten Jahrhunderts mit dem Reiche Philipps des II. gegen den gemeinsamen Feind, gegen Elisabeth, einte.

Um aber in Deutschland ein Band zu finden, das es mit Irland verknüpft, muß man zurückgehen bis in das früheste Mittelalter, da irische Mönche und irische Kultur den Rheinlanden, Bayern und Franken das brachten, was die Iren selber am meisten verehrten — die Lehre der Kirche. Eine Erinnerung, die so weit zurück liegt, läßt sich nicht leicht wieder ins Leben rufen.

Und in der Zwischenzeit ist um Irland herum ein festes System politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Abschließung errichtet worden, um es von jeder Berührung mit Europa auszuschließen. Gleichzeitig wurde Europa von Irland „weggewarnt".

Die Großmachtspläne Englands forderten die völlige Auffaugung Irlands; um dies zu ermöglichen, war es notwendig, daß England sein Opfer nicht nur langsam aussog, sondern es auch bei dieser Mahlzeit noch verleumdete, damit nicht jemand Einblick in diesen Prozeß gewönne und die Mahlzeit unterbräche. England schuf die Legende, Irland sei ein armes, wertloses Land und die Bevölkerung sei träge, sittenlos und zuchtlos.

An dieser Legende ist lange gewebt worden. Sie begann vor Jahrhunderten; als England selbst noch ein katholisches Land war, überzog es Irland mit Krieg, um die Iren zu „reformieren". Als England dann — über Nacht — protestantisch wurde, griff es die Iren an, weil sie zu gut katholisch waren.

So ist es mit allem gegangen, was Irland auszeichnete — England plünderte stets im Interesse der Moral, und die Iren widersetzten sich dem, weil sie Übeltäter waren.

Nachdem England das Land so gründlich ausgeplündert hatte, daß dem Volk fast nichts mehr zu nehmen war als der gute Name, raubte es auch diesen noch — genau so, wie es heute darnach strebt, dem deutschen Volke seinen guten Namen zu rauben.

Anstatt ein armes und wertloses Land zu sein, ist Irland Morgen für Morgen wahrscheinlich das reichste Land Europas. Der Boden ist außerordentlich fruchtbar und bringt Ernten hervor, die den Ertrag aller Nachbarländer übertreffen.

Ebenso ist es mit Rindvieh, Pferden und Schafen. Von Natur war Irland reich, durch Menschen wurde es arm gemacht. Nicht als ob der Mensch hier nicht arbeitete; der Ire arbeitete gut und produzierte viel. Aber ein anderer Mensch mit einem organisierten System bewaffneter Räuberei nahm Tag für Tag und Jahr für Jahr die Frucht seiner Arbeit, und als der Räuber fett geworden war, zeigte er sein Opfer als einen Landstreicher an.

England befolgte eine zweifache Politik: Erstens, das irische Volk zu schwächen und loszuwerden und dafür das Land mit Engländern zu besiedeln; und zweitens, die Bewohner Irlands, welches Blutes sie auch waren, zu verderben, so daß sie aufhören sollten, Irland als ihr Mutterland anzusehen, und England an seiner Stelle annähmen, und so ihre Einwilligung gäben, daß der Reichtum Irlands zum Nutzen Englands verwendet würde.

Um das erste — die Entvölkerung Irlands — durchzusetzen, wurden Jahrhunderte hindurch Kriege und Blutbäder in Irland veranstaltet. Um das zweite — die Ertötung des irischen Gedankens — zu vollenden, wurde das unehrlichste und ehrloseste Regierungssystem eingesetzt, das ein Mensch je errichtet hat.

Sein Ergebnis war die „Act of Union“ von 1801, wodurch das souveräne Parlament Irlands vernichtet und das sogenannte Reichsparlament in Westminster errichtet wurde; hier hatten die Engländer eine Mehrheit von fünf zu eins gegen die Iren.

Infolgedessen wurde die Politik der Ausplünderung, der Enteignung, der Verleumdung des Charakters und der Zerstörung des gewerblichen Lebens „legalisiert“. Ja, es konnte sogar so dar-

gestellt werden, als geschähe dies mit Irlands Einwilligung, da das Parlament den gesetzlichen Titel führte: „Von Großbritannien und Irland". Diese Vereinigung der beiden Königreiche war, wie Lord Byron es ausdrückte, die Vereinigung des Haifisches mit seiner Beute.

Zur Zeit dieser „Act of Union" (1800 bis 1801) war Irland im Vergleich zu England und zu vielen europäischen Ländern ein großer Staat. Seine Bevölkerung zählte nahezu 6 000 000, während selbst England nicht mehr als 9 000 000 hatte.

Dublin, die Hauptstadt, war die zweite Stadt im britischen Reiche und vielleicht die dritte oder viertgrößte Stadt Europas. Heute ist sie unbekannt. Damals war es eine größere Stadt als Berlin, Petersburg und möglicherweise selbst als Wien.

München hatte zu der Zeit wahrscheinlich 50 000 Einwohner; Dublin hatte eine Bevölkerung von über 200 000, war mit einigen der prächtigsten öffentlichen Gebäude geschmückt und hatte die schönsten Straßen in Europa. Es entwickelte damals rasch ein literarisches, musikalisches und künstlerisches Leben, das die Leute von weither anlockte. Händels „Messias" wurde zuerst in Dublin aufgeführt. Das gesellschaftliche Leben in der irischen Hauptstadt übertraf an Höflichkeit, Fröhlichkeit, ja auch an Prunk das von London und Paris.

Durch die „Act of Union" nahm dies alles ein Ende. Die irische Aristokratie mußte ihre Wirksamkeit nach London verlegen und wurde in wenigen Jahren verengländert.

Ihre Interessen wurden englische Interessen. Regierung und Parlament handelten nur für sie und stets gegen das Interesse des Landes, das sie im Stich gelassen hatten. Die Gesetzgebung ging darauf aus, den Stand dieser abwesenden Grundbesitzer zu kräftigen, da ja ihre Einkünfte nach England gingen, und zu gleicher Zeit das gewerbliche Leben des Landes im Interesse der englischen Gewerbetreibenden zu schwächen. Ein Handelszweig nach dem andern verschwand; eine Industrie nach der andern wurde von dem „Schwesterlande" ausgesogen. Wollweberei, Baumwollspinnerei, Tuchfabrikation, Messerschmiederei, Glasindustrie, Lederwaren, Möbeltischlerei, Buchdruckerei und -Verlag, Schiffahrt und Schiffbau — alles, was ein aufblühendes Gemeinwesen braucht,

wurde in Irland unterdrückt und von England zwangsweise eingeführt.

Irland wurde immer ärmer, England immer reicher. Und in dem Maße, wie Handel und Industrie der irischen Aristokratie folgten, wuchs und vermehrte sich das Volk im eigenen Lande und wurde erbarmungslos auf seine Scholle zurückgetrieben, um auf ihr das nackte Leben zu fristen.

Im Jahre 1846 war die Bevölkerung, obwohl von ihr mehr nach Amerika auswanderten, als von irgend einem anderen Lande, auf beinahe 9 000 000 angewachsen.

Die Insel, die wesentlich größer ist als Bayern, wäre wohl imstande gewesen, eine noch größere Bevölkerung bequem und reichlich zu ernähren, wenn sie eine Regierung gehabt hätte, die sich um die Hilfsmittel des Landes und ihre Entwicklung hätten kümmern sollen.

Im Jahre 1846 war Irlands englische Regierung ganz und gar darauf bedacht, daß alle Erträge nach England gingen und daß sein irisches Volk — anderswo hinginge: Zu Cromwell's Zeit hieß das „zur Hölle oder nach Connacht". In den Zeiten der jungen Königin Viktoria gab es kein Connacht mehr. Der andere Bestimmungsort wurde mit einem schönen Wort umschrieben. Eine „Hungersnot" entstand im Lande; das Volk starb zu hunderttausenden vor Hunger, während der Erdboden, den sie pflügten, aber nicht zu eigen hatten, in einem Jahre für 20 000 000 £ (400 000 000 Mark) Nahrungsmittel zur Ausfuhr nach England hervorbrachte. Wer in Irland arbeitete und hervorbrachte, starb vor Hunger, während die Trägen und Nichtswürdigen in einem anderen Lande sich an seiner Arbeit mästeten.

In den sechs Jahren von 1846 bis 1851 verlor Irland über 2 000 000 Leute, teils durch Hungersnot und Hungertyphus, teils durch die Flucht nach Amerika.

In demselben Zeitabschnitt führte die Insel nicht weniger als für 100 000 000 £ nach England aus — Nahrungsmittel, Korn, Vieh und Vorräte.

Das war ein modernes Wunder, ein Bauernstand, „zu arm, um selbst seine Toten zu begraben", ernährte aus dem Grabe noch die Herzöge, Grafen und Barone des Landes, die es in diesen schlechten Ruf gebracht hatten.

Als die Zählung von 1851 zeigte, daß die irische Rasse über den Atlantischen Ozean strömte, verkündete die „Times“ mit Freude, daß das Ziel von Jahrhunderten endlich in Sicht wäre.

„Die Iren haben sich gründlich aus dem Staube gemacht“, hieß es da, „ein irischer Katholik wird an den Ufern des Shannon bald ebenso selten sein, wie ein Indianer an den Gestaden Manhattan's.“

Die Insel mit ihrem reichen Boden, ihren bequemen Häfen und vielen Flüssen und Seen würde nun endlich in die Hände derer fallen, die sie verdienten. Das irische Barbarentum sei auf den fruchtbarsten Ebenen Europas verhungert. Als ein Stück reales Vermögen war Irland auf dem englischen Gütermarkt von unschätzbarem Werte — als eine Heimat seiner eingeborenen irischen Bewohner war es ein Dorn im Auge und eine Pestbeule.

Seit der „Hungersnot“ von 1846/49 ist die Politik der „Times“ mit wechselndem Erfolge beharrlich angewendet worden. Das Volk wurde beständig in die See getrieben. Die Volkszählung der Vereinigten Staaten zeigt, daß unter je 10 000 im Ausland geborenen Einwohnern der Vereinigten Staaten etwa 4700 in Irland geboren sind.

Beinahe die Hälfte der gesamten Auswanderer nach der „neuen Welt“ stammte von einer kleinen europäischen Insel!

Gewiß eine Erscheinung, die ans Wunder grenzt. Aber die Iren waren stets ein frommes Volk. Während man anderswo lau im Glauben war, konnten die „Times“ und ihre Anhänger auf ein Land deuten, wo noch immer Wunder getan wurden — freilich auf Kosten derer, an denen sie geschahen und mit einem hübschen Profit für die, die sie taten.

Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß England während des letzten Jahrhunderts über 20 Milliarden Mark (über 1 000 000 000 £) aus Irlands Armut bezog, und daß es während derselben Zeit etwa 3 000 000 Iren durch Gewalt oder Hunger dazu zwang, als Hörige in seinen Bergwerken, Steinbrüchen, Eisengruben und Häfen zu arbeiten oder durch „freiwillige Rekrutierung“ seine Schlachten zu schlagen.

Der ausgehungerte Ire wurde über See verfrachtet, um andere Völker für England zu unterwerfen und frischen Raub heimzu-

bringen, der dann in einer großen Warenhausgesellschaft in Westminster angelegt wurde. Der rechte Name für das britische Imperium ist „das britische Emporium".

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts schien Englands irische Politik abgeschlossen zu sein.

Die Iren „hätten sich gründlich aus dem Staube gemacht". Die Bevölkerung war auf wenig mehr als 4 000 000 heruntergebracht, und der fruchtbare Boden war in der Hauptsache der Viehzucht für Englands Ernährung übergeben worden.

Irland war John Bull's Küchengarten geworden. Der Überrest der Bevölkerung, sorgfältig entwaffnet, konnte nun ruhig mit der Regierung „ihrer eigenen inneren Angelegenheiten" betraut werden.

Home Rule bedeutet in den Augen englischer Staatsmänner, daß man den Iren das Bestimmungsrecht über ihre Straßen, ihre Gas- und Wasserleitungen und dergleichen geben sollte, unter der Bedingung, daß sie keine bewaffneten Streitkräfte haben dürften, um diese armseligen Rechte zu schützen.

Home Rule gibt nicht die Macht, die zur Gründung von Industrien, Handels- und Schiffahrtsunternehmungen und zum Verkehr mit andern Ländern ermutigt.

Gerade in dem Jahre, das die Erhebung der Home Rule Bill zum Gesetz erleben sollte, ereignete sich etwas, das deutlich offenbart, welche dauernde Eifersucht England gegen Irland hegt.

Im August 1913 brach die Cunard Company ihren öffentlichen Kontrakt und befahl ihren großen Postdampfern, Queenstown nicht mehr anzulaufen. Die englische Regierung erklärte sich außer Stande, die Cunard Company zu zwingen, ihren Kontrakt einzuhalten.

Dementsprechend forderten einige weitblickende Iren eine deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft auf, den irischen Hafen anzulaufen, und die Hamburg-Amerika-Linie nahm die Aufforderung an.

Ein Hamburg-Boston-Dienst über Queenstown wurde in Aussicht genommen und angekündigt.

Das erste Schiff der neuen Linie sollte im Januar 1914 Queenstown anlaufen. Es kam nicht. Auch der nächste Dampfer des Fahrplanes kam nicht, und nach kurzer Zeit wurde öffentlich angekündigt, daß die Hamburg-Amerika-Linie auf ihrem Wege nach Boston nicht Queenstown, sondern Southampton anliefe.

Die britische Regierung hatte sich mit dem Erfolge eingemischt, daß Irland wiederum vom Festlande abgeschlossen, und daß eine freundliche fremde Hand von den Gestaden des verbotenen Landes ferngehalten wurde.

Wenige Monate später kam der Krieg. Irland, das bisher ein Land von „trägen, nichtnutzigen Leuten" gewesen war, sah sich durch Sir Edward Grey zu „dem einen glänzenden Punkte" des Weltreiches befördert. In einer Nacht rückte es in die erste Reihe aller der kleinen Nationalitäten, für die Großbritannien das Schwert gezogen hatte und von denen man nun erwartete, daß auch sie gewiß ihr Schwert für Großbritannien ziehen würden.

In dem Augenblick, wo der Krieg gegen Deutschland begonnen war, wurden die Iren (die Verbrecher waren, wenn sie versuchten, sich in ihrem eigenen Interesse zu bewaffnen) „Helden", unter der Bedingung, daß sie nach Flandern gingen, um für John Bull's Interessen zu kämpfen.

„Ich hoffe", sagte Lord Crewe, als die Home Rule Bill das Oberhaus passierte, „daß nun die Iren herdenweise zu den Fahnen strömen werden".

Das taten sie nicht. Der eine helle Punkt blieb hartnäckigerweise dunkel.

Statt der dreihunderttausend Mann, die die englische Presse als den Preis für Home Rule verlangt hatte, sandte Irland nur die Landstreicher, aus denen in früheren Jahren seine Gesamtbevölkerung bestehen sollte.

Mr. Redmond, Kardinal Mercier, „belgische Greuel" und der übrige Mechanismus, der die Iren in den Krieg führen sollte, konnten die Maschine nicht in Gang bringen.

Fabriken wurden geschlossen, damit die Arbeiter durch Hunger in die Armee getrieben würden. Aber die große Masse der Iren lehnte es hartnäckig ab, sich dazu bewegen zu lassen.

Mr. Redmond behauptete kürzlich, daß 120 000 Iren an der Front ständen.

Die Angabe war unwahr.

Die Rekruten, die Mr. Redmond zusammenrechnete, waren zum großen Teil überhaupt keine Iren, und Tausende von ihnen kamen aus England und Schottland.

Große Mengen von Reservisten, Männer, die bereits der Armee angehört hatten, wurden durch das Gesetz gezwungen, wieder zu den Fahnen zu gehen.

Selbst wenn man diese mitzählt und alle Methoden der Schmeichelei und der Drohungen berücksichtigt, hat Irland im ersten Kriegsjahre nur einige 85 000 Mann aufgebracht.

Die „Times“ bemerkte am 23. Juli 1915 entrüstet, daß es noch „660 000 Mann im militärpflichtigen Alter in Irland gäbe, die man noch nicht angerührt hätte.“

Sie war dafür, daß die Regierung Schritte täte, um diesen Vorrat an menschlichem Rohmaterial für die größte der englischen Industrien zu sichern — für die Niederlegung Deutschlands.

Die Aushebung wurde das Lieblingsthema eines großen Teiles der britischen Presse. Wenn die Iren sich an dem Angriffe auf Deutschland nicht beteiligten, würde „man sie holen“.

Die Aushebung hängt noch in der Schwebe. Man sagt uns, wenn der jetzige Versuch, freiwillig Rekruten aufzubringen, mißlingt, dann müßte die Aushebung kommen. Laßt sie kommen.

Man sagt uns, Kanada könne bei Beginn des neuen Jahres 250 000 Mann an die Front schicken. Ich bin stolz darauf, daß Irland nichts der Art tun wird.

Wenn die Aushebung gesetzlich festgelegt wird, so wird sie entweder nicht auf Irland angewandt werden, oder wenn man sie anwendet, dann habe ich volles Vertrauen in das Ergebnis.

England wird nicht die „660 000 Mann im militärischen Alter in Irland“ bekommen, „die man noch anzapfen kann.“

Ich und meine Freunde in Irland und Amerika haben den Zapfen abgedreht. Der Zapfen ist nicht in den Händen Mr. Redmond's oder denen der englischen Regierung. Die Aufgabe der irischen Freiwilligen ist, ihr eigenes Land zu verteidigen, nicht ein anderes anzugreifen.

Wenn man die Aushebung auf Irland anwenden will, wird es eine Erwiderung darauf geben, und anstatt Rekruten für die britische Armee in Flandern zu bekommen, wird England seine Garnisonen in Irland bedeutend zu vermehren haben.

Wir haben in diesem Kriege bereits 200 000 Iren den Reihen der britischen Armee ferngehalten.

Diese Männer sind zu Hause, in ihrem eigenen Lande, entschlossen, dort zu bleiben, und kein „Act of Parliment“ wird sie in englische Soldaten verwandeln, damit sie ein befreundetes Land und ein befreundetes Volk angreifen, das sich niemals an Irland versündigt hat. Diese meine Handlungsweise ist in England als Verrat bezeichnet worden. In Irland haben die Männer einen andern Namen dafür.

Um meine eigenen Landsleute davon abzuhalten, an einem großen Verbrechen teilzunehmen, würde ich nicht vor hundert Handlungen solchen „Hochverrates“ zurückschrecken noch den Folgen jemals aus dem Wege gehen.

Wenn der Rauch und Staub dieses großen Kampfes weggeblasen ist durch den Atem gütiger Menschen, die gewillt sind, nicht länger zu hassen und zu morden, wird man sehen, daß Irland, unbewaffnet und schwach, eine edlere Rolle in diesen größten Entscheidungen gespielt hat, dem die Menschheit je gegenüber stand, als das mächtige Spiel seines großen imperialistischen Partners.

Der eine trat auf, mit Frieden auf seinen Lippen und Neid in seinem Herzen, um ein benachbartes Land zu berauben und zu zerreißen — der andere hielt sich fern.

Der eine trat auf mit gedungenen Banden, mit geborgtem Gold und geborgten Männern, um ein Volk anzugreifen, das ihm niemals Unrecht getan hatte — der andere hielt sich fern.

Es kann sein, daß die Geschichte die Taten des einen aufzählt und über das Fernbleiben des andern schweigt. Sprechen ist Silber — Schweigen hier in der Tat Gold. Die Schlachten zu Lande und Wasser, die mächtigen Verbrechen, die Menschen an Menschen verüben und die sie „Ruhm“ mißnennen — laßt alle anderen daran teilhaben.

Irlands Anteil, das hoffe und glaube ich, wird der sein, daß es seine Söhne in Frieden zu Hause hält — und jeder, der auf irgend eine Weise dazu beitrug, dies zu tun, hat ein edler Ding getan, als wer dabei half, eine Million Gräber zu füllen.

Napoleon und Irland.

(Geschrieben im Oktober 1915.)

Die Weltgeschichte, sagt man, wiederholt sich.

Vor einhundert Jahren stand England — wie heute — im Kampf für „die Freiheit Europas". Es ging geradezu um „die Sache der Menschlichkeit selbst", damals wie jetzt. Damals wie jetzt sollte sich die Menschheit opfern, um sich vor sich selbst zu retten. Vor einhundert Jahren war es die französische Demokratie, die die Welt bedrohte, heute ist es die preußische Barbarei.

Nur die Namen der Darsteller haben gewechselt; die Szene ist immer dieselbe; das Spiel ist das alte geblieben.

Die einzige Macht, die Englands Oberherrschaft zur See bedrohte, sollte niedergerungen werden, und England hüllte damals wie jetzt seine Absichten gegen die Freiheit der Welt in einen Mantel, indem es die Welt zu den Waffen rief, um die Heiligkeit der Verträge zu schützen. Zwar waren die „kleinen Nationalitäten" damals noch nicht erfunden; auch noch nicht „der eine glänzende Punkt". Irland war der Gegenstand der Furcht und der harten Unterdrückung, und in dieser Hinsicht hat sich die Szene auch nicht allzusehr verändert.

England hatte einen doppelten Haß auf Napoleon; der beruhte nicht auf irgendwelchem Unrecht, das Napoleon oder Frankreich ihm, England, angetan hätte, sondern auf der Tatsache, daß Frankreich damals die einzige Macht war, die die englische Seeherrschaft bedrohte, und Napoleon der einzige Herrscher seiner Zeit, der die Hauptquelle alles europäischen Übels erkannte und ein Heilmittel dagegen verschrieb.

Außerdem konnte er möglicherweise nach Irland gehen.

Das war die Furcht, die kalt auf dem Herzen Englands lag, obwohl sie niemals offen geäußert wurde. Um jeden Preis mußte der Krieg auf dem Kontinent festgehalten und Napoleon dort zu Hause beschäftigt werden.

Ein sehr interessanter Briefwechsel, der von dieser Auffassung des Krieges von 1815 und von diesen englischen Befürchtungen handelt, wurde vor wenigen Jahren von einer hochstehenden irischen Dame, Lady Gregory, veröffentlicht.

Als Napoleon von Elba zurückkehrte, war der Vizekönig von Irland ein englischer Adeliger, Earl Whitworth, der Botschafter in Paris gewesen war und den Napoleon beinahe mit seinem Spazierstocke geschlagen hätte, als er England zum Vorwurf machte, daß es Malta zurückbehielt und Ägypten dauernd besetzte.

Lord Whitworth war gerade in England, als Napoleon im März 1815 bei San Juan landete, und die Regierung Irlands war in der Hand des Untersekretärs William Gregory, dessen Enkelin (genau gesagt: die Gemahlin seines Enkels) den genannten Briefwechsel kürzlich veröffentlicht hat. Die Briefe zwischen Mr. Gregory in Dublin und dem abwesenden Vizekönig in England enthüllen ein Stück Weltgeschichte, auf das bisher noch kein Geschichtsschreiber hingewiesen hat, und zeigen, was eine der schwersten Sorgen Englands während der ereignisreichen hundert Tage gewesen ist.

Die Nachricht von Napoleons Rückkehr aus Elba fiel wie eine Bombe auf England; in Irland wurde sie mit einem Jubel begrüßt, der über das ganze Land dahinwogte. Infolge der Rückkehr Napoleons füllte die Erwartung französischer Hilfe die Iren mit einer mächtigen Hoffnung.

Was auch immer Napoleon den Königen und Völkern des Festlandes gewesen sein mag — dem irischen Volke war er der ersehnte Held, der Mann der Vorsehung.

Er, das Schwert der französischen Revolution, der Kerkermeister des Papstes, war ihnen, dem katholischsten Volke Europas, der Befreier, der nicht nur einer Nation, sondern auch einer grausam unterdrückten Religion die Freiheit bringen sollte.

Im Jahre 1815 waren die Katholiken Irlands, die überwältigende Masse der Nation, vieler und zwar der allergewöhnlichsten Rechte beraubt und wurden eingestandenermaßen von den englischen Beherrschern als „Ausländer" in ihrem eigenen Lande betrachtet.

Napoleon hatte einmal eine Rede an das irische Parlament dazu bestimmt, dort gehalten zu werden, für den Fall, daß er nach der Niederlage Englands Irland besuchen sollte und dann nicht als Eroberer, sondern als Befreier käme. Das Dokument, das von Talleyrand nach Napoleons Angaben aufgezeichnet sein soll, hat ein Jahrhundert lang unbemerkt dagelegen.

Die Briefe, die zwischen dem Untersekretär in Dublin und dem abwesenden Vizekönig in England gewechselt wurden, werden heute Widerhall finden, wo eine gleiche Hoffnung wieder das irische Volk bewegt und eine ähnliche Furcht wieder das englische Herz erfüllt.

Ich mache die folgenden Auszüge aus der Korrespondenz zwischen Vizekönig und Untersekretär in Dublin, um mein Thema zu illustrieren, denn diese Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen den Häuptern der irischen Regierung von damals haben heute auch noch für andere als nur für Iren ein Interesse.

Bei seiner Ankunft in Holyhead im März 1815 wurde Lord Whitworth durch die „ungeheure" Nachricht von Napoleons Flucht aus Elba und seiner Landung in Frankreich begrüßt.

Als er in London ankam, schrieb Lord Whitworth:

„Die Nachricht aus Frankreich grüßte mich als erste, als ich bei Holyhead an Land ging, und der furchtbare Bericht von den Fortschritten des Schurken traf uns mit allen seinen Steigerungen. Was für eine Katastrophe! * * * Diesmal habe ich keinen Zweifel, daß er sich wieder auf den Thron setzt, *wo er bleiben wird, wenn er nicht durch die Hand eines Meuchelmörders heruntergerissen wird, was, wie man vermutet, wahrscheinlich geschehen wird.*" (Lord Whitworth an Mr. Gregory, 18. März 1815; man sieht, daß vor hundert Jahren die englischen Hoffnungen auf einen Sieg über den Gegner mit der Möglichkeit rechneten, ihn stillschweigend abzutun.)

„Ich erwarte, daß unsere Freunde drüben bei Ihnen nicht untätig sein werden. Dennoch, * * * er wird nicht imstande sein, sie wirksam zu unterstützen, obwohl es seine Politik sein mag, sie aufzuwiegeln. * * * Wir müssen darauf gerüstet sein und in der Tat die Genehmigung erteilen, daß sie über die Rückkehr ihres Freundes Bonaparte zur Macht aus dem Häuschen geraten, aber ich hoffe zuversichtlich, daß ihr Triumph nur von kurzer Dauer ist. —

Sollte er in Paris ankommen und sich auf jenen allergehorsamsten Thron niedersetzen, so ist entschieden, daß die ganze Macht Europas, d. h. die Rußlands, Österreichs und Preußens unter Zuhilfenahme dessen, was wir in Belgien haben, zusammengerafft werden soll, um ihn herunterzuholen." (Lord Whitworth, 22. März 1815.)

„Wir haben heute keine weiteren Nachrichten aus Frankreich und haben wahrhaftig auch kein Verlangen darnach. Ich bin überzeugt, wir können keine guten haben. Ich hoffe, die Polizei wird scharf nach den Sendboten ausspähen, die man nach Irland geschickt haben könnte." (Lord Whitworth am 27. März 1815.)

„Ich bin darin ganz Ihrer Ansicht, daß augenblicklich keine Gefahr durch Ruhestörung droht, auch glaube ich nicht, daß ein bloßes Versprechen von Seiten Frankreichs Symptome großer Aufregung hervorrufen wird. — Ich hoffe, wir können uns stets auf eine gute militärische Streitmacht verlassen, und das ist die beste Verfassung für Irland unter den gegenwärtigen Umständen." (1. April 1815.)

„Solange wir jedoch für ihren Freund Bonaparte Beschäftigung zu Hause finden können — und ich denke, wir werden bald mehr für ihn haben, als er bewältigen kann — hege ich keine ernsten Besorgnisse", d. h. in Irland (13. April 1815).

„Meine private Meinung führt mich dahin, zu denken, daß selbst die Unzufriedensten nicht wagen werden, sich zu erheben, solange sie nicht ein wenig klarer sehen, welchen Lauf die Dinge in Frankreich vermutlich nehmen werden. — Ich stimme auch darin mit Ihnen überein, daß, obwohl viel persönliches Unheil daraus erwachsen kann, doch bei der Streitkraft, die wir dort unterhalten und den ungleichen Mitteln, über welche die Unzufriedenen verfügen können, ein plötzlicher Aufstand keine sehr ernsten Folgen haben dürfte." (23. April 1815.)

„Ich glaube nicht, daß das Geschäft noch lange dauern kann, und wenn es erledigt ist, dürften wir in Irland so viel Truppen haben, wie uns beliebt." (4. Mai 1815.)

So schrieb der abwesende Vizekönig von Irland aus England an seinen Stellvertreter im Schlosse von Dublin.

Mr. Gregory's Briefe dagegen aus der Zeit dieser Krise geben uns ein Schlaglicht auf das wahre Irland des Jahres 1815, das in

krassem Widerspruch steht zu dem öffentlich erklärten Vertrauen auf die irische „Loyalität", das englische Geschichtsschreiber zu imperialistischen Zwecken der Welt gegenüber kundgegeben haben.

Damals war die Lage Irlands von der heutigen sehr verschieden, besonders in einer wichtigen Hinsicht, der Zahl des Volkes. Irland besaß damals eine Bevölkerung von 7 000 000 in einem Europa, in dem keine Nation außer Frankreich mehr als 20 000 000 zählte.

Die Schwäche seiner Stellung lag in dem Mangel an Führern. Die Aristokratie, die ihr Volk zur Freiheit hätte führen sollen, war bei der Vereinigung der beiden Parlamente 1801 mit Sack und Pack nach England ausgezogen, und das Volk hatte nicht die Macht, seine große Kraft für den Sieg zu organisieren, wenn ihm nicht von außen her eine Hilfe gebracht würde. Sie waren einig und erwartungsvoll, aber hatten nicht die organisierte Macht, um Englands Heeren im Lande erfolgreich widerstehen zu können, außer wenn Napoleon wieder auf den Thron Frankreichs käme und seine Augen wieder auf die See richtete.

Die Freiheit der Meere war damals wie jetzt das große Problem, dem Europa gegenüberstand, und das eine England war — damals wie jetzt — derjenige, der die Beilegung dieser Frage hinderte, und zwar auf Kosten Europas.

Der Untersekretär im Schlosse von Dublin war der Lage gewachsen und glaubte, wie sein in England abwesender Vorgesetzter, daß die beste Verfassung für Irland ein großes Besatzungsheer wäre, und in seinem ersten hier zitierten Briefe schlägt er diese stets wiederkehrende Note britischer Staatskunst an, mit der sie das Schwestereiland zu behandeln pflegt.

In dieser Hinsicht findet das Jahr 1915 die Beziehungen zwischen den beiden Ländern unverändert; denn der erste Schritt der Londoner Regierung beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges war der, daß sie Irlands Garnison von etwa 25 000 Mann auf nahezu 90 000 erhöhte.

„Es wird notwendig sein, eine starke Streitmacht im Lande zu halten, ob nun Napoleon Erfolg hat oder nicht; und obwohl ihre Hoffnungen und Erwartungen, wie ich zuversichtlich glaube, in Hinsicht auf Napoleon bald erlöschen werden, wird doch das Land einer starken Streitmacht und Wacht bedürfen, wenn wir

Unruhen verhindern wollen.“ (Mr. Gregory an Lord Whitworth, den 20. März 1815.)

„Jeder von uns im Lande stellt die allgemeine Freude fest, die bei den unteren Ständen hier über Bonapartes Rückkehr nach Frankreich herrscht, und ihre Bereitwilligkeit, die Neigung bei der ersten günstigen Gelegenheit in Kundgebungen umzusetzen.“ (21. März 1815.)

„Bonaparte ist der Barometer, nach dem wir in diesem Lande zu urteilen und zu handeln haben, sollte er (was Gott verhüten möge) Erfolg haben. Unruhen würden ausbrechen, wenn sie nicht durch die starke Hand der Macht niedergehalten werden.“ (22. März 1815.)

„Stimmen Sie jedoch nicht einer Verminderung unserer Streitkräfte zu; unser Land ist voll von Minen, die trotz der wachsamsten Sorge explodieren können und obwohl ich einstweilen nicht einen Angriff von außen her befürchte, so wird doch Bonaparte, wenn er zur Macht kommt, Irland nicht wieder übersehen.“ (29. März 1815.)*)

---

*) Mr. Gregory's Angabe in seinem Briefe, daß Napoleon, wenn er wieder zur Macht gelangte, „Irland nicht wieder übersehen würde“, gründet sich auf die klare Erkenntnis des wahren Verhältnisses zwischen Irland und der englischen Weltmacht — eine Erkenntnis der Wichtigkeit Irlands für das Festland, die ihm, Napoleon, erst zu spät kam.

Nachdem er sich an der Versicherung beteiligt hatte, die das Direktorium im Jahre 1797 den irischen Abgesandten in Paris, Wolfe Tone und Lewins, gegeben hatte, daß nämlich

„Frankreich England niemals einen Frieden gewähren würde zu Bedingungen, die Irlands Unabhängigkeit schmälerten“,

änderte Napoleon seine Ansichten und Pläne und schrieb Ende Februar 1798 an das Direktorium, daß der geplante Einfall in England aufgegeben werden müsse.

Wenige Tage vor dem Ausbruch des irischen Aufstandes (den 23. Mai 1798) war er nach Malta abgesegelt, auf seine verhängnisvolle Fahrt nach Aegypten.

Viele Jahre später, als er seinen Lebenslauf auf St. Helena schrieb, sprach er von dieser Entscheidung als von einem seiner großen Fehler.

„Wovon hängen doch,“ sagte er, „die Geschicke der Weltreiche ab! . . . Wenn ich statt meiner ägyptischen Expedition die nach Irland unternommen hätte, wenn leichte Störungen nicht meiner Boulogner Unternehmung Hindernisse in den Weg geworfen hätten — was wäre England heute? Und das Festland? Und die politische Welt“? (Las Casas, Mémoires de St. Hélène II. 335, Edition 1823).

Indem er dies erläutert, sagt Lecky, der große protestantische Historiker von Irland im achtzehnten Jahrhundert:

„Wenn der Ausbruch in Irland etwas früher stattgefunden hätte aber wenn das ägyptische Projekt noch etwas aufgeschoben wäre, so würde Irland wahrscheinlich der Mittelpunkt in Bonapartes Kriegspolitik geworden sein und der ganze Lauf der Dinge wäre vielleicht ein anderer geworden.“

„Viel später, im Jahre 1804, dachte Napoleon ernstlich an eine irische Expedition, und in seinem Briefwechsel befindet sich ein Schreiben, das die möglichen Umstände eines Erfolges darlegt (7. Vendém. An XIII, d. h. 29. September 1804), aber der geeignete Augenblick mit dem Aufstande von Kare, in dem solch eine Unternehmung am wahrscheinlichsten geglückt wäre, fand die Franzosen überreichlich im Mittelmeere beschäftigt.“ (Lecky, Band 5, pagina 40).

Die irischen Abgesandten in Frankreich legten Irlands Ansprüche dem Direktorium dringend nahe, als der Aufstand, Anfang Juni 1798, sich in seinen Anfängen entwickelte.

Lewins legte dringend dar, daß alles, was die Iren zu einem sicheren vollständigen Triumphe nötig hätten, eine Streitkraft von 5000 Mann guter französischer Truppen wäre, dazu 30 000 Gewehre und etwas

„Ich kann es nicht billigen, wenn man unsere Feinde davon in Kenntnis setzt, daß dieses ganze Königreich (Irland) sich in jenem Zustande vorbereiteter Verräterei befindet, der nur einen Funken braucht, um in offene Empörung auszubrechen; und noch dazu in einer Zeit, wo die Alarmisten bereit sind zu glauben, daß die ganze Bevölkerung nicht nur bewaffnet und gedrillt ist, sondern daß Bonaparte Flotten und Heere zu ihrer Unterstützung bereit hält.“ (21. April 1815.)

„M. G.“ — ein Geheimagent der Dubliner Regierung — „zweifelt kaum noch daran, daß Verhandlungen zwischen einigen der führenden Iren in Dublin und Bonaparte eingeleitet sind; dieses ist nach seiner Meinung nur auf sehr wenige beschränkt, aber es ist nach seinen Angaben auch gar nicht nötig, es unter die Menge zu bringen, da die **Masse des Volkes gar keine Organisation braucht, sondern vollständig bereit ist, sich jeder fremden Streitmacht anzuschließen, die hier landen könnte.**“ (9. Juni 1815.)

Kanonen und Munition. (Brief von Lewins, der in den französischen „Archives de la Marine“ aufbewahrt wird und von Guillon in seinem Werke „La France et l'Irlande pendant la Révolution“, S. 359 bis 361, abgedruckt ist).

Wie es bei französischen Unternehmungen zur See zu gehen pflegt, wurde diese dürftige Hilfe zurückgehalten, bis es zu spät war; und dann, als die gute Gelegenheit versäumt und der Aufstand völlig niedergeworfen war, wurde ein Trupp von kaum 1500 Mann im August 1798 an der irischen Küste gelandet.

Sechs Monate früher hätte Napoleon das Weltreich zu seinen Füßen haben können, wenn er nach Irland statt nach Aegypten gegangen wäre; aber (wie ich anderswo geschrieben habe) „die Pyramiden schauten abwärts nach Waterloo, und die Vorgebirge von Bantry Bay bargen die Meisterschaft und das Geheimnis der Meere.“

Napoleon wiederholte die nicht wieder gut zu machenden Irrtümer von Philipp II. und Philipp III. von Spanien und Ludwigs des XIV. von Frankreich, die alle der Reihe noch versäumten, die oberste Lehre aus dem höchsten Grundsatz aller Kriege gegen England zu meistern.

Dieselbe Lehre gilt für heute mit einer immer noch anwachsenden Macht.

Die Engländer sind niemals in Unkenntnis darüber, weswegen sie kämpfen — über das wahre Endziel und über die Mittel, über die sie zu seiner Erreichung gebieten, wie die Times am 8. März 1915 es bestätigt: „In diesem Kriege kämpft England um dasselbe, um was es gegen Philipp II., Ludwig XIV. und Napoleon kämpfte.“

Und genau wie die Engländer immer wissen, daß Irland der Schlüssel zu ihrer Weltmacht ist, so wissen auch Iren heute dasselbe, was sie im Juni 1815 wußten, daß: „Die Masse des Volkes keine Organisation braucht, sondern vollständig bereit ist, sich jeder fremden Streitkraft anzuschließen, die da landen könnte.“

Das klarste Zeugnis dafür liegt in einem Briefe von Sir Morgan O'Connell (dem Enkel von Daniel O'Connell) in der Times vom 25. Februar 1916:

Die Rekrutierung in dieser Grafschaft, die eine Bevölkerung von etwa 165 000 Seelen hat, ist tot. Viele Ursachen haben dazu geholfen, sie zu töten. Dem offen und erklärt deutschfreundlichen, rekrutierungsfeindlichen Sinn-Fein-Element wurde gestattet sich zu verbreiten, und sich so lange zu verbreiten, bis jedes Dorf in Kerry davon angefault ist . . . am 6. Februar wurde eine Rekrutierungsversammlung in Killarney gehalten. Ein Haufe von Sinn-Feinern, an der Spitze eine Musikkapelle, marschierte durch die Versammlung auf und ab mit der üblichen Begleitung von Johlen und Schreien. Der auffällige Haufe wurde von einem der Friedensrichter aus der Grafschaft Kerry angeführt.“

Das war der wirkliche Zustand Irlands im Jahre 1815, wie er sich ein Jahrhundert später in dem Briefwechsel derer enthüllt, die für die Regierung des Landes verantwortlich waren.

Zu der Zeit wurde Irland öffentlich als „loyal“ hingestellt, und die halbe Armee, mit der Wellington seine Kämpfe durchführte, kam sicherlich aus Irland. Aber das war die Loyalität der Ausgehungerten — nicht ein Sehnen des Herzens, sondern ein Knurren des Magens. Das Herz Irlands war bei Napoleon, die Hoffnung Irlands lag in seinem Siege. Zu spät, auf Sankt Helena, hat Napoleon gesagt: „Wäre ich nach Irland gegangen anstatt nach Ägypten, so wäre es aus mit dem britischen Weltreich.“

Wäre Napoleon nach Irland gekommen — anstatt nach Ägypten — so wäre die Weltgeschichte notwendigerweise eine ganz andere geworden.

In Irland hätte er eine starke und verwegene Rasse gefunden, ein reiches Land und alle einheimischen Kraftquellen, aus denen man einen mächtigen Staat in den westlichen Meeren hätte aufbauen können.

Sobald das einmal erreicht wäre, würde die Herrschaft über die See Englands Händen entglitten sein, und alle europäischen Staaten wären in gleicher Weise interessiert worden, darauf zu sehen, daß keiner unter ihnen wieder das Monopol der Seemacht zu beanspruchen hätte.

Um dieses Recht der Zivilisation an der Geltung zu hindern, überzog England der Reihe nach jedes Land mit Krieg, von dessen Macht oder Einfluß es die Möglichkeit eines Wettbewerbes auf dem Meere befürchtete.

Und gegen jedes der Reihe nach hat es dieselben Methoden und dasselbe Vokabular des Mißbrauchs angewendet und — leider! — immer wieder dieselben willigen Werkzeuge unter denen gefunden, die gelernt hätten, daheim im Frieden zu leben (da sie ja dort, auf dem Festlande, nützliche Beschäftigung genug hatten), wenn nicht England immer verstanden hätte, Uneinigkeit unter ihnen hervorzurufen.

Das ist die Bedeutung des „Gleichgewichts der Macht“: Ein Europa, das gegen sich selbst in feindliche Lager geteilt ist, damit England, ungestört durch Wettbewerb, ungehindert durch Wettstreit, den Markt der Menschheit an sich reißen kann.

Das „Gleichgewicht der Macht“ bedeutet: Europa ist in ein großes „Konzentrationslager“ verwandelt, das nicht durch Stacheldraht eingezäunt ist, sondern durch einen Ring von abschreckenden Dreadnoughts.

Bei jedem Anzeichen, daß die Gefangenen einig würden und durchbrechen könnten, wäre der Gefangenenwächter stets imstande, einen verzweifelten Kampf unter ihnen zu entfachen.

Weil Napoleon dieses sah, wurde er „der Feind der Menschheit“; der „Mordgeselle“ — der zur Vernichtung verurteilt war.

Sein Fall bedeutete für Europa mehr, als die Wiedereinsetzung der Bourbonen. Denn in Napoleons Tagen waren die Meere noch bis zu einem gewissen Grade frei und offen. Heute sind sie geschlossen.

Der ganze Ozean ist ein mare clausum geworden, und der Schlüssel bleibt immer in derselben Hand.

Sir Edward Grey.

(Geschrieben im September 1915.)*)

Die Nachricht, daß Sir Edward Grey vielleicht aufhören wird, Englands Minister für auswärtige Angelegenheiten zu sein, weil die englische Politik im Balkan versagt hat, kommt zu uns von jenem Teil der englischen Presse, der das Sprachrohr der Tories und der Imperialisten ist.

Vor mehr als vier Jahren war es die Presse der englischen Radikalen, die das Ausscheiden Sir Edward Greys wegen seines gefährlichen Antagonismus gegen Deutschland forderte, der nach der Überzeugung einer kleinen Gruppe weitsichtiger Engländer das Land zum Kriege treiben würde, wenn die Politik Sir Edwards nicht eingedämmt würde.

Die ständigen imperialistischen Machthaber, die die englische Politik leiten, antworteten im Jahre 1911 auf diesen Angriff, den die *liberale* Presse auf den *liberalen* Auslandsminister machte, damit, daß sie Sir Edward Grey zum Ritter des Hosenbandordens machte — eine Ehrung, die nur ein einziges Mal vorher einem Mitglied des Unterhauses zuteil geworden ist. Heute sind es aber gerade *diese unsichtbaren, aber allmächtigen Kräfte*, die den König, das Kabinett und das Unterhaus regieren, die jetzt anscheinend durch ihre Presse den Wunsch nach der Abdankung des Auslandsministers vorbringen, der zehn Jahre lang ihnen *als gelehriges und gehorsames Werkzeug* gedient hat.

Werkzeug ist vielleicht ein etwas unehrerbietiger Ausdruck, wenn ich ihn auf Sir Edward Grey anwende, aber ich meine den Minister und nicht den Menschen mit meiner Bezeichnung. Richtiger wäre es vielleicht, zu sagen, daß er zehn Jahre lang in der Verkleidung eines liberalen Staatsmannes gebraucht wurde, um

*) In anderer (verkürzter) Fassung in der „Münchener Zeitung" vom 21. Oktober 1915 erschienen.



als Schutzschild für das Auswärtige Amt gegen jede Kritik von liberaler Seite zu dienen, ein Schutzschild, hinter dem eine dem Namen nach demokratische Regierung, d. h. die Leute, die beständig gegen die deutsche Einigkeit und das deutsche Anwachsen intrigierten, ungesehen, ungehindert und unkontrolliert durch das Parlament und die anderen Stellen, die nach allgemeiner Ansicht Englands Politik überwachen, ihre Angriffe entwickeln konnten. Die zehn Jahre „Liberalismus" im englischen Auswärtigen Amt seit 1905, die unter der nominellen Leitung eines liberalen Ministers standen, werden in der Geschichte als die verbrecherischsten, die kühnsten und, ich glaube schließlich, die verderblichsten zehn Jahre der gesamten englischen Geschichte angesehen werden.

Es würde ungerecht sein, Sir Edward Grey für den Fehlschlag der Politik des Auswärtigen Amtes in den Balkanstaaten zu tadeln, oder ihn persönlich zu tadeln, weil dieselbe Politik darin triumphiert hat, daß sie diesen Krieg als das Ergebnis jener zehn Jahre von Intrigen endlich doch herbeigeführt hat.

Der Krieg gegen Deutschland war jahrelang vorher beschlossen von jenen Kräften, die die wirklichen Besitzer des Auswärtigen Amtes sind, die das englische Volk vor sich her treiben, es aber nicht führen, und die Persönlichkeit des Auslandsministers hatte mit dem Ergebnis, das schließlich erzielt wurde, ebensowenig zu tun wie die Person des Erzbischof von Canterbury mit der Politik der englischen Hochkirche.

Sir Edward Grey war nach Veranlagung, Temperament und Unerfahrenheit ebenso wie durch den Mangel der notwendigen Spezialkenntnisse und Fähigkeiten vollständig ungeeignet für das Amt, das ihm aus Gründen der Parteipolitik im Dezember 1905, als die Liberalen nach zehnjährigem Ausschluß von der Macht wieder zur Regierung kamen, übertragen wurde.

Er wußte wenig von fremden Ländern oder von dem Leben anderer Völker. Er war weder ein Geschichtskenner, noch ein tiefer Denker, noch ein belesener Mann, er war wenig gereist und selbst unter seinen eigenen Landsleuten nur wenig bewandert. Sein Geschmack und seine Neigungen waren die eines englischen Landedelmannes, der am liebsten zu Hause auf seinem Landsitz bleibt,

politisch war er eher ein Whig als ein Liberaler und es wäre ihm viel lieber gewesen, wenn er mit seiner Fischangel friedlich an den Ufern eines Stromes hätte bleiben können, anstatt mit einer Fischangel, mit der er nicht umzugehen wußte, in den getrübten Wässern europäischer Diplomatie fischen zu müssen.

Die Familientraditionen eines Hauses, dessen Mitglieder seit Generationen der Politik angehört hatten, zwangen ihn in die parlamentarische Laufbahn. Die Notwendigkeiten innerer Parteipolitik und die Kabalen der Kabinettsbildung zwangen ihn, ins Ministerium einzutreten.

Da er in dem letzten liberalen Regime, wo Lord Rosebery Premierminister war, den interimistischen Posten eines parlamentarischen Unterstaatssekretärs des Auswärtigen bekleidet hatte, hielt man es, als die Liberalen im Jahre 1906 wieder zur Macht kamen, für angebracht, ihm den Posten des Auslandsministers zu geben, in dem er schon einmal der Stellvertreter Lord Roseberys gewesen war.

Um zu verstehen, weshalb Sir Edward Grey als liberaler Auslandsminister versagte, ist es notwendig, auf die Periode zurückzugreifen, wo Lord Rosebery 1893 der Nachfolger Gladstones wurde, sowie auf die sieben oder acht Jahre, die dem vorausgehen.

Die Erklärung für die meisten Erscheinungen des späteren politischen Lebens Englands und besonders dafür, daß auswärtige Angelegenheiten der Besprechung und Beschlußfassung im Parlament und in den Parteikonventen entzogen wurden, liegt darin, daß Gladstone über der irischen Frage zu Fall kam.

Der Triumph der englischen Tories, der Reaktion und des Imperialismus über den Fehlschlag des größten englischen Liberalen, Irland Gerechtigkeit zu geben, war nicht ein Augenblickstriumph. Dieser Fehlschlag des Liberalismus in der irischen Frage führte dazu, daß der Liberalismus ein für allemal als ein machtgebender Faktor in allen Fragen auswärtiger Politik ausgeschaltet wurde und daß diese in Zukunft ohne Widerspruch unter die Kontrolle der Einflüsse geriet, die sich der irischen Politik Gladstones entgegengestemmt hatten, weil sie sie als Verrat an der Majestät Englands bezeichneten, und sie die Liberalen aus der

Regierung drängten mit dem Schlagwort, daß Gerechtigkeit gegen Irland Verrat am englischen Imperium sei und die Auflösung des Königreichs herbeiführen werde.

Bis zu dem Tage, wo Gladstone sich dem irischen Verlangen nach Homerule für Irland fügte, beschäftigte sich das englische Parlament mit besonderer Vorliebe damit, die auswärtige Politik Englands zu besprechen, zu verfolgen, ihr die Wege zu weisen und sie bis zu einem gewissen Grad sogar zu beherrschen. Debatten über auswärtige Politik gehörten zur Tagesordnung. Abgesehen vom Budget und der Steueraufsicht betrachtete das Unterhaus seinen Einfluß auf die Führung der auswärtigen Angelegenheiten als eins der althergebrachten Rechte des Volkes, das es immer von neuem in Kraft zu sehen wünschte.

Dieser Anspruch war der Krone und den immer stärker treibenden Kräften des Imperialismus, der im englischen Parteileben überhaupt keine Rolle spielte, von Anfang an verhaßt.

Parlamentswahlen wurden über der Frage auswärtiger Politik gewonnen und verloren, wie zum Beispiel im Jahre 1880, wo Gladstone wegen der Frage der „bulgarischen Greuel" und wegen der Beziehungen Englands zur Türkei über Beaconsfield einen glänzenden Wahlsieg davontrug.

Zu jener Zeit waren beide großen englischen Parteien in den Augen des Volkes gleich patriotisch. Keine von beiden behauptete oder hätte behaupten können, daß sie den größten Anteil an der Vertretung englischer Interessen im Ausland geleistet habe. Niemanden fiel ein, der Partei der Liberalen (oder Whigs) vorzuwerfen, daß sie „englische Interessen Verrätern geopfert habe", bis zu dem Tag, wo Gladstone Irland entdeckte.

Aber in den Jahren 1880 bis 1886 beging Gladstone im Namen des Liberalismus zweimal eine „Unterwerfung", die seinen Gegnern, den Konservativen, endlich die ersehnte Gelegenheit gab — eine Gelegenheit, die sich einmal im Jahrhundert bietet. In einer einzigen Nacht wurde die liberale Partei in zwei Teile zerrissen, und die Konservativen wurden die Tories von vor einem Jahrhundert. Sie rissen das Imperium an sich, sie ergriffen das Szepter des Imperialismus und trugen es zornig aus dem Unterhaus;

denn das Geburtsrecht des Engländers sollte nicht „Rebellen“ und „Verrätern“ geopfert werden.

Gladstones „Unterwerfung“ erstens gegenüber den Buren nach der Schlacht auf dem Majuba im Jahre 1881 und zweitens gegenüber Parnell und dem irischen Volke im Jahre 1885/86 bot den Konservativen eine Bresche, die sie besetzten und behaupteten und durch die sie die Liberalen hindurchzwangen, weil dies der einzige Weg war, der ihnen die Rückkehr zum politischen Leben überhaupt gab. Diese Bresche war gleichzeitig die Tür, durch die sie die Überwachung aller „Angelegenheiten des Weltreiches“ — d. h. auch die auswärtige Politik — aus der offenen Versammlung der Nation in die abgeschlossene Atmosphäre des Kabinettsrates und des Auswärtigen Amtes brachten.

Das neue Evangelium von einem Liberalismus, der Irland politische Freiheit geben wollte, der Transvaal den Buren zurückgab und dem man die Absicht zuschrieb, das britische Weltreich zu zerstückeln, kurz das Evangelium von einem Liberalismus, das sowohl zu Hause wie drüben gelten sollte, entsetzte die Massen und die Klassen in England. Die Massen verstanden die Sache nicht und hörten nur die für jeden Engländer beschämenden Worte „Unterwerfung“, „Verräter“, „Hochverrat“; die Oberen in England verstanden sie aber nur zu gut. Sie sahen auch, daß es gelingen würde, die liberale Partei für Jahre und Jahrzehnte von der Regierungsgewalt auszuschalten, wenn es glückte, Gladstone und den verhaßten Namen der irischen Nationalität ständig in Verbindung zu bringen mit dem Namen „Aufgabe britischer Rechte“. Sie wußten, daß es ihnen gelingen würde, in einer solchen Periode der Ausschaltung liberalen Einflusses das Fundament und die Stützen eines großen imperialistischen Baues zu errichten, frei von jeder Einmischung des Volkes und auch sorgfältig behütet vor den neugierigen Augen der Volksvertreter.

Die Idee des Imperialismus wurde jetzt gepredigt an Stelle des Patriotismus und diejenigen, die es wagten, zuerst an England und die Bedürfnisse des englischen Volkes daheim zu denken, wurden verächtlich als „Klein-Engländer“ bezeichnet.

Gladstone trat 1893 zurück, nachdem er sich geweigert hatte, seine irischen Überzeugungen zu opfern. Ihm folgte im Amte ein lauwarmer „Liberaler“, der bisher sein Auslandsminister gewesen war. Lord Rosebery, der in seinem Herzen niemals ein Liberaler gewesen ist, war immer ein Imperialist. Sir Edward Grey, sein Bewunderer und sein Schüler im Auswärtigen Amt, war 1895 dabei, als der große Krach kam und die Liberalen bei den Neuwahlen in die Wüste gestoßen wurden, beladen mit dem Verbrechen, das Geburtsrecht des Engländers Verrätern und Erpressern — Irland, Indien, Südafrika usw. — geopfert zu haben.

Das Erbe von John Bulls jahrhundertelanger Mühe durfte nicht in den Händen einer solchen Partei bleiben. Die Sache des Patriotismus wurde die des Imperialismus und wurde endgültig denen anvertraut, die die Unterwerfung unter Irland vereitelt hatten und nun zu ihrer Belohnung diese Unterwerfung erlebten.

Das Weltreich, das durch den Liberalismus gefährdet war, war sicher in den Händen dieser, die das Verbrechen zuerst entdeckt hatten, und ihnen konnte man vertrauen, blindlings und ohne zu fragen. Die Liberalen in der Wildnis durften es nicht wagen, ihre Stimme zu irgendeiner auswärtigen Frage zu erheben, ohne daß sich der Ruf „Verräter“ gegen sie erhob. Für sie war es gefährlich, für die Tories war es unpassend, daß die Volksvertreter irgend etwas zu sagen hätten, in Angelegenheiten, die am besten aufgehoben waren, wenn die Herren und Meister Englands sie schweigend und geheim erledigten.

So ist es gekommen, daß die Führer beider Parteien, der Tories, die im Amte waren, und der sogenannten Liberalen, die vom Amte ausgeschlossen waren, sich schließlich darüber einigten, auswärtige Fragen von der parlamentarischen Diskussion auszuschließen. Ein neues Schlagwort wurde gefunden, eins, das der „höhere“ Patriotismus als „kontinuierliche auswärtige Politik“ anspricht. Diese „Kontinuität der auswärtigen Politik“ bedeutete aber, daß alle auswärtigen Angelegenheiten der Mitarbeit des Volkes entzogen und aus dem Parlament in die Hände einer ständigen Beamtenschaft übergeleitet wurden.

Von da ab nahmen die beiden großen Staatsparteien die Gewohnheit an, über alle ernsten Erscheinungen in den auswärtigen Angelegenheiten eine Politik parlamentarischen Stillschweigens zu üben.

Die Tories hatten gewonnen. Das Weltreich war gerettet, aber um den Preis, daß das Volk, dem es angeblich gehörte, nichts mehr über seine Führung zu sagen hatte. Das Parlament wurde bei den großen Fragen ausgeschaltet und Debatten im Unterhause über auswärtige Angelegenheiten wurden immer seltener und seltener. Beide Parteien willigten in das Schweigen. Man kann sagen, daß mit der Rückkehr Lord Salisburys, der das Mandat erhielt, nach eigenem Gutdünken zu verfahren, die Frage parlamentarischer Erörterung auswärtiger Angelegenheiten definitiv erledigt war.

Der Staatssekretär des Auswärtigen saß im Oberhaus — einer ständigen Einrichtung für die reaktionären Kräfte. Im Unterhause vertrat ihn entweder eine Null, oder ein Narr. Und da die Liberalen es nicht wagen durften, das verbotene Thema zu streifen, und die Tories sicher waren, daß alles so geschah, wie sie es wollten, glitt die Kontrolle der auswärtigen Politik vollständig in die Hände der ständigen Beamten, die weder dem Parlamente noch dem Volke verantwortlich waren, deren Namen niemand außer der Krone kannte. So kam König Edward. Wie er seine Kräfte ungehemmt in auswärtige Angelegenheiten anwendete, weiß man heute nur zu gut.

Als im Dezember 1905 die Liberalen wieder an die Regierung kamen, und zwar mit Sir Edward Grey als Auslandsminister, erhielten sie nicht die Macht über die auswärtige Politik. Das System war schon zu fest eingewurzelt. Durch ihre Feigheit und durch den Verrat an den Irländern hatten die Liberalen tatsächlich ihre eigenen Rechte verspielt. Kein Minister, wie stark er auch sonst immer sein mochte, wäre imstande gewesen, die Macht des Ringes unverantwortlicher Ratgeber zu durchbrechen, der den König umgab, der selbst langsam, sicher und unaufhaltsam auf den wohlüberlegten Krieg mit Deutschland hinsteuerte. Ein starker, weitsehender Mann, ein wirklicher Staatsmann hätte Widerstand geleistet, gekämpft und — sein Amt niedergelegt. Sir Edward Grey war kein solcher Mann.

Im Grunde genommen ein friedliebender, häuslicher und ruhiger Mann, war er in ein Amt gekommen, für das er vollständig ungeeignet war und hauptsächlich gerade aus diesem Grunde. Die

Mächte, die das Schicksal des Staates führten, konnten nicht einen klugen Mann gebrauchen. Ihnen war ein Mann lieber, in dessen Blut eine Spur von liberalem Imperialismus war, da die englischen Wähler ein liberales Regime gewählt hatten.

Sie verlangten, daß ins Auswärtige Amt ein derartiger Liberaler gesandt würde, dem sie ihre Zustimmung geben könnten, ohne damit die Ziele jener „beharrlichen auswärtigen Politik" zu verrücken, die sie klar im Auge hatten.

Daß Sir Edward Grey gerade der Mann war, den sie brauchen konnten, zeigt sich in jedem Satze jener gewichtigen Rede, die er am Abend vor der Kriegserklärung, am 3. August 1914, im Unterhause hielt.

Damals, das erstemal in den 10 Jahren, die er das Amt eines Auslandsministers bekleidet hatte, erzählte er uns die Geschichte, wie er versagt hatte, und in dieser schicksalsschweren Ankündigung lieferte der Minister selbst Anklage und Beweis gegen sich.

Er zeigt, wie er sich während der ersten Marokkokrisis 1906, zur Zeit der Algeciraskonferenz, von den Beamten des Auswärtigen Amtes und von der französischen Regierung, die Hand in Hand arbeiteten, dazu verleiten ließ, Frankreich die Zusicherung englischer Unterstützung zu Wasser und zu Lande gegen Deutschland zu geben, „falls eine plötzliche Krisis entstehen sollte".

Selbstverständlich waren diese militärischen Konversationen zwischen englischen und französischen Vertretern von Heer und Flotte (das war schon im Jahre 1906!), „natürlich ebenso wie alle anderen Dinge, die das englische Auswärtige Amt zugunsten der Entente unternahm", lediglich „diplomatische Ouverturen" und hätten die englische Regierung „in keiner Weise gebunden oder in ihrer Handlungsfreiheit beengt", ob sie, wenn die Zeit käme, diese Unterstützung gewähren wolle oder nicht.

Wie hätte wohl eine Regierung, die von all diesen „Konversationen" und „Vereinbarungen" nicht die leiseste Ahnung hatte, eine richtige Entscheidung treffen können, „wenn die Zeit kommen würde?" Denn Sir Edward Grey erklärte im Unterhaus, wenn das Parlament im Unklaren gehalten worden sei, so sei es dem Kabinett nicht anders gegangen. Von diesen ersten „Konversationen zwischen Marine- und Militärsachverständigen im Januar 1906" —

(„wo die Neuwahlen gerade im Gange waren, die Minister über das ganze Land zerstreut waren und ich drei Tage in der Woche in meinem Wahlkreis und drei Tage im Auswärtigen Amt zubrachte") — sagte Sir Edward Grey Anfang August 1914 im Parlament: „Die Tatsache, daß Konversationen zwischen Marine- und Militärsachverständigen stattfanden, war später — ich glaube viel später; denn die Krisis ging vorüber und die Sache verlor ihre Bedeutung —, aber später wurde sie doch dem Kabinett mitgeteilt."

Wir hören genau dieselben Phrasen vollständiger Hilflosigkeit acht Jahre später. Im Juli 1914, wo der Krieg gewiß beschlossen und, wie die Rede Sir Edward Greys vom 3. August zeigt, durch eine Reihe von Marine- und Militärabmachungen vorbereitet und gesichert war, stellt er sich hin und behauptet, daß eine schlagfertig mobilisierte Flotte zur Unterstützung eines schlagfertig aufgestellten Landheeres zu Lande weiter nichts bedeutet, als eine „diplomatische Unterstützung".

Diesmal ist es die Versicherung, die der russischen Regierung am 27. Juni 1914, wo sie in fieberhafter Hast die Gesamtmobilmachung für den Krieg betrieb, gegeben wurde. Sie sagt, daß „lediglich, um den Frieden zu sichern", Sir Edward Grey sich verpflichtet, die englische Flotte mobilisiert und versammelt zu halten, und der russischen Regierung das volle Gewicht der englischen Flotte zur Verfügung stellt, aber nur „als diplomatische Unterstützung".

Das Militärabkommen mit Frankreich vom November 1912, die vorhergegangenen „Konversationen zwischen Sachverständigen des Heeres und der Flotte" von 1906, der Versuch, die belgische Neutralität unter dem Vorwand, sie zu schützen, durch eine Militärkonvention zu kompromittieren, die Abmachungen mit Rußland in Persien und anderswo und schließlich die Mobilisierung der Flotte Juni und Juli 1914 unter dem Vorwand einer Flottenparade durch König Georg, alle diese sorgfältig geplanten und sorgfältig ausgeführten Schritte, die dazu dienen sollten, den Krieg sicher herbeizuführen, werden von Sir Edward Grey dargestellt als freundliche Bemühungen, fremden Mächten „di-



plomatische Unterstützung" zu geben, Mächten, mit denen England keinerlei Abkommen hatte, da die englische Regierung immer ihre Hände „vollständig frei" hatte.

Wenn Sir Edward Grey wirklich alles das glaubt, was er in seinen Depeschen an die Vertreter Englands im Auslande und später bei seinen Erklärungen im Unterhause gesagt hat, müssen wir annehmen, daß er ein sehr unkluger Mann ist.

Wenn er das, was er sagte, nicht glaubt, müssen wir ihn für einen Schurken halten. Nun kenne ich aber Sir Edward Grey persönlich gut genug, um zu wissen, daß er im Grunde genommen ein freundlicher und wohlgesinnter Mann ist, der sehr guten Willen hat; deshalb bin ich überzeugt, daß er alles das geglaubt, was er sagte.

Ich möchte ihn nicht als den Theaterbösewicht des Stückes ansehen, sondern, wie er selbst einmal von sich sagte, er ist „eine Fliege auf dem Staatsrade", das Opfer eher als der Verteidiger der Endziele des englischen Imperialismus.

Diese Ziele standen bereits fest und der Lenker des Staatswagens war bereits auf seinem Posten, als, um das Bild zu variieren, Sir Edward Grey den Wagen betrat.

Anstatt selbst zu lenken, wurde er als Passagier aufgenommen und mußte hilflos zusehen, wie er und mit ihm sein Land und sein Volk auf einem Wege, den er nicht kannte, und nach einem Fahrplan, der von anderen bestimmt wurde, dem Verderben entgegenfuhren. Er hörte nur die Stimmen der entschlossenen und energischen imperialistischen Verbrecher, die ihm versicherten, daß ein Kriegswagen, der direkt in die Schlacht hineinfährt, nichts anderes ist, als ein internationaler Schlafwagen und daß er in Frieden ruhen kann, bis der Schaffner die Ankunft am Bestimmungsort verkündet.

Heute nun, wo sie den Wagen auf den blutgetränkten Ebenen von Flandern zum Stillstand gebracht und seine Achsen in den Schluchten von Gallipoli zerbrochen haben, wenden sich diese selben Verbrecher gegen den gemieteten Kutscher und werfen ihm vor, er habe den Wagen schlecht geführt.

Sir Edward Grey hat von Anfang an immer genau das getan, was ihm gesagt wurde. Aber jetzt, wo aus den Rufen „Friede,

Friede" (die erklangen, so lange die Hände der Schuldigen den Wagen führten), das wilde Kriegsgeschrei geworden ist, wo statt des erhofften Siegesgesanges Niederlage und Vernichtung kamen, erheben sie gegen ihn die Anklage, er sei unfähig gewesen.

Unfähig ist er in der Tat und ist er auch immer gewesen, ein solches Fuhrwerk, getrieben von solchen Männern, zu kontrollieren.

Aber das Ende ist noch nicht da. Sir Edward Grey wird nicht zurücktreten. Die Engländer wechseln nicht die Pferde, wenn sie einen Fluß überschreiten, und der Fluß, in den sie jetzt gefahren sind, wird immer tiefer.

Die Pläne, die Richtung werden geändert werden, aber der „Kutscher" wird nicht gewechselt werden. Der Kampf wird eine neue Front suchen, das ist alles. Der Krieg, der geplant war, um Deutschland zu vernichten„ entwickelt sich jetzt schnell in einen Krieg zur Vernichtung des englischen Weltreiches. Die Türkei hat nicht, wie Herr Asquith der Welt im vorigen November versicherte, „ihr eigenes Grab gegraben", sondern gebraucht auf der Gallipoli-Halbinsel eine Schaufel, die möglicherweise das Grab des englischen Weltreiches im Osten und im Mittelmeer gräbt. Werden die Operationen auf Gallipoli offen abgebrochen, und wird die Niederlage durch die verachteten Türken von England zugegeben, so wäre das die Totenglocke für die englische Herrschaft in Ägypten, und eine Katastrophe in Indien würde folgen. Der Weg heraus aus dem Friedhof von Gallipoli liegt klar, er führt durch den Hafen von Saloniki.

Griechenland in den Weltkrieg hineinzuziehen und noch eine andere der „kleinen Nationen" zur Verteidigung des englischen Weltreiches ins Feuer zu führen, ist keine große Anstrengung für die, die die Waffen aufnahmen, um Belgiens „verletzte Neutralität" zu verteidigen. Griechenland mit seinen 400 000 Mann unter Waffen könnte noch die Situation retten. Jedenfalls wird der Kampf auf griechischem Boden mit griechischen Häfen, griechischen Eisenbahnen und Hilfsmitteln zur Verfügung der Macht, die in das Land eindringt und die griechische Neutralität verletzt, viel leichter sein, als in dem Schlachthaus von Gallipoli.

Solcher Krieg würde auch außerdem den Schauplatz des Konfliktes etwas weiter von Ägypten und dem fernen Osten verlegen. Für diesen Zweck allein wäre jedes Mittel recht. Schürt von neuem

die Flammen auf dem Balkan, hetzt, wenn möglich, das Kreuz gegen den Halbmond, bringt Mazedonien in Waffen gegen Griechenland — und wer weiß, ob dann das englische Weltreich des Ostens nicht doch noch dem direkten Ansturm des Krieges entgeht?

Der vollständige Fehlschlag der englischen auswärtigen Politik ist freilich klar vorauszusehen — aber der Urheber dieses Fehlschlages ist nicht Sir Edward Grey.

Der Krieg, der begann in der Hoffnung, Deutschland zu vernichten, nähert sich langsam dem Ende in der verzweifelten Furcht, daß es nicht mehr gelingen wird, das englische Weltreich zu retten.

Die Rettung des englischen Weltreiches übersteigt jetzt bei weitem die Kräfte von England allein. England muß jetzt, koste es, was es wolle, neue Verbündete erhalten — weitere Neutrale hineinziehen. Ja, wenn das englische Weltreich überhaupt noch gerettet werden soll, so ist Neutralität an sich schon eine Drohung. Heute noch neutral sein, heißt der Feind Englands, der Feind des britischen Imperialismus zu sein.

Griechenland kann ebensowenig wie Belgien die Erlaubnis erhalten, dem Konflikt fernzubleiben.

Da das Gallipoli-Abenteuer, wenn es fortgesetzt wird, die Zerstörung der englischen Macht und des englischen Prestiges im Osten bedeutet, ist England entschlossen, den Konflikt auf ein bequemeres Schlachtfeld zu verlegen und Griechenland durch die Invasion und durch einen Konflikt auf griechischem Boden dazu zu zwingen, in den Kampf einzutreten. Kein Mann kann neutral bleiben, wenn sein Haus als Schauplatz eines furchtbaren Kampfes zwischen einem Einbrecher, der dieses Haus als Stützpunkt gegen einen sich zur Wehr setzenden Nachbarn gebrauchen will, benutzt wird. Wenn es erst einmal geglückt ist, einen Zusammenstoß auf griechischem Boden zwischen den Invasionstruppen der Alliierten und dem mazedonischen Nachbarn herbeizuführen, ist es undenkbar, daß Griechenland nicht den einen oder den anderen erschießt.

Die Aufgabe der Eindringlinge ist, dafür zu sorgen, daß Griechenland nur nach der einen Richtung hin schießt. Wenn das gelingt, hat England einen neuen Verbündeten und eine neue Armee

von 400 000 Mann, die ihm bei den verzweifelten Anstrengungen, den Krieg von Ägypten, Suez und Indien fernzuhalten, behilflich sein wird.

England wendet sich jetzt an das Menschlichkeitsgefühl des amerikanischen Volkes, um sich noch ein weiteres Schwert gegen die Türkei zu schaffen. Hierzu hat es neue „armenische Massakres“, die in sehr geschickter Weise in der englischen Botschaft in Konstantinopel organisiert wurden, veranstaltet. Englische Waffen, englisches Geld und englische Uniformen wurden den Armeniern geliefert, damit sie gegen die Türkei rebellieren.

Amerika wird jetzt mit Erzählungen von unaussprechlichen Greueln gegen die Türkei aufgehetzt, und die amerikanische Mannhaftigkeit wird aufgefordert, einem gequälten Volk zu Hilfe zu kommen. Der Plan wurde geboren im Auswärtigen Amt in London, und der Agent, der die Verschwörung gegen die türkische Hoheit in Armenien durchführte, war Sir Louis Mallet, der frühere englische Botschafter in Konstantinopel. Es ist dies die letzte verzweifelte Anstrengung des Spielers, der sich vor dem Ruin sieht und nun versucht, sein Vermögen mit einem letzten Einsatz zu retten. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß dies der letzte Einsatz sein wird, und daß der letzte Gang des Kampfes an der Küste des Mittelmeeres und nicht an der Küste des Kanals ausgefochten werden wird.

Wer hier den Krieg gewinnt, gewinnt den ganzen Weltkrieg. Und wie der Krieg begann mit einer gesprochenen Falschheit, so wird er enden mit einer ausgeführten Falschheit. Gerade so, wie der Krieg mit der Erklärung Englands begonnen hat, daß es für die gerechte Sache der belgischen Neutralität kämpfe, wird es damit enden, daß England die griechische Neutralität verletzt. Ein verlogener Anfang führt immer zum verlogenen Ende — und diesmal zur Verdammung des Lügners. Die Lüge zu Anfang liegt in der Tat viel weiter zurück als die Unwahrheit Belgiens. Sie liegt an der Falschheit der liberalen Partei in ihren Verpflichtungen gegenüber Irland. Um sich bei den englischen Wählern gegen den Eindruck zu schützen, als ob die „Homeruler“ keine guten Imperialisten seien, gab sich die liberale Partei damit einverstanden, daß das ganze Gebiet auswärtiger Politik der Kontrolle des Parlaments

genommen und einer Clique hinter dem Throne gegeben wurde. Sir Edward Greys Rolle hierbei war nur die eines schwachen und machtlosen Liberalen, der dazu ausersehen war, einen Liberalismus darzustellen, der bereits abgedankt hatte, und zwar in einem Auswärtigen Amt, das bereits verabredetermaßen den Feinden des Liberalismus übergeben worden war. Das Resultat war gewiß, und wir sehen seine Früchte heute.

König Eduard und seine geheimen Ratgeber haben sich darum, daß ein Liberaler zum Minister des Auswärtigen gemacht wurde, ebensowenig gekümmert, wie sie sich um die Errichtung der Duma oder der persischen „Konstitution" gekümmert haben.

Sie kannten ihren Mann und sie wußten, daß das Auswärtige Amt ihnen gehört, einerlei, wer dem Namen nach an der Spitze stand.

Heute kann Sir Edward Grey zurückblicken auf zehn Jahre von „Täuschung, Falschheit und Verrat", ohne zu erröten. Was da geschah, geschah nicht nach seinen Plänen, und die Arbeit, die er dabei leistete, war nicht mehr als die Arbeit, die die Puppe in einem Marionettentheater vollbringt. Ich glaube sogar, daß er während dieser ganzen Jahre und bis zur Kriegserklärung selbst allen Ernstes glaubte, er sei der Hüter des europäischen Friedens. So sagten es ihm seine Ratgeber — und Meister.

Die Männer, die mit bestimmter Absicht und, um ihre Ziele um so besser zu verbergen, dem Intrigantenkönig Eduard den Namen „Eduard der Friedensmacher" gaben, versicherten dem anderen Eduard, daß er der größte Auslandsminister Europas sei und daß in seinen starken Händen der Frieden der Welt ruhe.

Dieser Mann, der Nachfolger Lord Roseberys, als dieser im November 1901 in Chesterfield seine Irland gegebenen Versprechen wieder abschwor, der vor meinen Ohren erklärte, daß diese meineidigen Worte eine staatsmännische Führung für die liberale Partei sein würden — dieser Mann konnte allerdings wohl glauben, daß es möglich sei, geheime Militärkonventionen abzuhalten, geheime Abkommen zu unterzeichnen, „Konversationen" zu billigen, die alle klar und direkt einzig und allein den sicheren und unabwendbaren Angriff auf nur ein Volk und nur ein Land zum Ziele hatten,

und daß er, wenn er so handelte, nichts anderes täte, als die „diplomatische Unterstützung“ Englands herzuleihen und dieses nur für die Sache des Friedens und nicht die des Krieges. Der Preis, den der englische Liberalismus für seinen Verrat an Irland gezahlt hat, bestand darin, daß er die Weltpolitik Englands aushändigte erst an König Edward VII. und dann an Sir Edward Grey.

Jetzt, wo das Ende dieser Politik und das Ende der Verschwörer sichtbar nahe ist, hoffe ich nur, daß Irland, die Nemesis des englischen Weltreiches, bei dem Ende dabei sein wird, wenn der Fangschuß fällt.“



Die deutschen Greuel
(Lord Bryce).
(Geschrieben im Oktober 1915.)

Dieser Krieg ist im wahren Sinne des Wortes ein Weltkrieg. Nicht nur alle Großmächte der Welt außer einer beteiligen sich aktiv daran, sondern die großen Massen des Menschengeschlechtes werden jetzt mit dem Versuch beschäftigt, einander zu töten.

Von den europäischen Staaten sind alle Großmächte und vier von den kleineren Staaten aktiv daran beteiligt — was eine Bevölkerung von ungefähr vierhundert Millionen ausmacht, die in den Krieg verwickelt sind, gegenüber sechsundfünfzig Millionen, die noch neutral bleiben.

In Asien ist China allein nicht beteiligt; denn der Krieg hat bis zu einem gewissen Grade Persien und Afghanistan schon erreicht. Volle vierhundert Millionen Asiaten sind nun auf dem Kriegsfelde und mit Ausnahme der Türkei und Teilen von Arabien sind alle auf Seiten der „Alliierten".

Praktisch auch der ganze Kontinent Afrika, alle außer Abessinien: ganz Australasien und die Hälfte von Nordamerika sind im Felde, und es ist überflüssig, zu sagen, daß sie fast alle auf der gleichen Seite stehen.

Selbst Südamerika hat seine Vertreter — Britisch und Französisch Guiana.

Wenn wir sie nach Köpfen zählen, kämpfen die Deutschen, Österreicher, Ungarn und Türken wie einer gegen sechs; wenn wir sie nach den Herzen zählen, sind sie beinahe mehr als ebenbürtig.

Daher ist die Frage: Soll der Kopf oder das Herz aus diesem großen Kampfe als Sieger hervorgehen.

Die „Alliierten" verlassen sich auf Dinge, die mit dem Kopf zu tun haben; ihre Gegner auf das, was vom Herzen kommt.

Noch ist von Entscheidung nichts zu sehen, aber wir können anfangen, den relativen Wert der Faktoren zu veranschlagen, die den Erfolg bestimmen.

England hat, wie zu erwarten war, in den Dingen leicht die Führung, die dem Kopfe zufallen. Es vertraut darauf, daß es mit den unzähligen Waffen, die es führt, geleitet von diesem hohen aber kalten Sitze menschlichen Verstandes, schließlich über diejenigen siegen muß, deren Bewaffnung mit warmem Blut geschmiedet wird.

Seine Hauptwaffe, auf die es sich verläßt, ist einst von Winston Churchill in einem geistreichen Moment parlamentarischen Wortgefechts als „terminologische Ungenauigkeit“ bezeichnet worden.

Beschäftigen wir uns daher einmal mit dieser Hauptwaffe. Dringen wir einmal in das Wesen der Lüge ein, um zu sehen, welche Elemente des Erfolges sie denen einbringt, die allein fähig sind, sie mit Überzeugung zu handhaben, mit Aufrichtigkeit und mit jener vollendeten Sicherheit, die von der langen Erfahrung mit ihrer Brauchbarkeit auf dem Felde menschlicher Bestrebungen herrührt. Eine Lüge, richtig gehandhabt, hat schon früher Weltreiche zerstört, Throne erledigt und ganze Völker enteignet. Mit Urteilskraft gelenkt und im richtigen Augenblicke angesetzt, ist die Lüge recht eigentlich die „weiße Waffe“, die dem Bajonett seine Spitze nimmt und dem Tapfersten das Schwert stumpf macht. Eine feine Kunst kann nicht in einem Tage erworben werden. Es hat der britischen Staatskunst (und dem britischen Journalismus) ein sehr langes Studium gekostet und eine höchst emsige Übung, um diese Kunst zu vollenden, die Großbritannien sich in den harten Tagen erwarb, da es noch ein kleines Eiland in der Nordsee war und nicht der Brennpunkt eines Weltreichs, über dem die Wahrheit niemals aufgegangen ist.

Von den vielen Beispielen, die dieser Weltkrieg liefert, will ich nur ein wirksames herausgreifen, vielleicht das schlagendste Bild von der Lüge, das der ausgedehnte Kampf zeigt.

Ich nehme den Bericht des Ausschusses, der sich mit den „Deutschen Greueln in Belgien“ beschäftigt und von dem sehr ehrenwerten Lord Bryce geleitet wird — nennen wir es kurz die „Belgischen Greuel“. Der Name hat einen vertrauten Klang. Ich wußte in früheren Tagen etwas von „Belgischen Greueln“, die zwar nicht von Deutschen in Belgien begangen wurden, sondern auf einem ganz anderen Gebiete stattgefunden haben, wo Lord Bryce einer meiner Förderer war. Als ich Lord Bryce

(damals noch einfach Mr. Bryce) zum ersten Mal traf, in Delagoa Bay im Herbste 1895, dachte keiner von uns beiden, daß eine der Hauptaufgaben, die die Zukunft für uns bereit hielte, die wäre, uns mit „Belgischen Greueln" zu beschäftigen und darüber zu berichten. In meinem Falle wurden diese an Ort und Stelle erforscht, und zwar unter einigen Mühen und Gefahren für meine eigene Person. Lord Bryce hatte es bequemer, er fand sie nicht am Ort auf Erden, sondern sie fielen, als kämen sie vom Himmel, und mußten mit einem sehr langen Fernrohr beobachtet werden. Erst drei Jahre nach meiner ersten Begegnung mit Mr. Bryce, im Jahre 1898, ging ich nach dem Kongostaat weiter, und erst 1903 besuchte ich wieder den oberen Kongo und untersuchte in den großen Zentren der schändlichen Gummiausbeutung die unzähligen Anklagen, die von den Eingeborenen des Kongo gegen die Verwaltung des verstorbenen Königs Leopold vorgebracht wurden.

Als Mr. Bryce mich 1895 in der Delagoa Bay besuchte, hatte er aufgehört, Minister der Krone zu sein, und befand sich auf einer Vergnügungsrundfahrt um Afrika an Bord eines Postdampfers; auf Grund dieser kurzen Reise behandelte er die südafrikanischen Angelegenheiten in einem Buche. Seine Mußezeit dauerte bis 1905, als nach der Abdankung Mr. Balfour's ein liberales Ministerium unter Leitung von Sir Henry Campbell Bannerman zur Regierung kam, und Mr. Bryce wurde Hauptsekretär für Irland. Er war in Mr. Gladstone's Kabinett „Home Ruler" gewesen, und man glaubte von ihm, daß ihm die „irische Autonomie" Herzenssache wäre.

Als Haupsekretär für Irland war Mr. Bryce kein Erfolg. Ob seine Überzeugungen stärker waren als die seiner Kollegen oder sein Mut schwächer als seine Überzeugungen, kann ich nicht sagen. Ich traf ihn mehr als einmal während seiner kurzen Wirksamkeit auf diesem undankbaren, abschreckenden Posten, und während ich fühlte, daß er im Herzen wahrscheinlich ein „Home Ruler" geblieben, war es klar, daß ihm die nötige Stärke des Charakters fehlte, um die von einem Ministerium verlangten Änderungen durchzusetzen, das verpflichtet ist, nicht nur großes Unrecht wieder gut zu machen, sondern eine große Reform einzuführen.

Nach einem kurzen und wenig erfolgreichen Aufenthalte im Irischen Amte wurde Mr. Bryce britischer Botschafter in Washington.

Diese Berufung an sich war einzig, vielleicht das erste Beispiel in der englischen Geschichte, daß ein Mitglied der Regierung unmittelbar aus dem Kabinett entsandt wurde, um sein Land als Botschafter drüben zu vertreten. In Amerika entbot ein Chor von Stimmen zu Mr. Bryce's Ankunft die Willkommensgrüße.

Das galt nicht nur der „demokratischen Färbung", indem er nicht ein Pair, vielmehr ein einfacher schlichtbürgerlicher Mann war; sondern die Amerikaner fühlten sich auch geschmeichelt, weil ein Mitglied des Kabinetts auserwählt wurde, um Großbritannien in ihrer Mitte zu vertreten, und sahen ferner in Mr. Bryce einen ausgezeichneten Gelehrten, und noch dazu einen, dessen tüchtiges Werk über die „American Commonwealth" ihn den gebildeten Kreisen als einen freundlichen Kritiker empfahl.

Ich glaube, es war 1907, als Mr. Bryce nach Washington kam. Seine Amtszeit in der britischen Botschaft dort trug sicherlich viel dazu bei, die Bande von Intimität (oder noch etwas mehr) oder gar von Freundschaft zu festigen, deren Bekundungen wir heute mit Interesse miterleben.

Wie sein Nachfolger, Sir Cecil Spring Rice, ist Lord Bryce ein Ire, oder richtiger gesagt: Er wurde in Irland geboren. Die Zufälligkeit des Geburtsortes verleiht noch nicht notwendigerweise den Stempel der Nationalität, und sowohl Lord Bryce und Sir Cecil Spring Rice würden beide entsetzt sein, wenn ich mich herausnähme, sie als meine Landsleute zu bezeichnen.

Während er den britischen Botschafterposten in Washington inne hatte, traf ich Mr. Bryce — er hatte damals seinen Titel noch nicht erhalten.

Ich kam von einer Untersuchung der Verbrechen der London Rubber Co. (der sogenannten Peruvian Amazon Co.), die an der schutzlosen Indianerbevölkerung des Putumayo-Stammes am oberen Amazonenstrom verübt waren, und ich entschloß mich, die Regierung der Vereinigten Staaten für das Schicksal dieser unglücklichen menschlichen Wesen zu interessieren. Demgemäß machte ich mich, flußabwärts auf dem Wege zur Mündung des Amazonenstromes im Dezember 1911, nach Washington auf anstatt nach London, und hoffte, daß ein persönlicher Appell an den Präsidenten Taft die Verwaltung überzeugen könnte, daß man in Lima die Aktion diplomatisch unter-

stützen mußte, die ich selbst an Ort und Stelle im Herzen der brasilianischen Urwälder eingeleitet hatte. Bei diesem kurzen Besuch in Washington (im Januar 1912) hatte ich Mr. Bryce für viel Gefälligkeit und Beistand zu danken, und in besonders reichem Maße für den Erfolg meiner Sendung, die ich mir selbst auferlegt hatte.

Mr. Bryce unterstützte herzlich meine persönlichen Vorstellungen gegenüber dem Präsidenten und zeigte ein lebhaftes Interesse am Schicksale der Indianerbevölkerung, die seit Jahren das Opfer eines hartherzigen Ausbeutungs- und Vergewaltigungssystemes gewesen war, das zwar in Südamerika ersonnen, aber von London aus erhalten und gelenkt wurde.

Ich glaube, es war 1913, als Mr. Bryce sich von der britischen Botschaft in Washington zurückzog und nach seiner Rückkehr in England in den Peerstand erhoben wurde und, wenn ich nicht irre, die einzigartige Auszeichnung, den Verdienstorden, erhielt. Wäre seine öffentliche Laufbahn damit abgeschlossen gewesen, so würden seine Freunde und Bewunderer heute weniger Schwierigkeiten haben, den Dienst anzuerkennen, den er der Aufklärung zeitgenössischer Meinungen in der Vergangenheit geleistet hat.

Sein bezauberndes Werk „Das Heilige Römische Reich" wird immer die Aufmerksamkeit englischer Leser in Anspruch nehmen, während seine Studie über amerikanische Zustände, glaube ich, für transatlantische Studenten zum Leitfaden ihrer eigenen Einrichtungen geworden ist. Zum Unglück für Mr. Bryce, oder wie ich ihn nennen sollte, Lord Bryce, wurde seine Zurückgezogenheit vom Staatsdienst durch den gegenwärtigen unheiligen Krieg kurz durch- und abgeschnitten. Hätte er weiter in der Zurückgezogenheit seinen Studien leben dürfen, so hätten wir vielleicht auf eine letzte Kundgebung von jener reizvollen Einfachheit des Stiles hoffen können, die zum Reiche der Vergangenheit hinüberleitet und das „Heilige Römische Reich" zu einer der interessantesten Schilderungen macht, die wir von einer großen Zeit europäischer Herrschaft in englischer Sprache besitzen. Aber die Ansprüche der Vergangenheit konnten diesen Veteranen dem Dienste seines Landes nicht vorenthalten. Da England alle seine Kräfte für das vorliegende Werk anmustern mußte, berief es den Botschafter und Kabinettsminister a. D. und Gelehrten zu einer Aufgabe, zu der Lord Bryce meiner Ansicht

nach (ohne gegen ihn ungerecht sein zu wollen) ganz besonders ungeeignet war. Aber sein Name hatte Gewicht und besonders in Amerika.

Dort sollte die besondere Form eines Angriffes auf Deutschland, den er zu leiten erkoren war, ihre größte Wirkung haben.

Die „New York Sun" besprach die Arbeit, die er unternahm und sagte dabei, wenn es einen Mann gäbe, dessen Wahrheitsliebe die Amerikaner vertrauten, dann wäre es Lord Bryce. In diesem Glauben geschah es, daß die britische Regierung ihn zum Vorsitzenden des Ausschusses bestellte, der ernannt war, den Presseanklagen gegen die deutschen Truppen in Belgien nachzuforschen und darüber zu berichten.

Die amerikanischen Sympathien waren ehrenhaft, aufrichtig und allgemein. Das amerikanische Volk, von Anfang an durch die Nachrichten schwersten Kalibers aus englischen Geschützen überwältigt, neigte dazu, Belgien und sein Volk als Opfer eines zügellosen deutschen Überfalles zu betrachten. Die deutsche Seite haben sie in diesem Falle nicht gehört. Sie gewahrten nur, daß Belgien, ein kleiner neutraler Staat, durch die überwältigende Armee eines Landes überschwemmt wurde, das sich für seine Unabhängigkeit und Neutralität verbürgt hatte, sahen, daß seine Heere zersprengt, sein König flüchtig geworden und sein Volk in einen Zustand gebracht worden war, der als äußerste Armut und grenzenloses Elend dargestellt wurde.

Diese Tatsachen genügten, um die Sympathie der amerikanischen Bürger auf die Seite des kleinen Landes und des schwächeren Volkes zu bringen. Aber Englands Notwendigkeiten erheischten mehr als lebhafte Sympathie für die Belgier. Haß gegen die Deutschen und Entsetzen vor ihnen waren für Englands Sache wesentlich, wenn Amerika zu tätiger Teilnahme benutzt werden sollte. Nicht genug, daß amerikanischer Edelmut die Hungernden und Heimatlosen nähren und kleiden sollte. Die amerikanische Abneigung mußte gegen die aufgehetzt werden, die für den Akt des Überfalles verantwortlich und die von England aus ganz anderen Gründen selbst angegriffen waren. Daher wurde es notwendig, gegen Deutschland noch ganz etwas anderes festzulegen als die Verletzung der belgischen Neutralität. Man brauchte noch „andere Verletzungen". Es wurde wesent-

lich, daß „der Hunne“ in seiner ganzen Entsetzlichkeit dem amerikanischen Volke enthüllt würde, gerade so, wie ihn täglich die Daily Mail dem Londoner Pöbel vorsetzte. Um das zu bewirken, mußte die Lüge gut in Szene gesetzt und in einer imponierenderen Haltung präsentiert werden, als die Industrien von Fleet Street liefern konnten.

Solche Versuche, wie die folgenden, die aufs geratewohl aus der „Daily Mail“ gepflückt sind, waren für den Mann der Straße daheim gut genug; aber wenn man das Gewissen der Menschheit aufreizen wollte, dann tat etwas not, das dem Stile der Gerichtshöfe näher kam:

„Nörgler werden nicht gewahr, daß, solange noch frische Rotten dieser menschlichen Raubtiere, dieser Tiere mit Gehirn, die Versagenden stärken und die Gefallenen ersetzen können, so lange noch eine neue wüste Generation von ihnen unter demselben Schutze aufwächst, mit einer satanischen Majestät von Haß als ihrem Gewaltherrscher, um sie auf die Räuberlaufbahn des Verbrechens zu schleifen, daß so lange auch die Notwendigkeit ihrer Vernichtung bestehen wird, und daß es sich nicht nur um das Überleben der Geeignetsten, sondern um das Überleben der Zahlreichsten handelt“ (Beatrice Heron Maxwell, „die wohlbekannte Romanschreiberin und Denkerin“, in einem Artikel in der „Daily Mail“, am 13. Juli 1915, in dem sie Erleichterungen für die Kriegsheiraten fordert).

Dies könnte vielleicht dem Ertrag an Kriegskindern zugute kommen, so wie die Dame es vor hat, aber es würde nicht den Ertrag an jenen anderen Dingen fördern, von denen Englands Erfolg drüben abhängt, wenn der „Hunne“ wirklich endlich besiegt werden soll. Fleet Street kann ihn in England erledigen, aber er muß vor einen Gerichtshof von einer ganz bestimmten Sorte zitiert werden, wenn er drüben ebenfalls blosgestellt werden soll. Die englischen Gerichtshöfe konnte man bis jetzt noch nicht gegen ihn anrufen, denn ehe der Sieg nicht kommt, kann kein englischer Haftbefehl östlich des Rheines erlassen werden; aber ein gewissermaßen gerichtliches Verdikt konnte man erlangen, indem man ihn vor einen jener hohen moralischen Gerichtshöfe schleppt, die so oft errichtet werden, wenn es gilt, irgend einen Schritt ausländischer Tätigkeit zu verdammen, der den englischen Interessen zuwiderläuft.

Ich habe Greuel in besserem Glauben und mit besserer Absicht aus unmittelbarer Nähe erforscht, als vielleicht irgend ein anderer jetzt lebender Mensch. Aber anders als Lord Bryce untersuchte ich sie an Ort und Stelle, las sie von den Lippen derer, die gelitten hatten, an denselben Plätzen, wo die Verbrechen verübt waren, wo das Beweismaterial geprüft und die Anklage des Opfers durch den Angeklagten entkräftet werden konnte; und in jedem Falle wurde das, was ich gefunden hatte, durch die Gerichtshöfe derselben Staaten bekräftigt, deren Bürger ich bezichtigt hatte.

Hätte Lord Bryce das ihm zugemutete Amt von sich gewiesen, durch eine angebliche Untersuchung in England von angeblich in Belgien verbrochenen Dingen den Charakter der Deutschen in schlechten Ruf zu bringen, dann hätte er seinem Lande einen edleren Dienst geleistet als jetzt, wo er das Gewicht seines Namens zu einem Ausschusse hergegeben hat, von dem niemand besser wußte, als er selbst, daß er außerstande war, Tatsachen festzustellen.

Wie konnte es auch anders sein?

Die Untersuchung fand in England statt, nicht in Belgien. Die „Zeugen", die vorgeladen wurden, waren zumeist britische Soldaten; diejenigen, denen man die Verbrechen zur Last legte, wurden nicht gehört. Vom Anfang bis zum Ende trug das Ganze den Charakter von O'Connells berühmter Satire auf eine frühere englische Anklage eines ganzen Volkes, wo er die Ueberweisung der irischen Angelegenheiten an das Londoner Parlament verglich mit „der Überweisung der Fastenfrage an einen Gerichtshof von Schlächtern."

Lord Bryce wurde zum Vorsitzenden eines Gerichtshofes von Schlächtern ernannt, deren Rolle es war, dafür zu sorgen, daß ihr Fastenopfer, der gute Ruf der nicht anwesenden deutschen Armee, kunstgerecht abgeschlachtet, aufgeschnitten und zu einem guten Preise drüben verwendet wurde.

Der Urteilsspruch einer solchen Körperschaft wie dieser, überwacht und gelenkt durch den harten Zwang der Regierung, die sie zu einem einzigen Zwecke eingerichtet und geschoben hat, nämlich zur Anschwärzung des Charakters derer, mit denen England im Kriege lag — dieser Urteilsspruch wird an die Welt der neutralen Völker als die Verkündigung eines unparteiischen Gerichts-

hofes ausgegeben, der da nichts suche, als die Wahrheit zu entdecken und zu enthüllen.

Das Dokument, das auf diese Weise erzeugt und durch „H. M.'s offiziellen Papierhandel" als eine Regierungsveröffentlichung herausgegeben wurde, kam am 19. Mai 1915 zu einem Volkspreise heraus und wurde in jedem neutralen Lande weit verbreitet. Aus einem im Juli veröffentlichten Bericht des „offiziellen Papierhandels" sieht man, daß schon in etwa zwei Monaten über eine Millionen Exemplare des Bryce Report über die „deutschen Greuel in Belgien" verbreitet und in der ganzen Welt verteilt waren — auf Kosten der britischen Steuerzahler.

Gab es jemals in der Weltgeschichte einen empörenderen Versuch zur moralischen Ermordung eines Volkes? Ich kenne keinen, wenigstens nicht außerhalb des Kreises der englischen Erledigung Irlands. Dort haben wir dies seit Jahrhunderten. Wenn wir uns Lord Bryces Schlüssen aus der Beweisführung zuwenden, die seinem Ausschusse vorlag und auf die er sein Urteil gegen die deutsche Armee stützt, dann finden wir, daß es nicht der Jurist, nicht der Gelehrte, nicht der Geschichtsschreiber ist, der da spricht. Wir brauchen uns nur Lord Bryces eigenen Werken zuzuwenden, (da er noch als Geschichtsschreiber und nicht als Mietknecht schrieb), um die Unwahrheit der Beschuldigung ans Tageslicht zu bringen, die er gegen die deutsche Armee in Belgien erhebt.

Indem er sich mit der deutschen Invasion beschäftigt, schreibt Lord Bryce in der Einleitung zu seinem Bericht folgendermaßen: „Mord, Wollust und Plünderung herrschten in vielen Teilen Belgiens vor in einem Grade, der in keinem Kriege zwischen zivilisierten Nationen während der letzten drei Jahrhunderte seinesgleichen hat", und weiterhin versichert man uns, „daß es bewiesen ist", daß Anklagen wegen teuflischer (oder dämonischer) Grausamkeit bestätigt wurden.

Man braucht sich nur an James Bryce, den Geschichtsschreiber, zu wenden, um Lord Bryce, den Parteigänger, zu überführen. Und ich will diesem Zitat des Geschichtsschreibers den Hinweis voranschicken, daß die deutsche Armee in Sachen dieser parteiischen Anklage sich in einem feindlichen Lande befand, gegen eine feindliche Armee und ein feindliches Volk (das bis an die Zähne bewaffnet

war) kämpfte, während die englische Armee, die von dem Geschichtsschreiber angeklagt wird, sich in einem wesentlichen Teile des englischen Herrschaftsgebietes befand und eine unbewaffnete Bevölkerung, die eigenen Untertanen und Mitbürger, angriff. Indem er von der Armee General Lake's, des britischen Oberstkommandierenden in Irland im Jahre 1798, spricht, sagt uns Mr. James Bryce, der Geschichtsschreiber, das Folgende:

„Unter Lake's Druck ward das ruhige Land in einen Ort der Tyrannei, Folter und Ausschreitung verwandelt, wurden die Heimstätten verbrannt, die Nahrungsmittel vernichtet, Familien zugrunde gerichtet und alle Greuel verübt, die zügellose Mordbrenner, in Freiquartieren lebend, menschlichen Wesen zufügen können."

„Tod durch den Strang oder die Kugel war die Regel, aber das war ein gnädiges Schicksal im Vergleich zu den schrecklichen Züchtigungen, den oft tausend Peitschenhieben, die Haut und Muskeln herunterfetzten. Um Geständnisse zu erzwingen, zwang man den Sohn, unter seinem Vater zu knien und den Vater unter seinem Sohne, während das Blut heiß von der Peitsche auf sie niedertropfte. „Halb hängen" war eine gebräuchliche Form der Folter, Pfählen eine andere (wobei das Opfer, an einem Arme eingespannt, das Gewicht seines Körpers barfuß nur auf einem zugespitzten Pfahle ruhen lassen konnte); heißes Pech wurde in Segeltuchmützen gegossen und auf den Kopf gedrückt und konnte dann von der entzündeten und mit Blasen bedeckten Körperoberfläche nicht entfernt werden, ohne Haare oder Haut abzureißen." (Zwei Jahrhunderte irischer Geschichte von James Bryce, D. C. L.).

Kein Verbrechen, das ich den Gummityrannen am Kongo oder Amazonenstrom zur Last legte und das, wohl zu bemerken, gegen ein wildes, weitab in wilden Barbarengegenden wohnendes Volk verübt wurde, übertraf an Gemeinheit oder Entsetzlichkeit die Taten der Offiziere und Soldaten der englischen Armee in Irland, die als die Angestellten des englischen Herrschers handelten und mit Seinen eigenen Untertanen daheim zu tun hatten.

Und Lord Bryce gibt seinen Bericht gegen die deutsche Armee in Belgien, wie er behauptet, in der Absicht heraus, „um das Gewissen der Menschheit zu wecken!"

Lord Bryce ist Geschichtsschreiber. Er kennt die Geschichte englischer Feldheere auch auf Kriegsschauplätzen außerhalb Irlands. Nicht allein in Irland zeichneten sich die Truppen Georgs III. auf dem Gebiete von „Mord, Wollust und Plünderung“ gegen freundliche und schutzlose Völker aus. Es ist wahr, daß in Irland ihre Generäle die Verbrechen der eigenen Soldateska mit Ausdrücken bezeichneten, die Lord Bryce sehr geläufig sind.

Sir James Abercrombie und Sir John Moore, zwei hochgesinnte englische Offiziere, verzichteten lieber auf ihre Kommandos, als daß sie die Streitkräfte, die ihr Herrscher ihnen anvertraut hatte, zur Terrorisierung seiner irischen Untertanen führten. Ein naher Freund von Lord Bryce, der englische Geschichtsschreiber John Richard Green, bei dessen Witwe ich ihn einmal im Hause traf, stützen Lord Bryce's Beschuldigungen gegen die englische Armee in Irland: „Die Soldaten marschierten durch das ganze Land, folterten, peitschten, raubten, verwüsteten und mordeten. Ihre Gewalttätigkeiten wurden durch ein ausdrückliches Straflosigkeitsgesetz in Schutz genommen.“

Das war in Irland, nicht in Belgien, 1796 und 1797, also durchaus innerhalb „der letzten drei Jahrhunderte“.

Vor hundert Jahren — 1809—14 — schützte die englische Armee in Spanien ihre Verbündeten, die Spanier, vor den „Hunnen“ jener Tage, vor den Franzosen.

Hier steht, was ihr Oberbefehlshaber, der Herzog von Wellington, über ihre Handlungsweise gegen ihre Verbündeten äußert, zu deren Schutze sie gekommen waren: Er sagte, daß er „den Abschaum der Erde befehlige, Leute, die, sobald sie ihren Offizieren aus den Augen kämen, jede Art von Gewalttätigkeit gegen ein Volk verübten, das sie immer gut behandelt hätte.“

Sir William Napier, der Geschichtsschreiber des pyrenäischen Krieges, beschreibt in folgenden Ausdrücken die Tätigkeit von Lord Wellingtons Armee bei der Belagerung von Badajoz, einer befreundeten spanischen Stadt, die sie zu „erlösen“ kam: „Die schamlose Raffgier, die brutale, ungezügelte, wilde Lust, Grausamkeit und Mord, Schreie und jammervolle Klagen, Jammern, Aechzen, Weherufe, Verwünschungen, das Knistern von Feuer, Aufbrechen von Türen und Fenstern und das Knallen von Büchsen, die zu Gewalt-

taten benutzt wurden, hallten zwei Tage und Nächte durch die Straßen von Badajoz. Alle schrecklichen Leidenschaften der menschlichen Natur wurden entfaltet. Am dritten Tage, als die Stadt ausgeplündert war, als die Soldaten von ihren eigenen Ausschweifungen erschöpft waren, legte sich der Tumult von selbst, als daß er gedämpft worden wäre." (Napier, Band 2, Seite 122.).

Es ist nicht nötig, dies Verzeichnis zu verlängern, oder soll ich frischere Beispiele anführen? Die Aussagen von Sir Robert Hart über das Benehmen der christlichen Armeen wiederzugeben, als sie nach Peking marschierten und die Stadt plünderten. Ich denke, es ist genug zitiert worden, um den Ruf der britischen Armee auf dem Gebiet von „Mord, Wollust und Plünderung" zu bestätigen und den Ruf von Lord Bryce als einem ehrenhaften Zeugen gegen die deutsche Armee zu entkräften.

Ich bin in Belgien gewesen, nach Beginn des Krieges, anders als Lord Bryce. Ich war dort während der wenigen Wochen, als die große Welle der Invasion darüberstrich. Ich sah die in Trümmer geschossenen und in Trümmern liegenden Häuser; ich ging durch einige der erstürmten und beschossenen Städte, wie Namur, Lüttich und Dinant; ich unterhielt mich mit Belgiern in den Straßen dieser erschreckten Städte, und bildete mir mein eigenes Urteil, das nicht vom Hörensagen in einem anderen Lande hergeholt war oder von den Lippen weit hergekommener Flüchtlinge, sondern von den Schauplätzen und Orten und dem menschlichen Elend, wo ich gewandert war.

So lange das Übel in der Welt existiert, werden Menschen an Menschen Übel tun — im Kriege tausendmal mehr als im Frieden.

Übeltaten sind unzweifelhaft in Belgien begangen worden, aber sie wurden nicht alle von Deutschen an Belgiern begangen.

Die Überzeugung, die ich an dem gewann, was ich sah, als die Ereignisse noch frisch waren, die Häuser noch verbrannt und verkohlt dastanden und das Brüllen der großen Geschütze noch nicht lange über die dunklen Kämme der Ardennen südwärts gezogen war, ging dahin, daß wenn eine Million Angreifer hier durchgekommen waren, die Trümmer, die sie hinter sich gelassen hatten, dem glichen, was die See im Sturm auf den Strand wirft, und nicht der winzigen Arbeit menschlicher Zerstörer.

Diejenigen, die für diesen Sturm verantwortlich sind, der durch die friedlichen Ebenen Belgiens dahinfahren sollte — das sind die wahren Urheber der „Belgischen Greuel" und nicht die tapferen Heere, die Herz an Herz und Brust an Brust kämpften, alle gleichermaßen bestrebt, ihr Land zu schützen.

Die Engländer, die diesen Sturm zu ihren eigenen Vorteilen entfacht haben, überließen ihre Opfer der Sintflut. Und jetzt, da sich die Wellen gelegt haben, gehen ihre bezahlten und geadelten Strandläufer wiederum zu ihren eigenen Vorteilen aus, um inmitten des Strandgutes, das an entlegenen Küsten angetrieben ist, Kehricht zu sammeln in der Hoffnung, genug zu finden, um damit die Ehre derer zu beschmutzen, die sie in offene Feldschlacht nicht zu stellen vermochten.

Nicht deutsche Barbarei zeichnet diesen Krieg aus vor andern, die früher waren; nicht die ungeheuren Ziffern von Männern, die dabei beteiligt sind; nicht die Massenopfer an Erschlagenen, nicht die ungeheure Verschwendung von menschlicher Energie und Reichtümern. Dieser Krieg hat vor und über allen anderen Kämpfen zwischen zivilisierten Nationen während der letzten drei Jahrhunderte Lüge enthüllt.

Das ist die Hauptwaffe, die Hauptmacht gewesen, die der Vorderste unter den Kriegführenden entfaltet hat.

Lord Bryces Name wird nicht mit jenem Heiligen Römischen Reiche zusammen genannt werden, das er durch gelehrte Forschung zu enthüllen versuchte, sondern mit dem unheiligen Weltreiche, das er bei seinem größten Verbrechen zu unterstützen suchte, indem er das Gewicht eines großen Namens herlieh, und große Errungenschaften zu einem offiziellen Lügen-, Laster- und Verleumdungsfeldzuge feilmachte, „in einem Grade, der in keinem Kriege zwischen zivilisierten Nationen während der letzten drei Jahrhunderte seinesgleichen hat."



Lord Kitcheners Sendung.

(Geschrieben im November 1915)*).

Im Juli 1911 lud mich Mr. Noel Buxton, Mitglied des Parlaments, ein, ihn auf einer privaten Forschungsreise nach dem Balkan zu begleiten wegen der angeblichen „türkischen Greuel", die damals in England der Gegenstand eines gewissen politischen Interesses waren.

Ich lehnte die Einladung ab; denn ich war seinerzeit mit der Erforschung der damaligen Greueltaten der London Putumayo Rubber Co. gegen die Indianer des oberen Amazonenstromes beschäftigt und brach wenige Tage später zu einem zweiten Besuche jener weit abgelegenen Gegend auf.

Überdies hegte ich einige Zweifel an der Echtheit der türkischen Greuel im allgemeinen und an der englischen Sympathie für die Opfer im besonderen. Nicht als ob ich nicht glaubte, daß der Balkan der Schauplatz großer Tragödien in der Vergangenheit gewesen sei — aber ich war mit der englischen Auffassung nicht einverstanden. Sie war meines Erachtens nicht so sehr auf der Sympathie für die Leidenden aufgebaut als auf der Hoffnung, politische Ergebnisse aus dem Leiden zu ernten.

Politische Erwägungen, das sah ich klar, lagen dem menschenfreundlichen Kreuzzuge Englands gegen den Türken in den Jahren 1911 und 1912 zugrunde.

Mit derartigen Erwägungen konnte ich nicht sympathisieren; denn das Ziel, das sie wirklich erstrebten, war nicht eine Verbesserung der Lage der Balkanvölker, sondern die Erreichung britischer Ziele gegen Deutschland.

Es war das letzte Glied in der einkreisenden Kette, das durch eine erfolgreiche Bloßstellung des Türken genietet werden sollte und

*) In anderer Uebersetzung in der „Münchener Zeitung" am 18. November 1915 erschienen.

dadurch, daß sein Jahrhunderte altes Erbe denen übergeben würde, die sich zu einer festen südwestlichen Schranke gegen den Teutonen zusammenschweißen ließen.

Das war damals mein Urteil, und die Ereignisse der vier inzwischen verflossenen Jahre haben es vollauf gerechtfertigt.

Im September des vergangenen Jahres, während ich noch in Amerika war, schrieb ich die folgenden Worte:

„Mit jedem Tage, den der Gang des Krieges vollendet (obwohl er nun erst sechs Wochen alt ist), werden die Vorwände, unter denen er begonnen wurde, mehr und mehr beiseite gelegt. England kämpft nicht, um die Neutralität Belgiens zu schützen, nicht um den deutschen Militarismus zu zerstören, sondern um das oberste und unbestrittene Eigentumsrecht über die Meere für sich zu behalten, und müßte es auch die ganze Welt in den Krieg verwickeln" (Philadelphia, 15. September 1914.)

Vierzehn Monate sind seitdem vergangen, und die Wahrheit dieser Feststellung dürfte nun wohl allen Menschen einleuchten.

Das erste Opfer war Belgien, das jüngste ist Serbien, und morgen wird ein anderer an die Reihe kommen.

Vor drei oder vier Monaten hatten wir in Athen, Sofia und Bukarest den Besuch von Sir William Tyrell, dem Sondergesandten von Sir Edward Grey, der den Anschluß der Balkanstaaten an die Einkreisungspolitik sichern sollte.

Sir William Tyrells Sendung hatte keinen Erfolg, und nun haben wir Lord Kitcheners Sendung. Ich weiß nicht, ob Lord Kitchener als General oder als Gesandter nach dem nahen Osten geht; aber es ist klar, warum er dorthin geht.

Wo man mit den „türkischen Greueln" keinen Erfolg hatte, und wo Sir William Tyrell keinen Erfolg hatte, hat vielleicht der Besieger des Mahdi und der Buren bessere Aussichten.

Die britische Regierung wiederholt den Fehler, der sie zum Kriege verleitete.

Krieg bedeutete in der Vergangenheit für England immer nur ein Abenteuer über See, keine große nationale Pflicht daheim.

Während dreier Jahrhunderte und länger hat es niemals einen Krieg gegeben, den England zum Schutze Englands unternommen

hätte, sondern nur eine Reihe von überseeischen Expeditionen, um die Hände auf anderer Völker Landeigentum zu legen und die auswärtigen Besitzungen des Reiches zu vergrößern.

Dies ist so wahr, daß stets, wenn England kämpft, sein Feldheer nicht die britische Armee heißt, sondern die „Expeditionary Force" in Flandern, China, Gallipoli oder wo sonst das Abenteuer sein mag; statt der Tatsache haben wir ein schönes Wort, gerade so, wie wenn versucht wird, irgend eine noch neutrale Macht durch Bestechung in den Streit zu locken, und dann dieser Prozeß eine „Förderung unserer Verbündeten" genannt wird.

Dieser Fehler ist diesmal einer, der den Lebensnerv trifft, einer, vor dem ich Sir William Tyrell vor drei Jahren gewarnt habe. Ein englischer Krieg gegen Deutschland konnte nicht von der alten Art sein, nicht ein großes Abenteuer, das man durch „raids", Expeditionen, Hilfsgelder an „Verbündete" und Picknickausflüge auf der Suche nach neuen Freunden führen durfte. Sir Edward Grey glaubte, daß England eine leichte Aufgabe haben würde, daß es tatsächlich durch den Eintritt in den Krieg gegen Deutschland nicht mehr leiden würde, als wenn es draußen bliebe.

Dieser Irrtum beruhte auf einer gründlichen Verkennung der Tatsachen. England dachte, daß der Krieg gegen Deutschland nur den Angriff auf eine Regierung bedeuten würde — nun ist es auf ein Volk gestoßen. Zu spät entdeckt es den Irrtum. Eine organisierte Nation, die für alles ficht, was ihr teuer ist, kann in all ihrer Kraft durch die alten Methoden nicht in Schach gehalten, geschweige denn überwunden werden. Und doch hat England keine anderen Methoden. Darum schickt es, statt seine eigenen Heere gegen den Feind zu schicken, einen General aus, der nach den Heeren von anderen suchen soll. Die Wahrheit beginnt allmählich im Geiste klarblickender Engländer aufzudämmern; aber von denen sitzt zurzeit keiner in der Regierung.

Sir Edward Carson trat zurück, weil er die Wahrheit sah und den Betrug verabscheute; aber Sir Edward Carson ist im Grunde ein Ire, und hat etwas von der unbarmherzigen Aufrichtigkeit, die den Iren stets zu seinem „eigenen schlimmsten Feinde" macht.

Die Debatte im Unterhause am 2. November kann als Wendepunkt in dem Kriege angesehen werden. Hier wird zum erstenmal freimütig erkannt, daß die Zeit vorbei ist, in der große Anerbietungen von fremdem Besitz den Ausgang beeinflussen können. Waffen und Männer allein können den Krieg gewinnen, und wenn England diese nicht selbst aus dem eigenen Lande beschaffen kann, sind seine diplomatischen Bemühungen, sie von anderswoher zu bekommen, zum Mißerfolg verurteilt.

Dies und mehr wurde in der Debatte am 2. d. M. gesagt, aber die Regierung blieb nicht im Hause, um die Wahrheit zu hören.

Nachdem der Ministerpräsident, Sir Edward Grey und andere Mitglieder des Kabinetts ihre üblichen Gemeinplätze abgeliefert hatten, überließen sie das Haus seinen kritischen Erörterungen, und erst dann erhob die Wahrheit ihr Haupt — zum ersten Male seit der Kriegserklärung, seit dem 1. August 1914. Die Rückkehr der Wahrheit ins Unterhaus ist der erste Sieg, den England gewonnen hat, und ich hoffe aufrichtig, daß ihm bald andere folgen.

Der fähigste Kritiker war nicht Sir Edward Carson, der auf Mr. Asquith folgte, sondern Mr. Amery, einst Kriegskorrespondent im südafrikanischen Kriege, Verfasser der von der „Times" veranstalteten „Geschichte des Burenkrieges" und jetzt Vertreter von Birmingham-Süd.

Ich habe Mr. Amery damals während des Burenkrieges mehrfach getroffen, er hat soviel Respekt vor den „kleinen Nationalitäten" wie vor dem Landsystem der Zulus oder Betschuanen und wahrscheinlich noch weniger vor der Diplomatie von Sir Edward Grey. Seine Rede im Unterhause ist das erste freimütige Geständnis des vollständigen Fehlschlages, das irgend ein Engländer abgelegt hat, und es kommt aus den Reihen der imperialistischen Jingos.

Hier sind einige Stellen aus seiner Rede: „Die Regierung hat kaum jemals die Führung gehabt, sondern hat beständig nachgegeben. Sie hat kaum jemals die Dinge im voraus bedacht, sondern hat sich immer überraschen lassen. Sie hat sich davon überraschen lassen, daß zu wenig Munition da war, daß zu wenig Männer da waren, daß die deutsche Artillerie Baumwolle brauchte, daß die Türken gut in den Schützengräben kämpften, daß Bulgarien feind-

lich gegen Serbien war und daß Griechenland zauderte ... Unsere Politik ging darauf hinaus, unbequemen, festen Tatsachen mit leeren Verheißungen zu begegnen — eine Politik der Selbsttäuschung, Furchtsamkeit und Gleichgültigkeit ... Dann begannen wir Griechenland außergewöhnliche Angebote an Land zu machen. Es war nicht eine Bestechung durch mehr Land, die im Falle Griechenland nötig war ... Männer waren es; es war die Gewißheit des Erfolges ... Es war unmöglich, Nationen durch Hektare zu kaufen, sie wurden durch Männer gekauft. Was taten wir da?

Weil wir keinen Plan und keine Politik hatten, sandten wir General Munro aus, die Lage zu prüfen und zu retten ... Sie hatten der augenblicklichen Lage zu begegnen. Es war zu spät, um die gewaltsame Öffnung des Tores zwischen Deutschland und dem Osten zu hindern. Es war zu spät, um Serbien vor der Verwüstung zu bewahren."

Für seinen Freimut verdient Mr. Amery den Dank seiner Landsleute.

Zum ersten Male ist dem Unterhause gesagt worden, daß der Krieg nicht ein großes Abenteuer ist, sondern ein großes Unglück. Das nächste Eingeständnis mag wohl das sein, daß es nicht nur ein großes Unglück ist, sondern ein Verbrechen — das, was ich immer das „Verbrechen gegen Europa" genannt habe.

Lord Kitchener wird im nahen Osten ebenso nutzlos sein, wie Lord Kitchener in West End. Die britische Regierung ging nur mit einem Gedanken in den Krieg — mit der Hoffnung, Deutschland als Großmacht zu zerstören. Sie sahen nur eine Regierung, und sie trafen auf eine Nation.

Sie hatten nicht die Kosten berechnet — sie wogen die Mittel nicht — sie verstanden ihren Gegner nicht.

Sie rechneten nach Köpfen — und übersahen das menschliche Herz.

Heute beginnt England die Wahrheit zu erkennen, aber seine Staatskunst ist noch bankerott. Sie greifen nach Methoden der Panik und haschen nach jedem Strohhalm, der sich an der Oberfläche der eilenden Flut zeigt. Aber der Fluß fegt immer weiter zur Zerstörung, und Strohhalme können den Schwimmer nicht tragen.

Was England heutzutage braucht, ist nicht ein General, der das Verbrechen weiter verübt und neues Unglück herbeiführt, sondern ein Staatsmann, der dem Lande den Frieden gibt.

Und da will ich Mr. Amery wieder zitieren, obwol ich seine Worte in anderem Sinne anwende: „Was wir brauchten, war Mut, Entschiedenheit, Führerschaft. Jeder Mann, der dies Land führen würde, wie es geführt werden sollte, der nicht erschrocken über seine Schulter nach seinem eigenen Schatten sähe, der fände eine unüberwindliche Schar, die ihm bis zum Siege folgen würde."

Ja: Aber der Sieg muß nicht über Deutschland, sondern über England errungen werden.

Wenn England, selbst noch in der elften Stunde, einen Staatsmann hervorbringen könnte, dann würde es etwas Besseres tun, als Hilfsgelder an seine Verbündeten zahlen — es würde sie retten, sie und seine eigene Ehre.

Die Verlängerung des Krieges, in der eitlen Hoffnung, Deutschland niederzuringen, ist nicht nur das größte Verbrechen an der Menschheit, sondern die größte Torheit in der englischen Geschichte.

Über ein Jahr wird die Hoffnung eben so nichtig sein, oder noch nichtiger als heute, und über ein Jahr werden noch mehr Millionen Menschen gelitten haben. Der Mann, den man jetzt braucht, ist nicht Lord Kitchener im Osten, in Griechenland, in Gallipoli, in Ägypten — sondern ein Engländer daheim, der erkennt, um wieder Mr. Amery zu zitieren, daß „es nicht zu spät ist, unsere Ehre zu retten".

Irland als Faktor des Friedens.

(Geschrieben im Februar 1916.)*)

Die Debatten des englischen Unterhauses über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und das hierbei der englischen Regierung abgezwungene Eingeständnis, daß sie es nicht wagen darf, Irland in diese Maßregel miteinzuschließen, werfen ein eigenartiges Licht auf die Stellung, die Irland gegenüber dem Kriege einnimmt. Ein integrierender Bestandteil des vereinigten Königreiches wird von der Verpflichtung, dem Staate zwangsweise Dienst zu leisten, ausgenommen, und diese Ausnahme wird den erhofften Erfolg der ganzen Maßregel, die eine mächtige Hilfe für die gemeinsame Sache der Alliierten sein sollte, beeinträchtigen oder vielleicht sogar untergraben.

Der Zweck, dem die Einführung des Zwangsdienstes im vereinigten Königreiche dienen sollte, war ebensowohl ein moralischer als ein materieller. Man brauchte Männer, das ist sicher, aber man brauchte auch noch mehr. Es war notwendig, der Welt, und insbesondere den Verbündeten Englands zu zeigen, daß Großbritannien vor keinem Opfer zurückscheuen würde, welches die anderen Mitglieder der Entente auf sich nahmen, und daß auch England bereit sei, ebenso wie jene, seine Jugend und seine Manneskraft in dem Kampfe einzusetzen. Und nun muß gleich zu Anfang der Hauptzweck, den man verfolgen wollte, aufgegeben werden, und man muß der Welt das beschämende Eingeständnis machen: Das Vereinigte Königreich besteht nur dem Namen nach und einer seiner Teile muß von einer Verpflichtung ausgelassen werden, deren hauptsächlicher Wert darin bestand, daß sie eine allgemeine

*) In der „Münchener Zeitung" vom 24. Februar 1916 erschienen.

nationale Verpflichtung sein sollte, die allen Untertanen des Königs gleicherweise auferlegt und von allen Bürgern der britischen Inseln loyal erfüllt wird. Eine dieser Inseln, die erheblich größer ist als ein Viertel des ganzen Königreiches und von mehr als einem Zehntel der Gesamtbevölkerung des Reiches bewohnt wird, muß von dieser Verpflichtung ausgenommen und so behandelt werden, als wenn der Herrscher und das Parlament dort keinerlei rechtliche Gewalt hätten, und dies geschieht aus dem offen eingestandenen Grunde, daß es zu gefährlich für die Regierung wäre, ein Landesgesetz in jenem Teile des Königreiches gewaltsam einführen zu wollen.

Seit der Krieg begann, hat man keinen verhängnisvolleren Fehlschlag der englischen Politik gesehen, und wer die Ereignisse mit historisch-kritischem Auge verfolgt, auf den muß diese Haltung Irlands und die Machtlosigkeit, in die es eine sonst allmächtige Regierung versetzt hat, den allertiefsten Eindruck machen.

Wenn wir bedenken, was alles für das britische Weltreich auf dem Spiele steht und welche ungeheuren Opfer an Menschen, Geld und Material von Großbritannien und seinen großen Kolonien gebracht werden, muß die Tatsache, daß die Irländer sich hierbei nicht beteiligen, als unvereinbar angesehen werden mit der englischen Behauptung, Irland und Großbritannien seien ein einziges Reich und würden zusammengehalten durch gemeinsame Loyalität gegen eine gemeinsame Krone.

Als Sir Edward Grey in den einleitenden Tagen der Krisis seine Rede hielt, in der er die bevorstehende Kriegserklärung gegen Deutschland ankündigte, sagte er: „Irland ist der Lichtpunkt." Die Anhänglichkeit Irlands an England, so sagte er, sei durch das „Geschenk" der Home Rule fest zementiert worden, und die Irländer würden nunmehr Schulter an Schulter mit ihren englischen Kameraden kämpfen, um „den deutschen Überfall" auf „die Freiheit der kleinen Nationen" und „die Freiheit der Welt" abzuwehren.

Wenn wir nun die amtlichen Ziffern, die im Parlament vorgelegt wurden und genau angeben, wieviel Männer militärischen Alters in Irland vorhanden waren und wieviel von ihnen seit Kriegsbeginn Dienst in der englischen Armee nahmen, aufmerksam

betrachten, wird die Haltung Irlands überall, aber besonders da, wo Männer auf den Frieden hoffen und für den Frieden arbeiten, mit besonderem Interesse angesehen werden.

Denn dadurch, daß Irland es ablehnte, freiwillig Kriegsdienste zu nehmen und offen erklärte, gegen jeden Versuch, die Söhne des Landes zum Dienste zu zwingen, entschiedenen Widerstand zu leisten, hat es ein Beispiel von nationaler Moral und hoher Gesinnung gegeben, das immer stärker auf alle, die den Frieden lieben, wirken müßte.

Irland erkämpft jetzt, unbewaffnet und wehrlos, einen Sieg, der vielleicht größer ist als irgend einer der Siege, die auf dem Schlachtfelde gewonnen werden. Ein Sieg, der erfochten wird für den Frieden, für die Vernunft und für die Menschlichkeit, ein Frieden, der mit einem energischen „nein" allen Intrigen derjenigen ein Ende macht, deren einzige Absicht es ist, das Kampfgebiet immer mehr zu vergrößern und immer neue Opfer ihrem Plane der Zerstörung zuzuführen.

Auf eine Anfrage im Parlament erklärte der Staatssekretär für Irland am 10. Januar, daß sich in Irland 562115 Mann im militärischen Alter befinden. Die Zahl derjenigen Irländer, die „freiwillig" ins englische Heer oder die englische Flotte bis zum 15. Dezember 1915 eingetreten waren, gab er an mit 94997.

Diese Zahlen stimmen nicht überein mit der Volkszählung von 1911, die damals schon für Irland eine viel größere Anzahl Männer militärpflichtigen Alters angab. Aber wenn wir uns jetzt nur an die Ziffern halten, die dem Parlament vorgelegt wurden und damit vergleichen, wieviel Irländer nach 16 monatigen unausgesetzten Bemühungen in die englische Armee oder Flotte eingetreten sind, so müssen wir zugeben, daß der Bischof von Limerick und die extremen irischen Nationalisten, die ihr Volk aufforderten, diesen Krieg einzig und allein als „den Krieg Englands" zu behandeln, das irische Gefühl viel richtiger ausgedrückt haben, als die Herren Redmond und Dillon oder die offiziösen Blätter der englischen Regierung, die die Sache so darstellen, als ob Irland fröhlich mit England teilnehme an diesem heiligsten aller Kriege.

Folgende Ziffern wurden dem englischen Parlament vorgelegt:

	Männer in militärpflichtigem Alter in Irland am 15. Aug. 1915	Zahl der in die englische Armee oder Flotte Eingetretenen bis 15. Dez. 1915
Leinster	174597	27458
Ulster	169489	49760
Munster	136637	14190
Connaught*)	81392	3589
	562115	94997

Wenn wir diese Ziffern genau betrachten, finden wir, daß die Ablehnung der Irländer, sich an den Kämpfen Englands zu beteiligen, nicht nur auf nationalen, sondern auch auf moralischen und religiösen Gründen beruht, wie dies schon der Bischof von Limerick als erster öffentlich erklärt hat. Ulster, das in der Hauptsache protestantisch und pro-englisch ist, gab aus einer verfügbaren militärischen Bevölkerung von rund 170 000 England rund 50 000 Mann.

Die drei nationalistischen Provinzen, Leinster, Munster und Connaught, die fast ausschließlich katholisch sind, gaben von ungefähr 400 000 Mann nur 45 000 ab, und der größere Teil von ihnen stammte aus den Großstädten Dublin, Cork, Limerick und Waterford, wo unaussprechliche Not, Obdachlosigkeit und Arbeitsmangel auch in normalen Zeiten den Hauptmarkt für die englischen Rekrutierungen in Irland geschaffen haben.

Für diese vier Städte können wir ohne weiteres 25 000 Rekruten abziehen und so zeigt sich dann, daß die $2\frac{1}{2}$ Millionen katholischer Bauern und Landarbeiter, die die Bevölkerung dieser drei Provinzen ausmachen, nicht mehr als 20 000 Mann geliefert haben.

Als im September 1915 die Home Rule Bill angenommen wurde, erklärte die britische Regierung zuversichtlich, die Irländer würden sich nunmehr zu den Fahnen drängen, und die englische Regierungspresse behauptete, daß die Antwort auf die Annahme des Gesetzes darin bestehen würde, daß mindestens 300 000 Irländer sofort in die englische Armee eintreten würden.

Aber während England (angeblich) 3 Millionen Mann stellte und Schottland, nach der Angabe des Abgeordneten für Edinburgh, „mindestens 400 000 Mann“ gab, hat Irland weniger als 100 000

*) Sonst schrieb der Verfasser „Cannacht“ (vgl. Seite 146); in diesem Aufsatz behielt er die englische Schreibweise bei.]

Mann geschickt, und von diesen sind ungefähr die Hälfte Protestanten von Ulster, die das katholische Irland leidenschaftlich hassen und sich selbst stolz Englands „Loyale Garnison" nennen.

Von den übrigen ungefähr 50 000 irischen Katholiken, die mit Bestechungen oder Drohungen, mit Schmeicheleien oder aus Not, in den Krieg zogen, haben sicher nicht mehr als 20 000 wirklich den Wunsch, England zu helfen, und die übrigen gehorchten nur dem Drängen ihres Magens.

Wenn wir annehmen, daß die Ziffern, die dem englischen Parlament vorgelegt wurden, richtig sind, so zeigt sich, daß alle Bemühungen, die Irländer dazu zu bringen, daß sie die Schlachten Englands schlagen, jämmerlich gescheitert sind. Die Zahl steht in gar keinem Verhältnis zu der Anzahl der verfügbaren Männer und entspricht auch nicht entfernt der Anzahl, die in England oder Schottland, oder selbst in den weitentferntesten und völlig unbeteiligten Kolonien, Australien, Kanada usw. aufgebracht wurden. Kanada z. B. beschafft, wie dessen Premierminister erklärt, 500 000 Mann „ohne Zwang."

Wenn also irgendwo im britischen Weltreiche ein Zwang notwendig wäre, so wäre das in Irland sicherlich der Fall.

Wenn wir uns an die Zahlen der Volkszählung von 1911 halten, zeigt sich, daß das Resultat noch viel ungünstiger ist, als im Parlament mitgeteilt wurde. Nach dieser Volkszählung befanden sich 1911 in Irland ungefähr 760 000 wehrpflichtige Männer im Alter von 18—41 Jahren. Die genauen Ziffern des Berichtes (Tabelle 63 Seite 99) geben 735 707 Männer zwischen 18 und vierzig. Wenn wir die Zahl zwischen 40 und 41, nämlich 25 497 hinzurechnen, erhalten wir eine Gesamtsumme von 761 204 Männer militärpflichtigen Alters in Irland.

Da nicht mehr als höchstens 100 000 Mann sich verleiten ließen, in die englische Armee einzutreten, ist es klar, daß Irland noch eine Reserve von reichlich 600 000 Mann hat, die gesetzlich gezwungen werden könnten, „für König und Vaterland" zu fechten.

Aber alle Anstrengungen, sie dazu zu veranlassen, dies freiwillig zu tun, waren vergeblich.

Wir hören, daß Lord Derby in zwei Monaten auf der Nachbarinsel Großbritannien 2 184 000 Mann angeworben hat. Während Lord Derby in Großbritannien arbeitete, arbeitete der Vize-König

von Irland und ein Komitee, an dessen Spitze sich Mr. Redmond, „der nationale Führer der irischen Rasse“, befand, in Irland. Wo Lord Derby 2 184 000 Briten zusammenbrachte, brachten Lord Wimborne und Mr. Redmond in derselben Zeit 10 000 Irländer zusammen.

Die Bevölkerung von Großbritannien ist neunmal so groß wie die von Irland.

Hätte Großbritannien in derselben Weise dem Aufrufe gehorcht wie Irland, so würde Lord Derby nur 90 000 Engländer bekommen haben. Hätte dagegen Irland ebenso Folge geleistet wie England oder Schottland, so würde Lord Wimborne 242 000 Irländer bekommen haben.

Wenn irgendwo, da die Flagge englischer Freiheit und Gleichheit weht, Zwang notwendig gewesen wäre, so wäre es in Irland. Aber wie verhält sich die britische Regierung zu diesem einen dunklen Punkt, in dem sonst so hell in Begeisterung glänzenden britischen Weltreich?

Am 17. Januar erklärte im Unterhause Mr. Bonar Law, der Minister, der die Bill zu vertreten hatte, sich dagegen, daß das Wehr-Gesetz auch auf Irland ausgedehnt werde. Hierbei erklärte er folgendes:

> „Der Abgeordnete, der das Amendement einbrachte (daß das Gesetz auch auf Irland ausgedehnt werde), ist der Ansicht, daß in Irland kein ernsthafter Widerspruch zu befürchten sein wird. Wenn die Regierung derselben Ansicht wäre, wäre es unberechtigt von ihr gewesen, Irland auszuschließen. Aber ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß kein Widerstand entstehen wird. Ich glaube, so fest wie ich überhaupt etwas glauben kann, daß es nicht möglich sein wird, das Gesetz in Irland in Kraft treten zu lassen ohne Anwendung von Gewalt, und zwar von ganz erheblicher Gewalt. Wir müssen Irland so nehmen wie es ist, und es hat keinen Zweck für uns, daß wir unsere Augen gegen Tatsachen verschließen, die uns allen wohlbekannt sind.“

Aus diesem Grunde und aus diesem Grunde allein wurde das Amendement vom Unterhause abgelehnt und die Irländer bleiben befreit von einer wichtigen Verpflichtung, die allen andern Unter-

tanen der Krone auferlegt wird. Sie bleiben befreit, weil die englische Regierung selbst eingestehen mußte, daß es zu gefährlich sein würde, dieses Gesetz auch auf Irland auszudehnen, weil es dort „die Anwendung von Gewalt, und zwar von ganz erheblicher Gewalt" notwendig machen würde.

Das ist wahrhaftig eine irische Unabhängigkeitserklärung, die seinen fremden Herrschern abgezwungen worden ist. Die Tatsache, daß die englische Regierung sich vor einem so gewaltigen Widerstand sieht, daß sie es vorzieht, die Verpflichtung, die sonst für alle Teile des Königreichs gilt, nicht auf die feindselige irische Bevölkerung auszudehnen, ist der beste Beweis dafür, daß in Irland noch ein Geist des nationalen Selbstbewußtseins besteht, den England nicht anzutasten wagt.

Wir sehen, daß der Geist der irischen Unabhängigkeit dort am stärksten ist, wo die katholische Kirche die geistige Führerin des Volkes ist. Die protestantischen Teile von Ulster haben aus einer Gesamtbevölkerung von ungefähr 800 000 mehr als 40 000 Mann ins Feld geschickt. Die katholischen Provinzen Leinster, Munster und Connaught, die eine Gesamtbevölkerung von 3 000 000 haben, sandten nur 45 000 Mann und von ihnen waren 10 000 Mann Protestanten.

Soweit das katholische, das nationale Irland in Betracht kommt, existiert der Krieg nicht. Er existiert nicht als eine moralische, eine religiöse oder eine nationale Verpflichtung und, um nochmals den Bischof von Limerik zu citieren, Irland erklärt an England: Dies ist dein Krieg, aber nicht der meine; kämpfe du deine Schlachten mit deinen eigenen Söhnen!

Diese Stellungnahme des katholischen Irlands zu der großen Not der Christenheit ist eines der wenigen hoffnungsvollen Zeichen, die uns dazu bringen, nicht vollständig an dem zu verzweifeln, was der kommende Tag bringen wird.

Dieser Krieg, der die ganze Welt verwüstet, wuchs nicht im Sinnen und Trachten der Bauern, er wurde von einer Hand voll Männer, die keine Furcht Gottes im Herzen haben, und die durch

die Ironie der politischen Systeme unserer Zeiten als die Vertreter wahrer Demokratie bezeichnet werden, von hoher Zinne auf die beherrschten und vernichteten Massen herabgeschleudert.

Wenn jemals die Liebe und nicht mehr der Haß über die Seelen der Menschen herrschen sollen, so müssen wir auf ihr Kommen hoffen vom Volke — von den Beherrschten und nicht von den Herrschern — aus der Hütte, nicht aus dem Palast, aus der Krippe und nicht aus dem Schlosse.

Und hier ist es, daß die Haltung der irischen Bevölkerung der kriegführenden Welt neue Hoffnung gibt. Hier zeigt sich heute in dem düstren Gemälde vergeudeter Kraft, mißbrauchten Goldes und irregeleiteten Stolzes, das das britische Weltreich darbietet, Irland wahrlich als der eine, der einzige Lichtpunkt.

Die Romantik der irischen Geschichte.

(Geschrieben im Februar 1914.)

Die Geschichte Irlands muß erst noch geschrieben werden, denn die Aufgabe der Iren muß sich erst noch erfüllen.

Der Kampf um die Verwirklichung der nationalen Ziele, der vor so vielen Jahrhunderten begann, ist nicht zu Ende; und wenn die lange Geschichte so oft von Fehlschlägen zu berichten weiß, so bietet sie doch auch einen ununterbrochenen Appell an die höchsten Empfindungen und ein fortwährendes Schauspiel höchst pathetischer Vaterlandsliebe, die mit dem unerbittlichsten Mut gepaart ist.

Zu allen Zeiten haben die irischen Kriege nur einem Feinde, dem Eindringling, gegolten, und so oft sie mit einer materiellen Niederlage endeten — immer haben sie einen moralischen Gewinn gebracht. Die Erinnerung an sie erhebt das irische Herz; denn keine Nation, kein Volk kann Irland bezichtigen, ihm Unrecht getan zu haben.

Wenn wir in der Morgendämmerung der christlichen Ära aus fremden Quellen zuerst von Irland hören, erfahren wir von einer Insel, die freie Männer beherbergt, deren unbezähmbare Freiheitsliebe dem Geiste imperialistischer Ausbeutung verhaßt war.

Agricola's Rat, den er den Reichsbaumeistern seiner Tage gab, war der, Rom sollte „Irland niederkämpfen und in Besitz nehmen, so daß von der Freiheit nichts mehr zu sehen wäre".

Auf diese Herausforderung der Tyrannei entgegneten die schottischen*) Stämme von Alba damit, daß sie sich an ihr Mutterland um Hilfe wandten, und die See war „weiß von den eilenden Rudern" der Männer von Erin, die auf den Ruf ihrer Verwandten im Hochlande herbeieilten, welche von der Sklaverei des Imperiums bedroht waren.

*) Mit „Scotus" wird in der Literatur des Mittelalters stets der Ire, meist nicht der Schotte bezeichnet. Wo die Bezeichnung in mittelalterlichen Berichten vorkommt, weist er auf irische, nicht auf schottische Einflüsse hin, z. B. „Duns Scotus". Washington Irving nennt (Life of Columbus) St. Brendan irrtümlich einen „schottischen Mönch"; Hallam nimmt „Duns Scotus" gar als „Engländer" für seine Nationalität in Anspruch!

So bringt der erste fremde Bericht, den wir besitzen, uns eine Klarheit: Als die Iren in jener frühen Zeit den Krieg über See trugen, geschah es nicht, um ihr Joch anderen Völkern aufzuerlegen oder ein Weltreich zu begründen, sondern um gegen das Imperium der Welt zu kämpfen, für die bedrohte Sache, die ihnen daheim so teuer war.

In dieser frühen römischen Erwähnung Irlands finden wir den Schlüssel zu der gesamten späteren irischen Geschichte. Auf der einen Seite ein Niederkämpfen, so daß von Freiheit nichts mehr zu sehen wäre; auf der anderen ein ewiger Widerstand, um die Freiheit aufrecht zu erhalten.

Es war dies Ringen, das Irland gegen jede Form des Angriffs aufrecht zu erhalten suchte, von den Überfällen der Dänen, Normannen, Tudors, Stuarts und Cromwells bis zu dem weiter sich ausbreitenden Imperialismus des 19. Jahrhunderts, wo es, wie Thierry, der Geschichtsschreiber der normannischen Eroberung uns erzählt, noch die eine „verlorene Sache der Weltgeschichte gibt, die sich weigert, ihre Niederlage zuzugeben". Diese unbezähmbare Hartnäckigkeit, diese Fähigkeit, durch Jahrhunderte des Elends hindurch die Erinnerung an die verlorene Freiheit zu bewahren und nie an einer Sache zu verzweifeln, die immer Niederlagen erleidet und immer denen verhängnisvoll wird, die es wagen, dafür zu kämpfen, ist vielleicht das seltsamste und edelste Beispiel, das je von einer Nation gegeben wurde.

Die Hilfsmittel, die Irland seinen Angreifern entgegensetzen konnte, sind der Gründung eines großen Staates ungünstig gewesen, haben aber eine große Tradition bewahrt. Die Schwäche Irlands lag in dem Mangel an einer zentralen Organisation, an einer Staatsmaschine, die die nationalen Hilfsmittel hätte mobil machen können, um das nationale Leben zu verteidigen. Dieses Leben mußte, um unter dem Zwang andauernder Invasion weiter bestehen zu können, sich auf die spontane Vaterlandsliebe und auf den Mut der einzelnen Menschen verlassen. Zeitweise erhielt ein Stamm allein (oder zwei Stämme) den Kampf aufrecht. Aufgeboten gegen sie waren alle Hilfskräfte eines mächtigen Reiches, Schiffe, Waffen, Kriegsmunition, Gold, Staatskunst, eine weit verbreitete und schlau berech-

nende Diplomatie, die Werbekraft eines großen Herrschers und eines berühmten Hofes — und der irische Stamm und sein Häuptling hielten dennoch durch den lauteren Mut ihrer Leute, durch ihre Körperkraft, Kühnheit und Heldentaten, auf Jahre hin, den Ausgang im ungewissen.

Als Hugh O'Neill, verbündet mit Red Hugh O'Donnell, die Macht Elisabeths herausforderte, hatte er nichts, auf das er sich stützen konnte, als die starken Herzen und Arme der Männer von Tir-Owen und Tir-Conail. Waffen und Rüstungen waren fern von Ulster; man konnte sie nur in Spanien oder sonstwo auf dem Kontinent bekommen. Englische Schiffe beherrschten die See, die englische Münze den Geldumlauf. Der Geldbeutel Englands, verglichen mit dem der Ulsterfürsten, war unerschöpflich. Und doch hielten der Mut, die Ritterlichkeit, die Waghalsigkeit und Geschicklichkeit dieser nördlichen Stämme — insgesamt vielleicht 20 000 Mann — neun Jahre lang die ganze Macht Englands in Schach. Hätte der spanische König zu irgend einer Zeit während des Streites sein Versprechen erfüllt, den irischen Fürsten wirksame Hilfe zu leihen, dann würde O'Neill Elisabeth aus Irland vertrieben haben, und ein unabhängiger Staat würde heute für Europa und die Welt der Wächter sein über die Freiheit der westlichen Meere. „Die beste Armee Europas" und ein großer Staatsschatz, wie Sir John Davies versichert, wurden in Anspruch genommen, um zwei Stämme von Ulster vor dreihundert Jahren zu besiegen. Die nackte Tapferkeit der Iren war besser, als die bewaffnete Macht des Tudor'schen England, und der Kampf, der das Imperium der Meere an Britannien gab, wurde nicht durch die Erprobung in Schlachten gewonnen, sondern durch die Erzprobe in der Münze.

Es ist diese Seite des irischen Freiheitskampfes, die eine sonst verlorene Sache dornenvoll macht. Immer besiegt, und doch unbesiegt, glaubt eine Rasse mit alten Überlieferungen, daß diese angeborenen Eigenschaften schließlich die Oberhand gewinnen müssen. Von Anfang an ist dies eine Schlacht zwischen Mannheit und Macht gewesen. Die staatlichen Schriften, der offizielle Bericht der englischen Herrschaft in Irland, lassen uns kaum im Zweifel. Wir lesen in jenem

Bericht, daß wo Kraft und Mut von Mann gegen Mann zur Entscheidung berufen waren, die Iren von den englischen Waffen nichts zu fürchten hatten.

So erklärte Graf Essex in einer Botschaft an Elisabeth den Fehlschlag seiner großen Expedition im Jahre 1599 gegen O'Neill und O'Donnell. „Diese Rebellen . . . . haben, obwohl ich es ungern bekenne, bessere Leiber und vollkommenere Übung in ihren Waffen, als diejenigen Männer, die Ew. Majestät hinübersendet." Im Jahre 1607 ließ die Flucht der Grafen Irland ohne Führer; es konnte sich auf nichts verlassen, als auf die Leiber und Herzen des Volkes. Im Jahre 1613 lesen wir in den gleichen Berichten ein offenes Eingeständnis, daß das Volk noch auf seine eigenen starken Arme und furchtlosen Herzen vertraute, obwohl das System der Stämme zerstört und die großen Häuptlinge enteignet, bekehrt oder in die Flucht getrieben waren:

„Von der nächsten Empörung, wann sie auch eintreten mag, droht dem Staate mehr Gefahr als von irgend einer zuvor, wo die Städte und befestigten Plätze noch immer treu waren; erstens weil sie dieselben Körper haben, die sie immer hatten, und uns darin übertrafen und übertreffen; zweitens weil sie von Kindheit an im Gebrauch der Waffen geübt waren und sind; drittens weil das Land niemals so voll junger Leute war wegen des langen Friedens; viertens, daß sie bessere Soldaten sind als früher, beweist uns ihre Verwendung in den Festlandskriegen, und sie werden gewahr, daß ihre Männer besser als unsere sind."

Und als „die nächste Empörung" kam, die große Erhebung der beleidigten Rasse im Jahre 1641, was finden wir? Heimwärts vom Kontinent segelt der Neffe des großen O'Neill, der Irland als ein kleiner Knabe bei der Flucht der Grafen verlassen hatte, und die enteigneten Sippen, aller Dinge beraubt, nur nicht der Kraft von Leib und Seele, sammelten sich auf Owen Roe's Aufgebot.

Wieder war es derselbe Ausgang: Der Mut und die Kühnheit des Iren stand gegen die überlegenen Waffen, Rüstungen und Reichtümer des geeinten Britanniens. Die irische Tapferkeit gewann die Schlacht, eine große, staatliche Organisation gewann den Feldzug. England und Schottland schlossen sich zusammen, um das wiederaufgestandene Irland niederzulegen; und wieder fiel der Sieg nicht

dem Tapferen und Geschickten zu, sondern dem längeren Geldbeutel und dem unversöhnlichen Sinne. Vielleicht ist das lebendigste Zeugnis für diese, den Iren angeborenen Eigenschaften in einer typisch irischen Herausforderung zu finden, die im Laufe dieses zehnjährigen Krieges von 1641 bis 1651 herauskam. Dieses Dokument ist von dauerndem Interesse, denn es enthüllt nicht nur den „besseren Leib“ des Iren, sondern auch etwas wie sein besseres Herz und die Ritterlichkeit seiner Seele.

Ein gewisser Parsons, ein englischer Ansiedler, hatte an einen Freund geschrieben, um unter anderen Dingen zu sagen, daß der Kopf eines Obersten von einem irischen Regiment, der damals gegen die Engländer im Felde stand, nicht mehr lange zwischen seinen Schultern sitzen dürfte. Der Brief wurde gerade von demselben Regiment aufgefangen, und einer seiner Hauptleute, Felim O'Molloy schrieb Parsons wieder:

„Ich will, wenns Euch beliebt, dies tun: Ich will sechzig Mann auswählen und gegen 100 von Euren Auserlesenen fechten, wenn Ihr nur Eure Zelte eine Meile aus Eurer Stadt herausverlegen möchtet; sodann wenn Ihr den Sieg habt, mögt Ihr meinen Oberst bedrohen; sonst zählt Eure Küken nicht, ehe sie ausgekrochen sind.“

Es war dieser selbe Wagemut, dieser eingeborene Glaube an seine eigene Mannheit, der dreihundert Jahre lang jeden Iren zum Wächter der Ehre seines Landes machte.

Ein irischer Staat ist nicht entstanden; die Schlacht ist noch immer auszufechten; aber der romantische Versuch, ihn zu vollenden, enthüllt immer ein ungetrübtes Bild persönlichen Mutes. Die Freiheit ist nicht nach Irland gekommen; sie ist „niedergekämpft worden und außer Sicht gehalten“; aber im irischen Herzen, von Brian Boru bis Robert Emmet, wird sie durch eine lange Geschichte von Blut aufbewahrt, das allezeit für dieselbe Sache vergossen wurde. Die Freiheit wird im Blute des Mannes nur durch Vergießen von solchem Blute lebendig erhalten. Das war es, was sie suchten, jene prächtigen „Verächter des Todes“, die Burschen und jungen Leute von Mayo, die 1798 mit einer furchtlosen Freude das Herannahen der englischen Armee erwarteten, frisch nach der Niederlage am Humber. Damals, wenn überhaupt je — hätten

Iren Gelegenheit gehabt, vor einem siegreichen und erbarmungslosen Feinde davon zu laufen, der nach der Gefangennahme des französischen Generals und nach dem kaltblütigen Hinschlachten der hundert Bauern von Killala, die unter seinen Fahnen standen, nun noch Killala selbst gekommen war, um seine Rache an der letzten Festung der irischen Rebellen auszulassen.

Die schlecht geführten und nur halb bewaffneten Bauern, die letzten Iren, die in offener Feldschlacht für ihres Landes Freiheit stehen konnten, begegneten der Armee des Generals Lake, „indem sie mit augenscheinlich so wenig Überlegung oder Besorgnis in den Tod liefen, als ob sie zu einer Schaustellung eilten", wie der protestantische Bischof sagt, der sie sah.

Die Einflüsse, die diese Ehrfurcht vor der Freiheit erzeugten, liegen in der Insel selbst nicht weniger als in der alten Abstammung seines Volkes. Wer immer Irland betrachtet, kann es nur als eine Mutter von freien Männern begreifen. Klima und Erdboden erzählen hier vereint den Menschen, daß Brüderlichkeit und nicht Zwingherrschaft den einzigen Adel für diejenigen bilden, die dies schöne Gestade ihr Mutterland nennen. Der irische Kampf für die Freiheit ist vielleicht dem andauernden Einfluß derselben Seen und Ströme und derselben Berge ebenso sehr zu danken, wie der Überlieferung irgend welcher politischer Bruchstücke der Vergangenheit. Die irische Geschichte ist unzertrennbar die Geschichte des Landes, mehr noch als die einer Rasse; und hierin bietet sie uns ein Schauspiel von andauernder nationaler Einigkeit, die das lange andauernde Unglück nicht ganz auslöschen, nicht ganz hat zerbrechen können.

Um das Europa zu entdecken, das vor Rom existierte, müssen wir uns nach dem Osten, nach Griechenland, wenden und nach dem Westen, nach Irland.

Irland allein unter den Ländern des Westens bewahrt die überlieferte Erinnerung, die einheimische Geschichte, den Zusamemnhang des Geistes und bis gestern der Sprache und des Gesanges, der die Hälfte Europas mit seiner Vergangenheit, seinen Vorfahren verbindet. Denn das frühe Europa war zum großen Teile das keltische Europa, und nirgends können wir die zusammenhängende Spur des Einflusses von keltischer Kultur und keltischem Idealismus

verfolgen, der aus einer entlegenen Vergangenheit zu uns kommt, außer in Irland selbst.

Um die Denkweise des vorrömischen Galliens, Spaniens, Portugals und großenteils Deutschlands, ja, selbst Italiens, zu verstehen, müssen wir nach Irland gehen. Jeder, der Spanien oder Portugal besucht, um die Vergangenheit zu erforschen, wird finden, daß die Überlieferung aufhört, wo Rom begann. Nehmt England zur weiteren Erklärung. Die erste Erwähnung, die Englands Einwohner von der Vergangenheit ihrer Insel haben, stammt von dem römischen Eindringling. Sie wissen von Boadicea, von Cassivelaunus, den frühesten Gestalten ihrer Geschichte, das, was der fremde Zerstörer ihnen in einer fremden Zunge erzählt.

Das ganze frühere Leben der Celtiberer und Lusitanier ist aus der Erinnerung menschlichen Bemühens geschwunden bis auf die Stellen, die wir von den italienischen Eindringlingen in deren eigener Sprache aufgezeichnet finden, und zwar in Ausdrücken, wie sie die imperialistische Ausbeutung jeweils zur eigenen Förderung vorschreibt und zur Verkleinerung derer, die sie angreift. Irland allein, unter allen westlichen Nationen, kennt seine eigene Vergangenheit von dem Morgengrauen seiner Geschichte an, und ehe die Romanze von Romulus anhub, bis hernieder auf den heutigen Tag, in der Zunge seines eigenen Inselvolkes und dem Licht seines eigenen heimatlichen Geistes. Die frühe irische Geschichte ist nicht der Bericht von den Stammeszwisten einer kleinen und abgelegen wohnenden Bevölkerung, fern vom Mittelpunkt der Zivilisation; es ist die verbürgte Geschichte der gesamten westlichen Zivilisation, ehe das warme Lösungsmittel, das Blut aus den Mittelmeerländern, und Eisen sie in eine andere starre Form umschmolz und vermengte.

Der Ire, der O'Neill, O'Brien, O'Donnell heißt, schreitet aus einer Vergangenheit, die beinahe gleichaltrig ist mit den Heldentaten und Trauerspielen, die Griechenland erhoben und Troja in Asche legten und die das Mittelmeer mit einer romantischen Odyssee streiften, die noch jedem größeren Eiland, Cap und Vorgebirge von Europas Muttermeer ihren Namen gibt. Auch Irland tritt aus einer ebenso alten Geschichte. Nahezu jeder Hügel oder Berg, jeder

See oder Fluß trägt heutzutage den Namen, den er vor tausend, zweitausend Jahren trug, und der an irgend ein dramatisches, menschliches Ereignis erinnert.

Die Gesänge der Dichter von Munster und Connacht im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gaben jeder Hütte im Lande ebensowohl Eigentumsrecht wie die Romantik heroischer Vorfahren. Sie verknüpften das Irland von gestern mit dem Irland von Finn und Oscar, von Diarmid und Grainne, von Deirdre und den Söhnen von Usnech, von Cuchulainn dem „Hound of Ulster". Ein Volk, das unter solchen herzbewegenden Sagen wie diesen aufwuchs, verbunden durch eine Sprache, „die ausdrucksfähigste unter denen, die je auf Erden gesprochen wurde", in Gedanken, Vers und Sang beim Morgengrauen seiner Geschichte, worin als vertraute Gestalten sich Männer mit den Attributen von Göttern bewegten, groß in der Schlacht, erhaben in der Gefahr, stark in der Liebe, heftig im Tode — solch ein Volk konnte niemals gemein, niemals niedrig sein, sondern mußte in seiner eigenen Zeit und seinem eigenen Mannesalter Taten und Anstrengungen wiederholen, die ihm so als ein lebendiger Teil gerade seiner Abstammung zugeschrieben wurde. Daher die Inspiration, die den Namen der Fenier im neunzehnten Jahrhundert einer Gesellschaft von Männern gab, die Irlands Befreiung mit den Waffen vollenden wollten. Das Gesetz der Fenier aus den Tagen Marc Aurels war das Gesetz der Fenier unter der Regierung der Königin Viktoria: Alles, Geist, Leib und Willenskraft dem Schutze des Landes zu geben, „die Wahrheit zu sprechen und keine Habsucht im Herzen zu hegen."

Es gibt Leute, die dem Finn und den Feniern des zweiten und dritten Jahrhunderts körperliche Existenz absprechen; aber nichts ist sicherer, als daß Irland auf diese althergebrachten Verkörperungen einer heroischen Überlieferung einen weit gewisseren Anspruch aufgrund einheimischer Urkunden hat, als die Germanen auf Arminius, die Gallier auf Ariovistus, die Briten auf Caractacus. Diese Auffassung von einem Nationalleben, das eng mit dem Lande selbst verwachsen ist, war den alten Iren sehr klar, gerade so, wie es die Grundlage aller späteren nationalen Bestrebungen war und noch ist.

„Wenn jemals der Gedanke der Nationalität Gegenstand eines gründlichen und ehrlichen Studiums wird, dann wird man sehen, daß unter allen Völkern des Altertums, die Hellenen und die Hebräer nicht ausgenommen, die Iren den klarsten, bewußtesten und dauerndsten Begriff davon hatten und daß ihre politischen Spaltungen, anstatt das Bestehen dieses Gedankens zu widerlegen, in ihrem Falle den Beweis seines Bestehens erheblich stärkten und seine Macht betonten."

„Auf dieselbe Weise dient der bemerkenswerte Mangel an insularer Abgeschlossenheit (trotz ihrer geographischen Lage) dazu, ihren Nationalsinn höher emporzuheben."

„Obwohl Stolz auf die Rasse in dem vorherrschenden gälischen Stamme zutage tritt, gipfelt ihr Nationalgefühl nicht in der Rasse, sondern ganz und gar in dem Land, das fortwährend personifiziert und zum Gegenstande einer Art von Kultus gemacht wird."

„Es ist beachtenswert, daß gerade so wie die Brehon Laws, ohne Unterschied nach Landschaft oder Bezirk, die Gesetze von ganz Irland sind; wie die Sprache der irischen Literatur die Sprache von Irland ist, ohne mundartliche Unterschiede, wie der Dindshenchus die örtlichen Legenden von allen Teilen Irlands enthält und die Festilogien die Heiligen von ganz Irland feiern; daß so die irischen Chroniken vom Anfang bis zum Ende Geschichten der irischen Nation sind." (Professor Eoin Mac Neill in einem Briefe an Mrs. A. S. Green, Januar 1914.)

Das „Buch von den Invasionen", von dem Professor Mac Neill hier spricht, wurde vor tausend Jahren zusammengestellt. Die Geschichte des späteren Irland schreiben, heißt nur das „Buch der Invasionen" verlängern und das Epos des irischen Widerstandes bis auf unsere eigenen Tage durchführen. Alle irische Tapferkeit und Ritterlichkeit des Körpers und der Seele sind tausend Jahre lang auf dies eine Ziel gerichtet gewesen. Darum starb Sarsfield in Landen ebenso wie Brian in Clontarf. Irlands Herrscher, der 1014 an der Spitze einer großen irischen Armee die verbündeten Eindringlinge von den Küsten der Dubliner Bucht zurücktrieb, und der verbannte Führer von 1693, unter dessen Leitung König Wilhelms Sache in den Niederlanden eine Niederlage erlitt, fielen auf einem und demselben Schlachtfelde. Sie fochten gegen den Eindringling und Angreifer Irlands.

Man erzählt uns stolz, daß die Sonne im britischen Weltreiche nicht untergeht. Überall, wo ein Ire im Namen Irlands gekämpft hat, ist es nicht gewesen, um Vermögen, Land oder Ruhm zu erwerben, sondern um alles, selbst das Leben, hinzugeben, nicht, um ein Imperium zu gründen, sondern um einen Schwertstreich für ein altes Land zu tun und die Sache eines ungewappneten Volkes zu verfechten. Überall, wo Iren gegangen sind, in Verbannung oder in Krieg, haben sie dies Bild Irlands bei sich getragen. Die Sache Irlands hat hundert Felder fremden Ruhmes gefunden, wo der sterbende Ire mit Sarsfield murmeln mochte: „Ich wollte, daß dies Blut für Irland flösse", und die Geschichte schreibt sein Opfer auf, als sei es für keine andere Sache gebracht.

Auch Irland besitzt ein Reich, in dem die Sonne nicht untergeht.



Sir Roger Casement an Edward Grey.

(Offener Brief Sir Roger Casements an Edward Grey. Veröffentlicht in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin, am 15. II. 15.)

Berlin, den 1. Februar 1915.

An den sehr ehrenwerten Sir Edward Grey,
Baronet K. G., M. P.

London.

Sir.

Im Oberhause hat, wie ich erfahre, eine Interpellation über meine Pension stattgefunden. Ich hatte bereits freiwillig auf deren Bezug verzichtet, als ich mich nach Deutschland begab, um mich bei der deutschen Regierung über ihre Absichten Irland gegenüber zu informieren. Im Laufe der Diskussion hat, soviel ich weiß, Lord Crewe bemerkt, daß „die Handlungsweise Sir Roger Case-



Auf dem Ammersee, Herbst 1915
(Das letzte Bild Sir Roger Casements, das in seiner zweiten Heimat aufgenommen wurde.)

ments eine empfindliche Strafe verdient". Es scheint mir geboten, die dadurch aufgeworfene Frage, wie meine Handlungsweise und ihre dort öffentlich in Aussicht gestellte Bestrafung zu beurteilen ist, ein für allemal klarzustellen, um so mehr, als ich jetzt endlich den unzweideutigen Beweis dafür in Händen habe, welcher Art die „Strafe" war, die Sie mir im geheimen zugedacht hatten.

Ich gebe zu, daß ich über Ihre Absichten vom ersten Tage an unterrichtet war, an dem ich vor drei Monaten zuerst norwegischen Boden betrat; aber es hat einige Zeit gedauert, ehe ich Ihren diplomatischen Agenten in Norwegen dazu bringen konnte, den schriftlichen Beweis für den Anschlag zu liefern, der von der Regierung Seiner Majestät gegen mich geplant wurde.

Sie wollen mir gestatten, zunächst in Kürze meine eigene Handlungsweise zu erläutern, ehe ich dazu übergehe, sie der Ihrigen gegenüberzustellen. Zwischen der britischen Regierung und mir hat es sich, wie Ihnen bekannt ist, niemals um Pension, Belohnung oder Ordensauszeichnung gehandelt. Ich habe der britischen Regierung treu und loyal gedient, solange es mir möglich war; ich habe um meine Entlassung gebeten, als mir dies unmöglich wurde. Als später auch der Genuß der mir gesetzlich zustehenden Pension für mich unmöglich wurde, habe ich ebenso freiwillig hierauf verzichtet, wie ich vorher auf den Posten verzichtet hatte, auf Grund dessen ich sie bezog, und wie ich jetzt mich aller Ehren und Auszeichnungen entäußere, die mir zu verschiedenen Zeiten von der Regierung Seiner Majestät verliehen worden sind.

Ich kam im Oktober vorigen Jahres von Amerika nach Europa, um dafür zu sorgen, daß mein Vaterland Irland so wenig wie irgend möglich unter den unglückseligen Folgen dieses Krieges litte, wie er auch immer verlaufen möge. Meinen Standpunkt habe ich mit genügender Deutlichkeit in einem offenen Briefe aus New York vom 17. September niedergelegt, den ich nach Irland zur Verteilung unter meine Landsleute geschickt habe. Ich habe die Ehre, ein gedrucktes Exemplar dieses Briefes beizulegen. Er gibt meinen Standpunkt genau wieder und legt die Ansichten dar, die ich heute wie damals über die Pflichten hege, die ein Ire in dieser Weltkrisis

seinem Vaterlande schuldig ist. Kurz nach Abfassung dieses Briefes bin ich nach Europa abgereist.

Irland vielleicht vor einigen Übeln dieses Krieges zu bewahren, das war für mich nicht nur der Verlust aller äußeren Ehren und meiner Pension, sondern sogar die Begehung eines „Hochverrats“ im technischen Sinne des Wortes wohl wert. Zwar hatte ich damit gerechnet, jedes persönliche Risiko zu tragen und alle Strafen auf mich zu nehmen, mit denen das Gesetz meine Handlungsweise vielleicht bedrohen mag. Indessen hatte ich nicht damit gerechnet, daß man mir mit Mitteln nachstellen würde, die die Grenze des gesetzlich Erlaubten ebensoweit überschreiten, wie meine Handlungsweise von moralisch verwerflichen Motiven entfernt ist. Mit anderen Worten, als ich mit englischem Recht und mit gesetzlichen Strafen rechnete und das Opfer von Namen und Ruf, von Stellung und Einkommen als den zu zahlenden Preis willig auf mich nahm, hatte ich nicht mit der jetzigen britischen Regierung gerechnet.

Ich war darauf vorbereitet, Anklagen vor einem gesetzlichen Gerichtshof standzuhalten; ich war aber nicht darauf vorbereitet, daß mir aufgelauert werden würde, daß ich gewaltsam entführt werden könnte, daß meine Gefährten bestochen und ich „niedergeschlagen“ werden sollte; kurz, auf alle Maßregeln war ich nicht gefaßt, zu denen Ihr Vertreter in einem neutralen Lande seine Zuflucht nahm, als er von meiner Anwesenheit dort Kenntnis erhielt.

Denn der verbrecherische Anschlag, den Herr M. de C. Findlay, Seiner britischen Majestät Gesandter am norwegischen Hofe, am 30. Oktober vorigen Jahres in der englischen Gesandtschaft in Kristiania mit dem norwegischen Untertanen, Adler Christensen, plante, umfaßte alle diese Dinge und noch mehr. Der Plan enthielt nicht nur einen gesetzwidrigen Angriff auf meine Person, für dessen Ausführung der britische Gesandte meinem Diener 5000 Pfund Sterling versprach, sondern er enthielt auch eine Verletzung des Völkerrechts und des gemeinen Rechts, für die der englische Gesandte in Norwegen diesem norwegischen Untertanen volle Straffreiheit zusicherte.

Am 29. Okt. vorigen Jahres landete ich, von Amerika kommend, in Kristiania. Wenige Stunden nach meiner Landung näherte sich dem Manne, den ich in meine Dienste genommen und dem ich ganz vertraute, ein Geheimagent des britischen Gesandten und brachte ihn in einem Privatautomobil nach der englischen Gesandtschaft, wo der erste Versuch gemacht wurde, ihn zu einem ehrlosen Verrat an mir zu verleiten. Ihr Agent in der Gesandtschaft gab an jenem Nachmittage vor, mich nicht zu kennen, und tat so, als ob er sich lediglich über meine Identität und meine Pläne unterrichten wollte. Als dieser ersten Versuch nicht zu dem gewünschten Ziele führte, wurde Adler Christensen am nächsten Tage, dem 30. Oktober, durch einen anderen Agenten wiederum angegangen und aufgefordert, nochmals auf die englische Gesandtschaft zu kommen, „wo er etwas Gutes zu hören bekommen würde".

Diese zweite Unterredung — am Vormittag des 30. Oktober — fand mit dem Gesandten persönlich statt. Mr. Findlay ging geradewegs auf sein Ziel los. Die am Tage vorher behauptete oder vielleicht auch wirkliche Unkenntnis über meine Identität wurde fallen gelassen. Findlay gab zu, mich zu kennen, erklärte aber, nicht zu wissen, wohin ich mich begeben wollte, was ich zu tun gedächte, und was wohl mein eigentliches Endziel wäre. Ihm genügte es, daß ich irischer Nationalist war. Er gab zu, daß die britische Regierung keinen Beweis dafür in Händen habe, daß ich irgend etwas Unrechtes getan hätte oder zu tun beabsichtige, was ihr eine moralisch oder gesetzliche Handhabe böte, um meine Bewegungsfreiheit zu hemmen. Trotzdem war er entschlossen, dies zu tun. Er nahm daher dreist und ohne Bedenken seine Zuflucht zu ungesetzlichen Mitteln und gab meinem Gefährten zu verstehen, ich müßte „verschwinden", und meinte, „wer dies besorgt, könnte ein feines Geschäft machen". Er betonte ausdrücklich, dem Täter könne nichts passieren, da meine Anwesenheit in Kristiania nur der britischen Regierung bekannt sei und diese Regierung die Leute, die mein Verschwinden bewerkstelligt hätten, schützen und für sie sorgen würde. Er gab offen die Mittel an, die er für geeignet hielt, indem er Adler Christensen versicherte, „wer dem was auf den Schädel gibt (knocked him on the head), braucht sich in seinem ganzen Leben nicht mehr mit Arbeit zu plagen". In praktischer Anwendung dieser Moral

fragte er dann Christensen: „Sie hätten doch wohl auch nichts dagegen, wenn Sie sich für den Rest Ihres Lebens nicht mehr zu schinden brauchten.“ Mein treuer Diener verbarg den Unwillen, der ihn bei dieser Zumutung erfaßte, und führte die Unterhaltung weiter, um sich genauer über den Anschlag zu unterrichten, der gegen mein Leben geplant werden sollte. Er bemerkte nur, ich wäre nicht nur immer sehr gut zu ihm gewesen, sondern „vertraute ihm blindlings“.

Gerade auf diesem blinden Vertrauen baute Mr. Findlay seinen Anschlag auf, der gegen meine Freiheit und mein Leben gerichtet war, der das öffentliche Recht Norwegens verletzen und das Glück des jungen Mannes zerstören sollte, den Findlay durch ungeheuerliche Bestechungsgelder zur Begehung eines feigen Verbrechens gegen seinen anerkannten Wohltäter zu verleiten suchte. „Wenn ich abgefangen würde oder verschwände, so würde das ja niemand erfahren und kein Mensch würde danach fragen, da ja keine Regierung außer der englischen von meiner Anwesenheit in Norwegen Kenntnis habe und ich mich an keine Behörde um Hilfe wenden könnte; die englische Regierung aber würde die in die Sache verwickelten Personen schützen und in freigiebiger Weise für ihre Zukunft sorgen.“ So lautete nach meinen genauen Aufzeichnungen in Findlays eigenen Worten der Vorschlag, den Seiner Majestät Gesandter dem eigens zu diesem Zwecke auf die englische Gesandtschaft gelockten jungen Manne machte. Die Tatsache, daß dieser Mann mir treu blieb und die Gesetze seines Landes nicht verletzte, bleibt ein Triumph norwegischer Unbestechlichkeit gegenüber den gemeinen Lockungsmitteln der reichsten und mächtigsten Regierung der Welt, die ihn verführen sollten, sich gegen seinen Herrn und die Gesetze zu vergehen.

Nachdem Findlay so im allgemeinen seinen Plan entwickelt hatte, riet er Christensen: „Überlegen Sie sich die Sache mal, kommen Sie um 3 Uhr wieder, wenn Sie Lust haben, das Ding zu drehen“. Er übergab ihm 25 Kronen norwegischen Geldes, „bloß für Ihre Droschkenkosten“ und entließ ihn. Da ich natürlich ein begreifliches Interesse an diesen Anerbietungen hatte und zu wissen wünschte, wie mit mir verfahren werden sollte, wies ich den Mann, den man auf diese Weise zu bestechen suchte, an, um 3 Uhr auf die englische Gesandtschaft zurückzukehren und scheinbar

auf die Wünsche Ihres „außerordentlichen" Gesandten einzugehen. Ich riet ihm aber, um die Sache wahrscheinlicher zu machen, mich „teuer zu verkaufen" und sich für eine so ungewöhnlich niedrige Tat eine ungewöhnlich hohe Summe zu sichern. Christensen, der als früherer Matrose in seinem Leben m i t m a n c h e m s c h w e r e n J u n g e n zusammengekommen war, versicherte mir, daß es ihm gar nicht schwer gefallen sei, dem Vertreter Seiner britischen Majestät gegenüber den r i c h t i g e n T o n zu finden.

Er kehrte um 3 Uhr auf die Gesandtschaft zurück und hatte eine f a s t z w e i s t ü n d i g e U n t e r r e d u n g mit Mr. Findlay bis gegen 5 Uhr. Die genaue Aufzeichnung über die Unterredung wird Ihnen und anderen maßgebenden Stellen im geeigneten Augenblick unterbreitet werden. Mein Diener tat so, als ob er auf die Pläne des englischen Gesandten einginge, und verlangte nur eine ansehnliche Summe als Entgelt für seinen Verrat. Mr. Findlay versprach Christensen auf sein „E h r e n w o r t" (diese eigenartige Phrase brauchte er, um sich in einer derartigen Sache Vertrauen zu erhandeln) 5 0 0 0 P f u n d S t e r l i n g, w e n n e s i h m g e l ä n g e, m i c h i n d i e H ä n d e d e r e n g l i s c h e n B e h ö r d e n z u s p i e l e n. Sollte mir bei dieser gewaltsamen Entführung etwas zustoßen oder ich sonst zu Schaden kommen, so werde er dafür sorgen, daß etwaige Nachforschungen niedergeschlagen würden und der Entführer straffrei ausginge. Mein Begleiter wies darauf hin, daß er augenblicklich keine Gelegenheit haben würde, den Auftrag auszuführen, da ich bereits am Abend nach Kopenhagen abreisen wolle und meinen Platz im Zuge schon belegt hätte. Mr. Findlay gab zu, daß der Anschlag dann verschoben werden müsse, bis sich eine günstige Gelegenheit böte, mich „i r g e n d w o a m S k a g e r r a k o d e r a n d e r N o r d- s e e" a n d i e K ü s t e z u l o c k e n, w o e n g l i s c h e K r i e g s- s c h i f f e auf der Lauer liegen könnten, um mich abzufassen. Er gab meinem Diener den weiteren Auftrag, m e i n e K o r r e s p o n d e n z m i t m e i n e n a n g e b l i c h e n H e l f e r s h e l f e r n i n A m e r i k a u n d I r l a n d, b e s o n d e r s i n I r l a n d, z u s t e h l e n, damit auch diesen dieselbe „empfindliche Strafe" auferlegt werden könnte, die man mir zugedacht hat. Er verabredete mit Christensen eine Geheimschrift und schrieb ihm eine D e c k a d r e s s e in Kristiania auf, an die er die Ergebnisse seiner Beobachtungen mitteilen, die entwendeten Papiere senden und über meine Pläne berichten sollte.

Diese Adresse in Kristiania schrieb Mr. Findlay auf einen halben Gesandtschaftsbriefbogen mit Druckschriftbuchstaben auf. Diese Vorsicht müßte, wie er sagte, gebraucht werden, „um die Identifizierung der Handschrift zu verhindern". Dieses Schriftstück sowie 100 Kronen norwegischen Papiergeldes, die Mr. Findlay als Angeld, dem mehr folgen würde, Christensen übergab, wurde mir sofort von diesem unter ausführlicher Schilderung der Vorgänge ausgehändigt. Da ich danach zweifellos in Gefahr war, änderte ich meine Pläne und beschloß, anstatt nach Kopenhagen zu fahren, wie ich beabsichtigt hatte, einen anderen Weg zu nehmen. Ich habe dann Kristiania am 30. Oktober verlassen; wie ich hervorheben möchte, in voller Kenntnis des verbrecherischen Anschlags, der von Ihrem Vertreter in Norwegen gegen mich geplant war, ohne daß jedoch dieser von meiner Kenntnis wußte.

Der Rest der Geschichte ist schnell erzählt.

Sie sind ja über alle Einzelheiten unterrichtet, da Sie sowohl telegraphisch wie brieflich dauernd mit Ihren Agenten darüber in Verbindung standen. Es ist Ihnen auch die Erklärung der kaiserlich deutschen Regierung bekannt, welche diese am 20. November v. J. in Beantwortung einer von mir an sie gerichteten Anfrage veröffentlicht hat. Die britische Regierung hatte durch Preßberichte wie auch durch besondere Agenten in ganz Irland verleumderisch verbreiten lassen, die Deutschen begingen die scheußlichsten Verbrechen in Belgien, und hatte der irischen Bevölkerung weisgemacht, daß ihr ein gleiches Schicksal bevorstehen würde, falls Deutschland aus diesem Kriege siegreich hervorginge. Die Absicht Ihrer Regierung war es, die Iren aus Angst in einen räuberischen Überfall auf ein Volk zu hetzen, das ihnen niemals etwas zuleide getan hatte, und sie durch falsche Beschuldigungen glauben zu machen, das sei ihre Pflicht. Meine Absicht war es, nicht nur eine bindende wohlwollende Zusicherung der deutschen Regierung zu erhalten, sondern auch meine Landsleute von den falschen Vorstellungen zu befreien, die diese verleumderische Hetzkampagnie hervorrufen sollte; schließlich wollte ich, soweit dies in meinen Kräften stand, sie davon abhalten, sich in einen jeder Moral Hohn sprechenden Kampf mit einem Volke einzulassen, das Irland niemals ein Unrecht zugefügt hat. Diese Erklärung der deutschen Regierung, die, wie ich weiß, in voller

Aufrichtigkeit abgegeben worden ist, bildet die Rechtfertigung für meinen „Hochverrat". Die Rechtfertigung für den verbrecherischen Anschlag der britischen Regierung und ihres Gesandten in Kristiania zu finden, der geplant wurde, ehe ich überhaupt deutschen Boden betreten hatte, und noch dazu in einem Lande, in dem ich mich mit Fug und Recht aufhalten durfte, und dessen Ausführung mit den niedrigsten Mitteln der Bestechung und Verführung versucht wurde, die Rechtfertigung hierfür zu finden, überlasse ich Ihnen, Sir.

Sie werden sie nicht in den zahlreichen Unterredungen finden, die Mr. Findlay im November und Dezember v. Js. auf seinen Wunsch mit meinem treuen Diener hatte. Die Korrespondenz zwischen beiden, in der von dem Gesandten verabredeten Chiffre abgefaßt, spricht für sich selbst. Diese Unterredungen haben Dinge zutage gefördert, die ich später veröffentlichen werde. Sie sind ja über alles das, was zwischen Ihrem und meinem Beauftragten bei dieser Gelegenheit vor sich gegangen ist, genau unterrichtet, da Sie während der Verhandlungen stets die Fäden in der Hand behalten haben. Ihr Ziel war, wie Mr. Findlay dem Mann, den er erkauft zu haben glaubte, offen zugab, mich aufs schändlichste Weise aus der Welt zu schaffen. Mein Ziel ist, ihre Pläne vor aller Welt zu enthüllen, und zwar gerade mit Hilfe des Agenten, den Sie selbst für Ihre Zwecke auserwählt und den Sie zur Begehung eines selten gemeinen Verbrechens zu bestechen versucht haben.

Einmal, als mein Begleiter vorgab, er wäre mit der Summe nicht zufrieden, die ihm zum Verrat angeboten wurde, haben Sie Ihren Agenten ermächtigt, die Summe auf 10000 Pfund Sterling zu erhöhen. Ich bin im Besitze einer genauen Aufzeichnung der gepflogenen Verhandlungen und der Versprechungen, die in Ihrem Namen gemacht worden sind.

Ihr Gesandter hat während dieses Hin- und Herfeilschens A. Christensen zweimal größere Beträge als Angeld gegeben. Einmal 500 Kronen in norwegischer Währung, das andere Mal eine ähnliche Summe, teils in norwegischem Gelde, teils in englischem Golde. Bei einer dieser Gelegenheiten, um genau zu sein, am 7. Dezember, übergab Mr. Findlay Adler Christensen den Schlüssel zu dem hinteren Eingang der englischen Gesandtschaft, damit er unbemerkt

zu allen Zeiten gehen und kommen könne. Diesen Schlüssel beabsichtigte ich persönlich dem Eigentümer gleichzeitig mit den verschiedenen Geldbeträgen zurückzugeben, die er meinem Diener aufgedrängt hat.

Mit den Geschichten, die Mr. Findlay bei diesen Unterredungen erzählt worden sind, hätte sich kaum ein Schuljunge täuschen lassen. Alle angeblichen Beweise meiner Pläne und Absichten, die Adler Christensen vorwies, die angeblichen Briefe, die fingierten Land- und Seekarten und alle die anderen Lockmittel, welche Mr. Findlay die an sich unglaubwürdigen Geschichten mundgerecht machen sollten, mußte ich zu meiner Selbstverteidigung anfertigen, um Ihren verbrecherischen Anschlag zu enthüllen und den unwiderleglichen Beweis für ihn in die Hände zu bekommen, denn ich jetzt besitze.

Erst am 3. Januar stellte sich Mr. Findlay so weit bloß, daß er meinem Beschützer eine förmliche, von ihm ordnungsmäßig unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung gab, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens verspricht. Dieses Schriftstück ist in meinen Händen. Ich habe die Ehre, eine Photographie desselben beizulegen.

Da der englische Gesandte in Norwegen anscheinend in der Lage ist, heimliche Garantien zu geben und Straffreiheit für Verbrechen zuzusichern, so behalte ich mir vor, zu einer Zeit, zu der ich nicht mehr seinen Machinationen ausgesetzt sein werde, den zuständigen Behörden von Norwegen das Original des Briefes und das ganze Beweismaterial vorzulegen, das sich in meinen Händen befindet und das die Handlungsweise der Regierung Seiner Majestät grell beleuchtet.

Dieser Regierung beehre ich mich jetzt durch Sie, Sir, die Insignien des hohen Ordens vom Heiligen Michael und vom Heiligen Georg, die Krönungsmedaille Seiner Majestät des Königs Georg V. sowie alle anderen Medaillen, Ehren- und Auszeichnungen zur Verfügung zu stellen, die die Regierung Seiner Majestät mir verliehen hat, und die ich in der Lage bin, abzulegen.

Ich habe die Ehre zu sein
Euerer Exzellenz
gehorsamer Diener
gez. Roger Casement.

Dritter Teil.

Casements Reden

nach seiner Gefangennahme.



Sir Roger Casements Erklärung

im High Court zu London

am 28. Juni 1916.

„Meine Herren Richter und Geschworenen, ich möchte einige wenige Worte sagen, um nur ein paar Behauptungen zu widerlegen, die von der Anklage gemacht worden sind. Was meine Pension und die mir erteilte Ritterwürde betrifft, will ich nur sagen: meine Pension habe ich durch geleistete Dienste erworben und sie wurde mir durch das Gesetz zuerkannt. Die Ritterwürde abzulehnen stand nicht in meiner Macht. Vor allem sind es vier falsche Behauptungen in der gegen mich vorgebrachten Beweisführung, denen gegenüber ich feststelle:

Erstens, daß ich niemals zu irgend einer Zeit Iren geraten habe, mit den Türken gegen die Russen oder mit Deutschen an der Westfront zu kämpfen.

Zweitens, habe ich nie Iren gebeten, für Deutsche zu kämpfen. Ich habe es immer ausgesprochen, daß ein Ire kein Recht hat, für irgend ein Land außer Irland zu kämpfen.

Drittens, die abscheuliche Anspielung, daß ich eine Herabsetzung der Rationen meiner eigenen Landsleute auf Hungerrationen veranlaßt habe, weil sie der irischen Brigade nicht beitraten, ist eine schändliche Lüge. Die Rationen waren notwendigerweise infolge der Blockade durch ganz Deutschland herabgesetzt worden. Sie wurden bei den andern Gefangenen zu genau derselben Zeit und in demselben Maße herabgesetzt wie bei den deutschen Soldaten und der Zivilbevölkerung Deutschlands.

Die andere Zumutung, daß auf meine Anordnung diejenigen, die der irischen Brigade nicht beitraten, in Straflager geschickt wurden, ist eine Zumutung, die ich unter meiner Würde halte zu widerlegen. Sie entbehrt jeglicher Begründung.

Viertens, meine Herren, wird diese Beschuldigung verbreitet: deutsches Gold. Ich bin es denen in Irland schuldig, die mit mir aus diesem Grund angegriffen sind, die Lüge ein für allemal zu erlegen. Diese Beschuldigung wurde von amerikanischen Zeitungen veröffentlicht — die Quelle aber, glaube ich, ist in diesem Lande zu suchen; ich telegraphierte nach Amerika und beauftragte meinen amerikanischen Anwalt, Mr. Counciller Doyle, gegen jene Zeitungen wegen Verleumdung vorzugehen. Diejenigen, die mich kennen, wissen, wie unglaublich diese böswilligen Erfindungen sind, denn sie wissen aus meiner ganzen aufgezeichneten Vergangenheit, daß ich mich nie irgend einem Manne oder irgend einer Regierung verkauft habe und ich mich nie von irgend einer Regierung habe brauchen lassen.

Vom ersten Augenblick meiner Landung auf dem Kontinent bis zu meiner Heimkehr nach Irland habe ich keinen einzigen Pfennig fremden Geldes weder erbeten noch angenommen, weder für mich noch für irgend eine irische Sache, noch für irgend welchen Zweck, sondern nur das Geld von Iren. Ich weise eine so offenbare Verleumdung zurück, weil sie bis zu meiner Rückkehr so oft gemacht wurde. Geld ist mir mehr als einmal in Deutschland angeboten worden und zwar reichlich und bedingungslos, aber ich habe jedes derartige Anerbieten verschmäht und Deutschland ärmer verlassen, als ich dort hingekommen bin.

Ich nehme diese Gelegenheit, die Dankeslast anzuerkennen, die ich meinen vielen irischen Freunden und Gesinnungsgenossen schulde, die mir freudig geholfen haben, als ich auf dem Kontinent war. Ich nehme ferner die Gelegenheit, hier festzustellen, wie tief ich von dem Edelmut und der Loyalität auch der englischen Freunde gerührt bin, die mir Beweise ihrer Freundschaft während dieser letzten aufreibenden Wochen, zur Zeit des Prozesses, gegeben haben.

Ich hoffe, meine Herren Geschworenen, ich habe mich klar ausgedrückt und auch entschieden genug für jeden von Ihnen und selbst für meinen bittersten Feind, um ihm begreiflich zu machen, daß der Mann, der in den Zeitungen als nur „noch ein irischer Verräter“ gestempelt wird, dennoch ein Ehrenmann sein kann.

Noch einen Punkt möchte ich berühren. In seiner Eröffnungsrede hat der Kronanwalt von England es in Einklang mit den Traditionen, deren öffentlicher Vertreter er ist, gehalten, eine Anspielung auf die Erhebung in Irland zu machen, obwohl er nicht die mindesten Beweise dafür hatte. Sowohl Sie, wie ich, meine Herren, mußten annehmen, daß er eine solche Anspielung sorgfältig würde vermieden haben. Nachdem die Erhebung doch erwähnt worden ist, muß ich mit allem Nachdruck feststellen, daß der Aufstand weder in Deutschland vorbereitet, noch von Deutschland geleitet noch von Deutschland angeregt war und daß nicht ein Pfennig deutschen Geldes ihm zugeflossen ist.

Ich habe diese persönlichen Dinge nur berührt, weil sie außer der Absicht, mich um die Ehre zu bringen, zugleich darauf berechnet waren, die Sache, die mir am Herzen liegt, zu beflecken.

Sir Roger Casements Verteidigungsrede

im High Court zu London

am 29. Juni 1916.

Mein Lord Oberrichter! Da ich wünsche, daß meine Worte einen weit breiteren Zuhörerkreis erreichen als ich hier vor mir sehe, beabsichtige ich, alles, was ich zu sagen habe, abzulesen. Was ich jetzt verlesen werde, habe ich vor mehr als 20 Tagen niedergeschrieben. Einspruch, möglicherweise nach dem Gesetze nicht gültig, aber sicherlich aus moralischen Gründen gültig, kann ich wohl hier erheben gegen die Anwendung dieses alt-englischen — 565 Jahre alten — Statutes, das heutigentages einem Iren Leben und Ehre zu nehmen sucht, nicht weil er „sich des Königs Feinden anschließt", sondern weil er sich seinen eigenen Landsleuten anschließt.

Als dieses Statut im Jahre 1351 zum Gesetze wurde, was war die Auffassung der Menschen über die Frage einer weit höher stehenden Gehorsamspflicht — die des Menschen gegen Gott und sein Reich? Das Gesetz jener Tage gestattete niemandem, seine Kirche zu verlassen oder seinen Gott zu verleugnen, außer um den Preis seines Lebens. Den „Ketzer" traf damals dasselbe Los wie den „Verräter". Heute darf man ohne Furcht oder Strafe Gott und sein himmlisches Reich abschwören, nachdem alle früheren Statuten den Weg der Erlasse Neros gegen die Christen gegangen sind; aber das konstitutionelle Phantom „der König" kann noch aus den Kerkern und Folterkammern des Mittelalters ein Gesetz wieder ausgraben, das einem Menschen, weil er nach seinem Gewissen handelt, Leib und Leben nimmt.

Wenn wahre Religion auf Liebe ruht, so ist es ebenso wahr, daß Loyalität auf Liebe ruht. Das Gesetz, unter dem ich angeklagt bin, hat keine Verwandtschaft mit Liebe und fordert die Gehorsamspflicht von heute auf Grund der Unwissenheit und Blindheit der Vergangenheit. In Wahrheit werde ich nicht von meinen Pairs der lebenden Gegenwart, sondern von den Schrecken der toten Vergangenheit gerichtet; nicht von der Zivilisation des 20. Jahrhunderts, sondern von der Brutalität des 14.; nicht einmal nach einem Statut, das in der Sprache des über mich zu Gericht sitzenden Landes verfaßt ist, sondern in der Sprache eines Feindeslandes erlassen wurde — so veraltet ist das Gesetz, das heute hervorgeholt werden muß, um einen Iren zu erschlagen, dessen Verbrechen darin besteht, daß er Irland an erste Stelle setzt.

Loyalität ist ein Gefühl, nicht ein Gesetz. Sie ruht auf Liebe, nicht auf Zwang. Die Herrschaft Englands über Irland ruht auf Zwang und nicht auf Gesetz; und da sie keine Liebe fordert, kann sie keine Loyalität hervorrufen.

Aber dieses Statut ist noch absurder als es veraltet ist; und wenn es die Macht verleiht, einen Iren zu hängen, so ist es noch eher imstande, alle Engländer an den Galgen zu bringen. Eduard III. war König nicht nur vom Königreich England, sondern auch vom Königreich Frankreich und er war nicht König von Irland. Dennoch vermag seine tote Hand heute die Schlinge um den Hals eines Iren zu ziehen, dessen Herrscher er nicht war, aber sie kann kein Kardeel um die Kehle eines Franzosen spannen, dessen Herrscher er war. Jahrhunderte lang haben die Nachfolger Eduards III. den Anspruch erhoben, Könige von Frankreich zu sein, und Frankreichs Wappen auf ihren königlichen Schild gesetzt bis zur Union mit Irland am 1. Januar 1801. Drei Jahrhunderte hindurch waren diese „Könige von Frankreich" beständig im Krieg mit diesem Königreich Frankreich und ihren französischen Untertanen, die von der Wiege bis zur Bahre eine sichtbare Angst vor Hochverrat hätten mit sich vor Augen herumtragen sollen. Aber hatten sie diese Angst? Haben die „Könige von Frankreich", die hier zu Windsor oder im Tower von London wohnten, 400 Jahre lang jeden Franzosen, der mit Waffen in der Hand ihnen

in die Hände fiel, als Verräter gehängt, gezerrt und gevierteilt? Im Gegenteil, sie empfingen Gesandtschaften von diesen Verrätern, Geschenke von diesen Verrätern, selbst die Ritterwürde aus der Hand dieser Verräter, feierten mit ihnen Feste und fochten mit ihnen — aber sie ließen sie nicht auf Grund eines Gesetzes ermorden.

Justizmord ist heutzutage nur für eine Rasse von Untertanen des König vorbehalten, für Irländer; denn diese können ihre Treue zu ihrem Königreich Irland nicht vergessen. Bis zur Zeit Heinrichs VIII. hatten die Könige Englands als solche keine Rechte in Irland, abgesehen von solchen, die auf Vertrag und gegenseitiger Verpflichtung beruhten, welche zwischen ihnen und gewissen Fürsten, Häuptlingen und Herren von Irland vereinbart waren. Diese Rechtsform gab an sich keinem König von England die gesetzmäßige Macht, einen Iren wegen Hochverrats auf Grund dieses Statutes König Eduards III. anzuklagen, bis eine unter dem Namen „Poynings Gesetz“ bekannte irische Akte[1]), die zehnte von Heinrich VII. im Jahre 1494 zu Drogheda durch das Parlament des „Pale“[2]), in Irland Gesetz wurde und in jenem Teile Irlands als Gesetz in Kraft trat. Aber wenn nach Poynings Gesetz ein Ire des „Pale“ wegen Hochverrats auf Grund der Rechtsbeständigkeit dieser Akte angeklagt werden konnte, so konnte er es nur auf eine Weise und vor einem Gericht — nach den Gesetzen des Königreichs Irland und in Irland. Grade das Poynings Gesetz, das, wie ich glaube, dieses Statut Eduards III. auf Irland anwendet, erließ zugleich für die Verteidigung der Iren „alle jene Gesetze, durch welche England seine Freiheit sichert.“

Und was ist das Grundgesetz der Freiheit eines Engländers? Daß er von seinen Pairs gerichtet werden soll. Mit aller Achtung erkläre ich: dieser Gerichtshof ist für mich, einen Iren, der wegen dieses Vergehens angeklagt worden ist, ein fremder Gerichtshof — diese Geschworenen sind für mich, einen Iren, keine Geschworenen,

---

[1]) Diese Akte enthielt mehrere Gesetze, darunter das Gesetz, daß alle bisher für England erlassenen Gesetze auch für Irland zu gelten haben. Der 1494 als Statthalter mit einem Heere nach Irland entsandte Poynings zwang das irische Parlament, die nach ihm genannte Akte zu erlassen.

[2]) Die von den normannischen Eroberern am Ende des 14. Jahrhunderts bewohnte und durch Schanzen und Wallgraben von dem umliegenden irischen Lande getrennte Gegend Irlands, welche den größten Teil des östlichen Leinsters umfaßte, hieß „The Pale“, d. i. die eingepfählte Gegend.

da sie nicht aus meinen Pairs gewählt sind, und daher sind sie nicht befugt, mich in dieser Entscheidung auf Leben und Tod zu richten; denn es ist für jeden Gewissensmenschen klar, daß ich das Recht, ein unumstößliches Recht, habe, falls ich auf Grund dieses Statutes für Hochverrat überhaupt zur Rechenschaft gezogen werde, in Irland, vor einen irischen Gerichtshof und vor irische Geschworene gestellt zu werden. Dieser Gerichtshof, diese Geschworenen, die öffentliche Meinung dieses Landes, Englands, muß mehr oder minder gegen mich voreingenommen sein, besonders in Kriegszeiten. Ich bin nicht in England gelandet, sondern in Irland. Nach Irland bin ich gekommen und der letzte Ort, wo ich landen wollte, war England.

Aber für den Kronanwalt Englands gibt es nur „England“ — es gibt kein Irland, es gibt nur das Gesetz Englands — kein Recht von Irland; die Freiheit Irlands und der Iren ist nach der Macht Englands zu beurteilen. Doch für mich, den irischen Verbrecher, gibt es ein Land Irland, ein irisches Recht und eine irische Gesetzgebung, auf die sich alle Iren berufen können, und zwar in letzter Instanz eine Gesetzgebung, die uns die Statuten Englands selbst nicht nehmen können, ja mehr, eine Gesetzgebung, die die Engländer selbst als das die beiden Königreiche bindende Grundgesetz anerkennen. Diese Anklage des Hochverrats schließt eine moralische Verantwortlichkeit in sich, wie sie in den Sätzen selber der gegen mich erhobenen Anklage wiedergegeben ist, insofern, als ich die Verbrechen, wegen deren ich angeklagt bin, begangen haben soll mit der Absicht, „anderen, die sich in der gleichen Lage befinden, ein böses Beispiel zu geben“. Was war dieses „böse Beispiel“, das ich anderen, die sich „in der gleichen Lage befinden, gegeben habe und wer waren diese anderen“? Was die Anklage des „bösen Beispiels“ betrifft, so besteht sie darin, daß ich die Rechte meines eigenen Landes für mich in Anspruch nahm, und die „anderen“, an die ich mich wandte, zur Unterstützung meiner Unternehmungen, waren meine eigenen Landsleute. Das „Beispiel“ war bestimmt nicht für Engländer, sondern für Iren, und „die gleiche Lage“ kann nie in England, sondern nur in Irland entstehen. Den Engländern gab ich kein böses Beispiel, denn ich habe mich

nicht an sie gewandt. Ich habe keinen Engländer gebeten, mir zu helfen. Die Iren forderte ich auf, für ihre Rechte zu kämpfen. Das „böse Beispiel“ war nur anderen Iren gegeben, die in meine Fußstapfen getreten und sich in der „gleichen Lage“ befindend den Versuch machen könnten, so zu handeln wie ich gehandelt habe. Wie kann ich dann mit Recht von Engländern abgeurteilt werden, da weder mein Beispiel noch meine Bitten ihnen galten.“

Wenn ich dadurch ein Unrecht beging, daß ich die Iren aufforderte, sich mir anzuschließen bei einem Versuch für Irland zu kämpfen, so kann ich gerechterweise von Iren und nur von Iren abgeurteilt werden. Von diesem Gerichtshof aus und, indem ich dessen Gerichtsbarkeit anrufe, wende ich mich an diejenigen, denen ich ein Unrecht getan und denen ich durch mein böses Beispiel Schaden zugefügt haben soll, und behaupte, daß sie allein berufen sind, über meine Schuld oder Unschuld zu entscheiden. Wenn sie mich schuldig finden, so mag das Statut die Strafe bestimmen, aber das Statut greift weder vor noch hebt es mein Recht auf, ein Urteil aus ihren Händen zu verlangen. Dieses ist ein so fundamentales, ein so natürliches, ein so offenkundiges Recht, daß die Krone dessen offenbar gewahr war, als sie mich heimlich und mit Gewalt von Irland nach diesem Lande bringen ließ. Nicht ich landete in England, sondern die Krone ließ mich hierher schleppen, fort von meinem eigenen Lande, wohin ich, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, zurückgekehrt war, fort von meinen eigenen Landsleuten, deren Loyalität über allen Zweifel steht, und bewahrt von dem Urteil meiner eigenen Pairs, vor dem ich nicht zurückschrecke. Ich lasse kein anderes Urteil als das ihrige gelten. Ich nehme keinen Urteilsspruch als den aus ihren Händen an.

Von dieser Anklagebank spreche ich es aus, daß ich hier abgeurteilt werde, nicht weil es gerecht, sondern weil es ungerecht ist. Man stelle mich vor ein Geschworenengericht meiner eigenen Landsleute, seien sie Protestanten oder Katholiken, Unionisten oder Nationalisten, Sinn Feiner oder Organisten, und ich werde ihren Urteilsspruch anerkennen und mich dem Statut und allen dessen Strafen beugen. Aber ich werde keine geringe Abfindung gegen mich anerkennen als das Urteil derjenigen, deren Loyalität ich durch mein Beispiel gefährdet und

an die allein ich mich gewandt habe. Wenn sie mich als schuldig beurteilen, dann bin ich schuldig. Nicht ich fürchte mich vor ihrem Spruch — die Krone fürchtet sich vor ihm. Wenn dies nicht der Fall ist, warum die Probe fürchten? Ich fürchte sie nicht. Ich verlange sie als mein Recht.

Dies ist der Fluch des englischen Waltens, des in England gemachten Gesetzes, der englischen Herrschaft in Irland, daß sie sich nicht auf den Willen des irischen Volkes zu stützen wagt, sondern seinem Willen zum Trotze besteht — daß diese Herrschaft nicht aus Recht, sondern aus Eroberung abgeleitet ist.

Die Eroberung, meine Herren, gibt keinen Rechtsanspruch — und wenn sie über den Leib Macht hat, so hat sie keine Gewalt über den Geist. Sie kann keinen Einfluß auf die Vernunft, die Urteilskraft und die Zuneigungen des Menschen ausüben; und es ist auf Grund dieses Gesetzes der Eroberung ohne Rechtsanspruch, daß ich mich jetzt an die Vernunft, Urteilskraft und Zuneigung meiner eigenen Landsleute berufe.

Ich möchte hinzufügen, die edelmütigen Ausdrücke der Anteilnahme, die mir von so vielen Seiten, besonders von Amerika, entgegengebracht worden sind, haben mich sehr tief berührt. In jenem Lande, wie in meinem eigenen, bin ich dessen gewiß, daß meine Beweggründe verstanden werden, denn das Erringen ihrer Freiheit war immer eine Inspiration, die den Iren und allen andern innewohnt, die mit Recht kämpfen, um frei zu sein.

Mein Lord Oberrichter, nach meiner Auffassung bin ich nicht aufgefordert, irgend etwas auf Ihre an mich gerichtete Anfrage zu erwidern, warum ein Urteil über mich nicht gefällt werden sollte. Da ich keinen Urteilsspruch in diesem Gerichtshof anerkenne, so kann ich, mein Herr, auch nicht die Triftigkeit des Urteils, das von diesem Gerichtshof notwendigerweise erfolgt, anerkennen. Man wird mich hoffentlich nicht der Anmaßung zeihen, wenn ich sage, daß der Gerichtshof, den ich jetzt vor mir sehe, nicht dieser hohe Gerichtshof von England, sondern eine weit größere, weit höhere, weit ältere Versammlung von Richtern ist — die des irischen Volkes —. Da es bei den Handlungen, die zu diesem Gerichtsverfahren geführt haben, das irische Volk

— und das allein — war, dem ich zu dienen suchte, lasse ich mein Urteil und meinen Urteilsspruch in seinen Händen.

Lassen sie mich von mir selbst und meinem eigenen Schicksal auf ein weit dringlicheres, wie weit wichtigeres Thema übergehen — nicht das Schicksal eines einzelnen Iren, der in seinem Streben gefehlt haben mag, sondern das Schicksal und die Rechtsansprüche eines Landes, das in seinem Streben nicht gefehlt hat. Irland hat das Scheitern aller seiner Hoffnungen überlebt — und dennoch hofft es weiter. Irland hat gesehen, wie seine Söhne — ja auch seine Töchter — von Generation zu Generation gelitten haben, stets für die gleiche Sache, wie sie stets das gleiche Schicksal getroffen hat und stets aus der Hand der gleichen Macht; und jedesmal ist eine neue Generation daran gekommen, welche der gleichen Unterdrückung widerstanden hat. Denn, wenn Englands Autorität allmächtig ist — eine Macht, die, wie Gladstone es ausgedrückt hat, bis an die Enden der Welt reicht — so reicht Irlands Hoffnung über diese Grenzen seiner Macht hinaus, übertrifft deren Autorität und erneuert mit jeder Generation die Ansprüche der vorhergehenden. Die Ursache, auf die diese unbezwingliche Standhaftigkeit zurückzuführen ist, die Fähigkeit des Festklammerns an die Erinnerung der verlorenen Freiheit durch Jahrhunderte des Elends hindurch, diese ist wahrlich die edelste Sache, für die Menschen je gestrebt, je gelebt haben, je gestorben sind. Wenn es wegen der Unterstützung dieser Sache ist, daß ich heute hier stehe, angeklagt und verurteilt, dann befinde ich mich in guter Gesellschaft, auch als Nachfolger recht edler Gesinnungsgenossen.

Mein Anwalt hat Bezug auf die Bewegung der Ulster-Freiwilligen genommen; auch ich will diesen Punkt berühren, aber nur kurz; hierzu möchte ich nur sagen, daß weder ich noch irgend ein Führer der irischen Freiwilligen, die sich im November 1913 in Dublin organisiert haben, irgend welchen Streit hatte mit den Ulster-Freiwilligen als solchen, die ein Jahr früher organisiert wurden. Unsere Bewegung richtete sich nicht gegen diese, sondern gegen die Männer, die den Mut, die Aufrichtigkeit und den Lokalpatriotismus der Nordiren mißbrauchten und diese irreführten. Wir begrüßten im Gegenteil die Ulster-Freiwilligen mit Freude, da

wir sie für ein einiges Irland zu gewinnen hofften, während wir das Treiben derjenigen Engländer mißbilligten, die unschuldige Iren für ihre englischen Parteizwecke auszunutzen suchten. Unsere Hoffnungen würden sich erfüllt haben, wenn man uns ungestört gelassen hätte. Es waren nicht die irischen Freiwilligen, die das Gesetz verletzt haben, sondern das britische Parlament. Die Regierung hatte der Bewaffnung der Ulster-Freiwilligen ruhig zugesehen, ohne Einspruch zu erheben. Das Gesetz, das zur Besserung der irischen Zustände beizutragen bestimmt war, sollte vom Boden des Parlaments, wo die Schlacht schon entschieden war, auf ein irisches Schlachtfeld übertragen werden, wo die Heere aus Iren bestanden, die einander wegen englischer Parteizwecke erschlagen sollten. Das Manifest der irischen Freiwilligen, das am 25. November 1913 in Dublin bei einer öffentlichen Versammlung bekannt gegeben wurde, legte die Ziele der Organisation aufrichtig dar, wie ich sie skizziert habe.

Nachdem Waffen unbedingt notwendig geworden waren zur Verwirklichung unserer Organisation und zu einer gewissen Sicherung der Gemüter der Iren, die durch die unerhörtesten Drohungen beunruhigt waren, war es unsere obliegende Pflicht, vor allen Dingen Waffen herbeizuschaffen. Mit diesem Ziel vor Augen entschloß ich mich, nach Amerika zu fahren, wohl mit einem besseren Recht, mich an die dortigen Iren um Hilfe zu wenden in einer Stunde großer nationaler Bedrängnis, als jene Gesandten des „Imperiums" für ihre Samstag-Sonntag-Einfälle nach Irland oder ihre Ermahnungen an Deutschland beanspruchen durften.

Wenn, wie es der jetzige hochwohlgeborene Kronanwalt in einer in Manchester gehaltenen Rede ausgesprochen hat, die Nationalisten weder für Home Rule kämpfen noch sie zahlen würden, dann war es meine Pflicht, ihm zu zeigen, daß wir genau wußten, wie wir beides machen konnten. Innerhalb weniger Wochen nach meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten betrug der Fonds, der zur Anschaffung von Waffen eröffnet wurde, viele tausend Pfund Sterling. In jedem Falle war das gezeichnete Geld, ob es aus dem Geldbeutel des Reichen oder aus der noch williger geöffneten Tasche des Armen kam, irisches Gold.

Dann kam der Krieg. Wie Mr. Birrell in seiner Denkschrift sagte, die vor kurzem der Kommission zur Untersuchung der Ursachen des letzten Aufstandes in Irland vorgelegt wurde: „Der Krieg warf alle unsere Berechnungen über den Haufen." So warf er die meinigen nicht weniger als Mr. Birrells über den Haufen und brachte meine Mission friedlicher Bestrebungen in Amerika zum Abschluß. Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland bedeutete, wie ich glaubte, das Zerstören aller Hoffnungen, die wir auf die Anwerbung der irischen Freiwilligen gesetzt hatten. Eine konstitutionelle Bewegung in Irland ist nie ganz weit entfernt von einem Bruch der Konstitution, wie die Loyalisten Ulsters so eifrig bemüht waren uns zu zeigen.

Nun wurden die Iren aufgefordert für England zu kämpfen, und der Lohn dafür sollte ihnen nach dem Tod ausbezahlt werden — ein Fetzen Papier, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eingelöst würde. Ich hielt es für meine Pflicht, die Iren zu Hause zu halten, damit sie ihre Rechte schützen könnten; denn, wenn die kleinen Nationen beschützt werden sollten, so lag kein Grund vor, daß Irland sein Blut für andere vergießt.

Der Unterschied zwischen den unionistischen Vorkämpfern und uns bestand darin, daß jene einen Pfad einschlugen, der nach ihrer Ansicht zum Wollsack führen würde, während ich einen Weg betrat, von dem ich wußte, daß er zur Anklagebank führen mußte. Und die Ereignisse haben bewiesen, daß wir beide Recht hatten. Der Unterschied zwischen uns war, daß mein „Verrat" sich auf einer unbarmherzigen Aufrichtigkeit gründete, die mich zwang, den Versuch zu machen, rechtzeitig und bei günstiger Gelegenheit das in Taten umzusetzen, was ich in Worten aussprach — während ihr Verrat lediglich in Aufreizungen durch Worte lag, von denen sie wußten, daß sie dafür nie ihre eigenen Leiber einzusetzen brauchten. Und darum bin ich stolzer, heute hier auf der Verräterbank zu sitzen, um meine Anklage zu beantworten, als einen Platz unter meinen recht ehrenhaften Anklägern einzunehmen.

Es wurde uns erzählt, ja wir wurden ersucht, uns der Hoffnung hinzugeben, daß Irland nach dem Krieg Home Rule erhalten soll als Lohn für das Lebensblut, das in einer Sache vergossen

wurde, die, wenn sie auch einen Nutzen bringen mag, Irland sicherlich keinen Nutzen wird bringen können. Und was wird Home Rule bedeuten in Vergeltung für das, was ihr leeres Versprechen Irland schon weggenommen hat und ihm noch wegzunehmen hofft? Wenn Home Rule wirklich kommen sollte, so wird sie ein Irland vorfinden, dem man alles, was für seine eigene Existenz lebensnotwendig ist, ausgesogen hat — ausgenommen jene unlöschbare Hoffnung, die wir auf den Gräbern der Toten aufbauen. Es wird uns erzählt, daß die Iren, wenn sie zu Tausenden hinausziehen, um nicht für Irland, sondern für Flandern, für Belgien, für ein Stück Sandwüste in Mesopotamien oder für einen Felsengraben auf den Höhen von Gallipoli zu sterben, hiermit die Selbstregierung für Irland gewinnen. — Aber wenn sie es wagen, ihr Leben auf heimischem Boden zu opfern, ja wenn sie es nur zu träumen wagen, daß die Freiheit daheim gewonnen werden kann durch Männer, die entschlossen sind, für sie in der Heimat zu kämpfen, dann sind sie Verräter des Vaterlandes, und ihr Traum und ihr Sterben zugleich sind nur Phasen einer unehrlichen Phantasie. Aber die Geschichte wird in anderen Ländern nicht auf diese Weise niedergeschrieben.

In Irland allein gilt die Loyalität in diesem zwanzigsten Jahrhundert für ein Verbrechen. Bedeutet Loyalität etwas, das weniger als Liebe und mehr als Gesetz ist, dann haben wir genug von solcher Loyalität für Irland und für die Iren gehabt. Sollen wir als Verbrecher gerichtet, als Mörder erschossen und als Sträflinge eingesperrt werden, weil wir Irland mehr als das Leben lieben, dann weiß ich nicht, was für einen Wert das Anerbieten einer Selbstregierung unter solchen Bedingungen für tapfere Männer haben kann. Selbstregierung ist unser angeborenes Recht und kann uns ebenso wenig von einem Volk zuerteilt werden, wie das Anrecht auf das Leben selbst. Nur dem Sträfling entzieht man diese Rechte, wenn er eines Verbrechens überführt ist, und Irland, das niemand geschädigt und sich keine Herrschaft über andere angemaßt hat, wird heutigentages unter den Nationen der Welt so behandelt, als wenn es ein überführter Verbrecher wäre. Wo alle Ihre Rechte nur als ein angehäuftes Unrecht angesehen werden,

wo man mit verhaltenem Atem betteln muß um Erlaubnis, in seinem eigenen Lande zu existieren, um seine eigenen Gedanken zu denken, um seine eigenen Lieder zu singen, um die Frucht seiner eigenen Arbeit zu ernten — und das, während man um die Gnade bittet, zusehen zu müssen, wie all' diese Dinge einem erbarmungslos entzogen werden —, da ist es tapferer, vernünftiger und aufrichtiger, sich gegen solche Zustände wie diese mit Tat und Handlung zu empören, denn sie als natürliches Menschenlos gefügig hinzunehmen."

Am Schluß seiner Verteidigungsrede wandte sich der Angeklagte den Geschworenen zu und sagte noch: „Ich möchte Ihnen voraus für Ihren Urteilsspruch danken; meine Bemerkungen beziehen sich in keiner Weise auf Ihre Integrität. Ich wollte nur feststellen, daß ich ein Anrecht darauf hatte, in Irland abgeurteilt zu werden, und stelle an Sie die Frage, wie es wohl einem von Ihnen zu Mute wäre, wenn, wie im entgegengesetzten Falle, er in England gelandet und heimlich und unter falschem Namen nach Irland überführt wäre, um dort in einem Lande, das gegen ihn aufgehetzt war und ihn für einen Verbrecher hielt, vor Gericht geführt und abgeurteilt zu werden."

Während des Verlesens seines Todesurteils stand Roger Casement aufrecht und lächelte, um seine zahlreich anwesenden Freunde zu beruhigen. Darauf beugte er sich und verließ vollkommen gefaßt den Gerichtshof.

Nachwort.

Während wir die Veröffentlichung dieses Buches vorbereiteten, wurden die Freunde des Verfassers und über diesen engeren Kreis hinaus noch so mancher fühlende Mensch schmerzlich überrascht durch die Nachricht von seiner Gefangennahme. Und in dem niederdrückenden Bewußtsein, nicht helfen zu können, müssen wir in der Hand der frohlockenden Feinde die Entscheidung über ein Leben lassen, das dem Höchsten und Edelsten, was Menschenherzen bewegt, geweiht und dafür nicht nur zu flammenden Worten, sondern auch zu kühnen Taten und feuriger Hingabe bereit war.

Oft hat man Roger Casement einen Idealisten genannt, und er verdient diesen Namen im guten Sinne des Wortes: Er war kein weltfremder Träumer, sondern einer, der seine Ideale nicht selten auch zu verwirklichen wußte; einer, der sich von Not und Elend mit eigenen Augen überzeugte und dann mit kühner und kluger Tat zu helfen verstand; einer, der wußte, wo wirklich Unterdrückung und Heuchelei herrschte, und den Unterdrückern und Heuchlern furchtlos die Maske vom Gesichte riß.

Diese Vereinigung von Freiheitssinn, Kühnheit und Klugheit war vielleicht ein Erbteil von seinem Vater her, der aus Liebe zu seinem irischen Vaterlande seinen Offiziersrock auszog, aber später doch noch einmal einen Husarenritt im Dienste der Freiheit tat: Um einen Brief seines Freundes Kossuth sicher nach einer günstig gesonnenen Hauptstadt zu bringen, ritt er keck über den europäischen Kontinent, schlug den russischen Verfolgern ein Schnippchen und lieferte den Brief an der diplomatischen Stelle ab, die nun in der Lage war, dafür zu sorgen, daß der ungarische Nationalheld seinen Feinden nicht ausgeliefert wurde.

Diesen schönen Charakterzug haben Vater und Sohn gemeinsam: Auch der Sohn Roger Casement, unser Zeitgenosse und Freund, gab

Titel und Ehren dahin, setzte Laufbahn und Leben aufs Spiel, sobald es galt, sein von Fremden unterdrücktes Volk, das ausgesogene, verachtete und verleumdete irische Heimatland zu retten.

Seinen glänzenden Geistesgaben und seiner Tatkraft wären gerade in der englischen politischen Welt wohl Ziele erreichbar gewesen, die dem Staats- und Spießbürger mehr gelten, solche, mit denen prunkvollere Titel, glänzendere Ehrenbezeugungen und ein reicheres Einkommen verbunden war. Als ein Ire jedoch, der sein Vaterland mehr liebte denn seine persönlichen Vorteile, dem der innere Mensch mit seinen wertvollen Eigenschaften und Idealen höher stand als das äußere Gesellschaftstier mit dem Behang von Flitter und Nichtigkeiten, wucherte er mit seinem Talent nicht auf dem Gebiete der ländergierigen, britischen Politik, noch weniger auf dem des parlamentarischen Ränkespiels der Parteien, sondern wandte seine Gaben, seinen Tatendurst und Ehrgeiz den Zielen edler Menschlichkeit zu.

Die äußeren Etappen seines Lebenslaufes sind bald beschrieben. Er wurde am 1. September 1864 in Dublin geboren; schon früh trat er in den Kolonialdienst; wir sehen ihn in Afrika, als es noch der „dunkle Erdteil" war und die Landkarte noch die vielen leeren Flächen und punktierten Flüsse zeigte. 1892 finden wir Roger Casement in der britischen Nigerkolonie angestellt; wenig über dreißig Jahre alt, im Jahre 1895, ist er bereits Konsul an einer politisch sehr wichtigen Stelle, in der portugiesischen Kolonie Lourenço Marquez, in der Delagoa-Bay, unfern der Wirksamkeit des alten Oom Paul. 1898 wurde er Konsul für die portugiesischen Besitzungen in Westafrika südlich des Golfes von Guinea; als der Burenkrieg ausbrach, bedurfte man seiner zu besonderen Aufgaben in Kapstadt, die er so löste, daß er die südafrikanische Medaille der Königin dafür erhielt. Von 1900 bis 1906 war dann der Kongostaat das weite Gebiet seiner konsularen Befugnisse. Nach mehr als zwanzigjähriger Tätigkeit in Afrika kam er ins tropische Gebiet eines anderen Erdteils, nach Brasilien; anfangs Konsul in Sao Paulo, wurde er 1908 Generalkonsul in Rio de Janeiro, 1911 wurde er zum Ritter geschlagen und trat 1913 in den Ruhestand nach nahezu dreißig tatenreichen Jahren, die selbst der Staatsanwalt in seiner Anklagerede als „a considerable career of public usefulness" anerkannte.

Schon in diesen äußeren Namen und Daten seines Lebens vereinigen sich zwei Gegensätze: Romantische Fernen winken, und dicht dabei stehen die Grenzen und Schranken des Staatsbeamten. Gibt es Ströme, aus deren Namen die Romantik des Unerforschten, Unbekannten und Ungeheuren eindringlicher spricht als Niger, Kongo und Amazonenstrom? Wir sehen Roger Casement auf den Wegen Orellanas und Stanleys, und doch sind seine Ziele so ganz anders! Wir sehen seine Abenteuerlust und Tatkraft stets an nationale oder allgemein menschliche Pflichten gebunden, stets im Dienst einer großen, guten Sache; und wir gewahren, wie der so vielseitig Veranlagte, so vielseitig Gebildete durch diese Pflichten auf einem ganz bestimmten Gebiete heimisch wird, dienstlich wie geographisch: In den Tropen, in der heißen Zone Afrikas und Südamerikas, wo der Verkehr zwischen den Europäern verschiedenster Nationalität und den Farbigen ein hohes Maß von Takt und diplomatisch gesellschaftlicher Fähigkeit von jedem Vertreter einer auswärtigen Macht erheischt.

Auf diesem Gebiet hat Roger Casements Name zweimal die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Beide Male handelte es sich um Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten, die im Dienste europäischer Machthaber verübt wurden, um wehrlose Eingeborene durch die schauderhaftesten Methoden zur Ablieferung immer größerer Gummierträge zu zwingen; in beiden Fällen gelang es Sir Roger, unter Aufbietung größter körperlicher und geistiger Energie, kühner Geistesgegenwart und Umsicht, in den unzugänglichen Urwäldern an Ort und Stelle den verwickelten Tatbestand völlig klarzulegen. Das erste Mal waren die Verbrecher, Mörder und Menschenfresser belgische Kongosoldaten, während die Ausbeuter in Brüssel saßen; der zweite Fall, die Putumayogreuel, spielten im Quellgebiet des Amazonas, und die Blutspur wies nach — London. Während das Resultat von Sir Rogers erster großer Untersuchung für die Engländer sich politisch ausschlachten ließ, war dies bei der zweiten großen, die von 1909 bis 1912 auf brasilianischem Boden stattfand, nicht der Fall; wenn hier das Ergebnis überhaupt mit Politik in Verbindung gebracht werden konnte, ging es gegen die Engländer. Wer die beiden großen Untersuchungsfeldzüge ohne poli-

tische Hintergedanken betrachtet, wird ihnen beiden, was Roger Casement anbelangt, denselben allgemein menschlichen Wert und dieselben allgemein menschlichen Beweggründe zuerkennen müssen und Conan Doyle beistimmen, der da sagt: „Der Konsul Casement . . . ist ein erprobter und erfahrener Diener des Staates, dem außerordentliche Gelegenheiten zur Verfügung standen, Afrika und die Eingeborenen kennen zu lernen . . . . Er ist ein Mann von hochstehenden Charaktereigenschaften, wahrheitsliebend, selbstlos, von allen, die ihn kennen, hochgeachtet . . .“

Es ist klar, daß ein solcher Mann mit den meisten zünftigen Politikern unserer Zeit nicht verglichen werden kann. Er gehört nicht zu den „Herren am grünen Tisch“ und auch nicht zu den Demagogen der Gasse. Er ist ein Mann des klugen Wägens und kühnen Wagens zugleich, der bei allen Unternehmungen auf die Sache selbst geht.

Und als solcher bewährte er sich auch, als er, im Herzen stets Ire geblieben, es für geboten hielt, aus der Zurückhaltung herauszutreten, die er fast bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahre hinsichtlich der „inneren Politik des großbritannischen Inselreiches“ seinem Tun auferlegt hatte.

Er sah ein, daß die Zustände in Irland immer unerträglicher wurden. Selbst jenen matten Schimmer von Selbständigkeit, den das britische Parlament den Iren unter dem Namen Homerule zugebilligt hatte, sollten sie nicht erhalten. Den Unionisten Ulsters, „den irischen Sepoys Englands“ wurde von der englischen Regierung freie Hand gelassen, ein eigenes Freiwilligenheer zu bewaffnen, um die Verwirklichung der Homerule mit offener Gewalt zu verhindern. Es war das Folgerichtige, daß auch die irischen Nationalisten sich bewaffneten, um sich wenigstens diese geringe, durch Parlamentsbeschluß in Aussicht gestellte „Selbstregierung“ zu sichern. Irland stand vor dem Bürgerkrieg zwischen den irischen Parteigängern Englands und den echten Iren, die Irland selbst treu blieben. Hier war es Pflicht des irischen Patrioten, für sein engeres Vaterland einzutreten.

Uns Deutschen wird es im allgemeinen heute schwer, einen solchen Patrioten und Staatsmann in seiner ganzen politischen Bedeutung so zu würdigen, wie er es verdient. Unser Land

wird nicht von fremden Machthabern regiert, es hat seine eigenen politischen Leiter, die vom ersten bis zum letzten wohlbestellte Beamte oder nach unserem eigenen Gesetz gewählte Volksvertreter sind. Und diese wohlgeordneten Zustände sind uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir nur schwer ermessen können, wie ganz andere Faktoren in einem Lande wie Irland, einem Lande ohne eigene Regierung, die Politik bestimmen. Eine echt irische Politik, die Irland den Iren gibt, läßt sich heute nicht mit einem gutentwickelten Apparat von Staatsbeamten erledigen; dort gibt es nicht wie bei uns eine Regierungsmaschine, deren Räder auch dann laufen, wenn sie aus weniger tüchtigen Individuen bestehen. Trotz dieses Mangels an einer gutlaufenden Staatsmaschinerie des Landes darf Irland dennoch nicht ganz außer Rechnung gestellt werden, wie es von deutscher Seite geschehen ist und noch allzuhäufig geschieht; denn die Weltgeschichte wird nicht nur durch die Staatsmaschinen und ihre Bureaukratie entschieden, sondern mehr noch durch die innere Kraft der Völker und durch die Persönlichkeiten, die sie hervorbringen.

Und hier ist das irische Volk als politischer Faktor keineswegs gleich Null zu setzen.

Dies muß in Betracht gezogen werden, wenn wir Irland als politischen Faktor in diesem Kriege richtig einschätzen wollen. Es lebt da eine starke Überlieferung im Lande, die im Gemüt des Volkes immer noch die Abneigung gegen England als Grundgefühl nährt; und immer noch erzeugt das Volk solche Persönlichkeiten, die dies Gefühl in Taten umsetzen.

Daß die Taten nicht zu derartigen Erfolgen durchschlagen, wie die Schlachten des Weltkrieges, kann bei den trostlosen Zuständen, die das englische Regiment im Lande aufrecht erhält, nicht wundernehmen.

Eine organisierte Macht hätte an dieser geographisch so wichtigen Stelle, dicht am Herzen Englands, freilich das britische Weltreich ganz anders bedroht. Aber selbst jene jüngsten, wie es scheint, mit unzureichenden Kräften unternommenen irischen Versuche haben Englands Kriegführung beträchtlich gehemmt. Wir können heute noch nicht klar überblicken, was dort geschehen ist und weiter

geschieht; wir sind auf die parteiischen englischen Meldungen angewiesen, die wir nicht als glaubwürdige Darstellungen, sondern als schlaue politische Manöver ansehen müssen, mit denen England die neutrale Welt immer wieder irreführen will; aber selbst nach diesen Meldungen lassen sich Tatsachen feststellen, die von uns nicht zu leicht gewogen werden sollten.

Roger Casement hat das Ziel, das er bei seiner Reise nach Deutschland im Auge hatte, in der Einleitung dieses Buches dargelegt: Er wollte Irland von einem Kriege fernhalten, der mit Irland unmittelbar nichts zu tun hat; er wollte dem ohnehin gelichteten und verarmten Volk unnötiges Blutvergießen und weiteres Elend ersparen. Das war immer, wie am Kongo und Amazonenstrom, auch jetzt sein Ziel, das Los der Unterdrückten nach Möglichkeit zu mildern. Mögen seine Wünsche früher weitergegangen, seine Hoffnungen früher auf die Erlösung Irlands aus englischer Knechtschaft gerichtet gewesen sein — nachdem er die Lage der Dinge und die Methoden der deutschen Diplomatie erkannt hatte, muß ihm klar geworden sein, daß die völlige Befreiung Irlands durch Deutschland kaum möglich, daß für Irland nichts weiter zu erreichen war als „to keep out", als: Dem Kriege fernbleiben und keinen seiner Söhne zum Kanonenfutter für Englands Eroberungskrieg hergeben! Er war bei allem Idealismus doch Realist genug, um dies Erreichbare zu betreiben und das zurzeit Unerreichbare, die Selbstbefreiung Irlands, nicht unnötig zu betonen.

Es unterliegt nun gar keinem Zweifel, daß Roger Casement durch seine kühne Fahrt nach Deutschland das Erreichbare nahezu verwirklicht hatte. Nur seinem Auftreten ist es zu danken, daß die deutsche Regierung zu jener Erklärung vom 20. November 1914 angeregt wurde, nach der sie bei einer etwaigen deutschen Landung in Irland dies Land und sein Volk als Freund behandeln würde. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß diese von Sir Roger angeregte Erklärung in Irland bekannt geworden ist und Tausende von jungen Leuten veranlaßt hat, den Schauermärchen über die deutschen „Hunnen" zu mißtrauen und sich nicht in einen Krieg schleppen zu lassen, der auf ihre Interessen und ihr Volk keine Rücksicht nahm. Major Price, königlich irischer „Constabulary" und Vermittler

(„intermediary") zwischen der Polizei und dem Unterstaatssekretär, schätzt bei der „Dubliner Inquiry" (den bekannten Verhandlungen, die Ende Mai in Dublin über die Ursachen des irischen Aufstandes stattfanden) die Zahl der jungen Iren, die auf diese Weise dem englischen Heere ferngehalten wurden, auf 50 000 *).

Dies Ausbleiben irischer Rekruten hat also die englische Armee benachteiligt und ist demnach von mittelbarem Nutzen für uns gewesen.

Die Ereignisse sind noch weiter gegangen. Wir wollen die Frage nicht beantworten, ob der Aufstand in Dublin nach oder gegen Sir Rogers Wunsch ausgebrochen ist. Viele Äußerungen, die er in Deutschland getan hat, mündliche wie schriftliche, deuten darauf hin, daß er dies Blutvergießen unter allen Umständen vermieden wissen wollte. Es mag hier gegangen sein, wie es oft bei Volksbewegungen, zumal in großen Städten, geht: Die radikalen Elemente, die Unbesonnenen, reißen die Herrschaft an sich und schlagen so früh los, daß alle Mühe der Besonnenen und Weiterblickenden dadurch vergeblich wird, daß die ganze Bewegung ins Kraut schießt und niedergemäht wird, ehe sie Früchte tragen kann. Wie dem nun auch sein mag — selbst wenn wir den englischen Nachrichten trauen dürfen, die den Verlauf der Dinge zu ihren Gunsten färben, ist die entstandene Bewegung noch in weiterem Umfange uns Deutschen zugute gekommen.

Da man heute gewöhnt ist, die Zahl und nicht den Geist zu ehren — hüben wie drüben — trete ein Rechenexempel anstelle des Beweises: Zu Friedenszeiten übersteigt die englische Garnison in Irland nicht 20 000 Mann, bleibt sogar meist erheblich hinter dieser Zahl zurück. Seit es in England bekannt wurde, daß Sir Roger glücklich nach Deutschland gekommen sei und jene Antwort von der deutschen Regierung erhalten habe, wurde die englische Garnison in Irland tatsächlich auf etwa 60 000**) Mann erhöht, also rund um ein Armeekorps. Man fürchtete eine deutsche Landung und im Anschluß daran einen irischen Aufstand. Auf einem so heißen Boden konnte England natürlich nur seine zuverlässigsten und besten Truppen ver-

*) Vgl. den Bericht über diese Zeugenaussage im Daily Telegraph vom 26. Mai 1916. Der Verfasser schätzt diese Zahl auf 200 000 (vgl. Seite 150).

**) Der Verfasser schätzt diese Zahl auf 90 000 (vgl. Seite 156).

wenden. Wofür waren diese 40- bis 45 000 Mann guter englischer Truppen ursprünglich bestimmt gewesen? Sicherlich nicht für Tristan da Cunha, nicht für Arkadien oder selige Südseeinseln, sondern höchstwahrscheinlich für eine wichtige Stelle, wo sie zu einem entscheidenden Kampfe gegen Deutschland angesetzt werden sollten oder schon angesetzt waren!

Aber nicht nur dies eine englische Armeekorps ist durch Roger Casements geschickten und kühnen Schachzug, durch sein Erscheinen in Deutschland, von der Westfront abgezogen. Es sind im Laufe der Zeit noch weit ansehnlichere englische Kräfte der Front entzogen und gegen Irland verwendet worden. Der Aufstand — vielleicht gegen seinen Willen ausgebrochen, aber doch durch seine Handlungsweise nicht unbeeinflußt — machte alsdann die Entsendung eines weiteren gewichtigen Truppenkörpers und eines tüchtigen Heerführers notwendig, die nun auf absehbare Zeit den Deutschen nicht schaden können.

Ist es wirklich nötig, dies Rechenexempel zu Ende zu führen? Ausfall von 50 000 Rekruten; mindestens 40 000 Mann bester Truppen der Front entzogen durch die Furcht vor einer deutschen Landung; weitere Streitkräfte (noch nicht zu übersehen, wie große) infolge des irischen Aufstandes nicht an der Westfront verwendbar — sagen uns diese Tatsachen und Ziffern noch nicht genug? Müssen wir uns immer noch um britische Ausstreuungen, Verdächtigungen und Verkleinerungen kümmern?

In diesem Kampfe, der die ganze Welt gegen uns aufgebracht hat, haben sich nur wenige einzelne Freunde freiwillig zu uns gesellt, und unter diesen wenigen gibt es wiederum wenige, die ein paar Armeekorps aufwiegen. Es wäre töricht von uns, wollten wir uns den Wertvollsten unter diesen Einsamen verkleinern lassen durch Gerede und Gerüchte, die aus britischer Quelle stammen und britischen Zwecken dienen.

Aber wir haben an ihm nicht nur einen Freund verloren. Er hat nicht nur mit uns empfunden und für uns gehandelt. Er war auch ein Seher, der Jahre vorher alle Dinge erkannt hat, wie sie sich heute erfüllt haben und noch täglich erfüllen. Die Einkreisung durch die Entente haben zwar auch andere durchschaut; aber kaum

ein zweiter hat wie er beizeiten jene Haltung einer dem Namen nach neutralen Macht vorhergesagt, die sich stets als Hüterin der Menschlichkeit gebärdete, nun aber in Wirklichkeit die schwersten Mordwerkzeuge gegen uns geliefert hat und zugestandenermaßen mit England längst eine Verständigung eingegangen war. Und wenn gegen dies uns feindliche Verhalten energischer Protest erhoben wurde, nicht allein von deutschamerikanischer Seite, sondern auch von seiten Englischredender, so haben wir auch dies ihm vor den andern zu danken. Er war es, der schon vor Jahren dort inmitten einer Presse, die außerstande war, den Deutschen gerecht zu werden, seine Stimme für Deutschland erhob und vor dem britischen „Navalismus" als der größten Gefahr warnte, die allen Völkern des Erdballs droht. Wie vollends die Vorgänge in Irland und sein eigenes Schicksal auf weite Kreise in Amerika wirken, ist noch nicht an der Zeit zu erörtern. Er hat so manches vorausgesagt, dessen Erfüllung noch bevorsteht. Möge er seine Warnungen nicht tauben Ohren gepredigt haben.

Wie aber auch sein Schicksal sich wenden mag, in der Geschichte seines Vaterlandes und Europas wird er als der erste dastehen, der mit Einsetzung seines Lebens, seines Leibes und seiner Seele, eine Bresche schlug in jene Mauer von Verleumdung und Verfehmung, die der britische Eigennutz um das unglückliche irische Eiland und sein Volk gezogen.

Juli, 1916.



:-: Graph. Kunstanstalt :-:
Jos. C. Huber, Diessen vor München.

Anhang:

Faksimiles mit Übersetzungen.

Übersetzung 1.

Britische Gesandtschaft

Kristiania (Norwegen).

Im Namen der britischen Regierung verspreche ich, daß im Falle die Festnahme Sir Roger Casements mit oder ohne seine Gefährten auf Grund einer durch Adler Christensen erteilten Auskunft erfolgen sollte, der genannte Adler Christensen von der britischen Regierung die Summe von £ 5000 (100 000 Mk.) erhalten soll, zahlbar nach seinem Belieben.

Auch soll Adler Christensen persönliche Unverletzlichkeit genießen und soll ihm nach seinem Wunsche freie Fahrt nach den Vereinigten Staaten zugesichert sein.

M. de C. Findlay,
k. brit. außerord. Gesandter.

Übersetzung 2.

München. Sonntag, den 26. März 1916.

. . . .

Ich hätte 50 000 Mk. verdienen können, wenn ich ein Buch über die Findlay-Affaire geschrieben hätte. Fast alle führenden Verleger Deutschlands forderten mich dazu auf. Ich lehnte ab und bin sehr froh, daß ich es getan habe.

Ich fühlte, es war unter meiner Würde — und obendrein gemein.

Die britische Regierung und ich waren im Kriegszustande — sie versuchte, mich hart zu treffen und sie tat eine niederträchtige, schmutzige Sache — aber ich konnte ihre feige Tat zu meinem Vorteil nicht ausnützen — noch war mir wahrhaftig der Gedanke sympathisch, die Regierung der öffentlichen Verachtung Deutschlands in einer persönlichen Angelegenheit preiszugeben. Ich war zu meiner Selbstverteidigung gezwungen, meinen Brief an Grey zu veröffentlichen — und, nachdem ich in dieser offiziellen Weise öffentlich Klage erhoben hatte, konnte ich mit Ehre nichts weiter tun. Ich forderte sie (die Regierung) auf, mir in Norwegen entgegenzutreten, und sie lehnte ab oder wich meiner Anklage durch Stillschweigen aus, und dadurch, daß sie in der Presse und im Geheimen Lügen über mich verbreitete. Wegen ihrer Handlungsweise einen „Skandal" hervorzurufen, hätte für mich geheißen, fast auf ihr eigenes Niveau herabzusteigen. — Nur soviel über die Beschuldigung, mich der deutschen Regierung und deutschem Gelde verkauft zu haben: ich habe im Februar 1915 in Berlin die Summe von 2000 Mark für einen nur einstündigen Vortrag über die Findlay-Affäre abgelehnt. . . . . .

. . . .

Ich hoffe, das deutsche Volk, das ich liebe, wird eines Tages

. . . .

R. C.

Übersetzung 3.

Wir legten eine Strecke von über 100 Meilen, wie mir gesagt wurde, längs des Ufers des Champlain Sees zurück, wobei wir öfters am Rande der Klippen und Abhänge hoch über seinem durchsichtigen grünlich-blauen Wasser hinfuhren. Ich dachte an die Zeit, als die Mohikaner und die Sechs Nationen dort ihr Jägerparadies hatten.

Arme Indianer! Ihr hattet Leben — die Euch ausrotteten besitzen nur Dinge. Darin liegt meines Erachtens der wesentliche Unterschied zwischen dem „Wilden" und dem zivilisierten Menschen.

Der Wilde ist — der Weiße hat. Der eine lebt und wirkt um zu sein; der andere strebt und stirbt um zu haben. Von dem rein menschlichen Standpunkt aus hat der Wilde das glücklichere und reinere Leben — zweifellos schafft das zivilisierte Streben die größere Welt. Es ist „Zivilisation" gegen die persönliche Freude am Leben.*)

*) Aufzeichnung auf einer Fahrt von Montreal nach New York, Mitte Juli 1914.

Übersetzung 4.

Zossen (bei Berlin), den 20. Dez. 1915.

Mein lieber . . !

. . . .

Mein Urteil (über England) richtet sich nicht nach der (englischen) Presse, ihren durchsichtigen Lügen und offenkundigen Prahlereien — Bestandteile der John Bull „Aufmachung“, die ich seit meiner Kindheit hinter den Kulissen machen gesehen habe; sondern nach harten, häßlichen, unleugbaren Tatsachen.

. . . .

Deutschland mag in Hundert Austerlitzen siegen (wie ich schon vor vier Jahren in meinem ersten Aufsatz über die „Freiheit der Meere“ sagte) und doch am Ende unterliegen.

Das ist der schreckliche Umstand — die Macht zur See — die in der Hand eines Volkes die Beherrschung der Welt bedeutet. Es sollte nicht heißen: das „Verbrechen gegen Europa“, sondern das Verbrechen gegen die Menschheit, die Welt, die Natur — diese fürchterliche Macht in den Händen eines unverantwortlichen, willkürlichen, geizigen Handelsvolkes — die Macht, alle Meere, alle Küsten abzuschließen und ganze Kontinente durch Hunger auf die Knie zu zwingen, dadurch, daß die gewöhnlichen Mittel des Unterhalts, Verkehrs und der zivilisatorischen Zusammenhänge unterbunden werden.

England braucht keinen einzigen Mann auf das Festland zu schicken und wird doch am Schlusse die Friedensbedingungen vorschreiben. Meine einzige Hoffnung war, daß die Unterseeboote „durchbrechen“ würden — aber diese Hoffnung ist längst dahin — und ich sehe nicht wie irgend welche Siege zu Land in Europa die Lage ändern sollten.

. . . .

Deutschland hat nur einen Feind: England. — Bis den Deutschen das nicht in die Seele und in jeden Nerv ihres Wesens als Wirklichkeit übergegangen ist, werden sie nur in die Luft schlagen.

. . . .

Wenn ich bis Mittwoch keine Nachricht erhalte, werde ich für die Nacht nach Dresden und am nächsten Tage weiter nach München fahren. So Gott will, werde ich den Weihnachtsabend mit Ihnen und den ersten Feiertag in Gauting verleben.

Herzliche Grüße den Kindern und . . . .

Roger Casement.

Übersetzung 5.

Montag, den 13. März 1916.

Mein lieber . . !

Ich höre heute mit der „Kur" auf und fahre am Mittwoch nach Berlin . . . . Nach . . . . möchte ich heute wieder hinausfahren, um vor der Abreise . . . noch einmal*) das Seeufer zu sehen.

Ich schicke Ihnen Hubers Brief zurück und die zwei Verträge — einen unterzeichneten für ihn. Den seinen, für mich unterzeichneten, ersuche ich Sie für mich aufzubewahren.

. . . .

Ich nehme an, daß der Vertrag in Ordnung ist — ich unterzeichne ihn auf Ihre Zusicherung hin, da ich ihn nicht verstehen kann.

R. C.

*) Dies war Casements letzte Fahrt an den Ammersee; er suchte an diesem Tage alle die ihm lieb gewordenen Plätze auf und nahm von einigen Bekannten Abschied.

Übersetzung 6.

München. Sonntag, den 26. März 1916.

. . . .

Mein größter Kummer heute betrifft meine alte Schwester. Sie wird am 25. Mai 60 Jahre alt — und ich gehe weg, ohne sie wieder gesehen zu haben — und lasse sie in Abhängigkeit von fremdem Beistande zurück. Seit Jahren war sie auf mich angewiesen.

Sie lebt bei Freunden in Amerika und . . und . . wissen wo. Sie wurde letzten September oder August aus Irland vertrieben und mußte nach Amerika fliehen.

Ich schreibe ihr eben, aber ich darf ihr gar nichts mitteilen — muß ihr etwas vormachen, und dies betrübt mich sehr.

. . . .

Vergessen Sie nicht . . und Huber und das Buch.*) Die Erträgnisse (falls sich welche ergeben) sollen alle meiner Schwester zufallen.

. . . .

Dies ist alles für heute. R. C.

*) Gemeint sind die vom Verlag Jos. C. Huber in Diessen am Ammersee herausgegebenen Schriften Casements.

Übersetzung 7.

München, den 26. März 1916.
Sonntag Morgen, während die Domglocken läuten!*)

. . . .

Es ist die hoffnungsloseste Lage, in der sich jemals ein Mensch befunden hat — ich kann mir keine schrecklichere vorstellen. Gehe ich, so gehe ich viel Schlimmerem als dem Tod entgegen — den Tod um Irlands willen zu erleiden, wäre für mich ein freudvolles Ende — aber ich gehe vor ein Scheingericht, in meiner Ehre verwundet — verleumdet und erniedrigt zu werden, voraussichtlich ohne Möglichkeit der Verteidigung, und von da ins Zuchthaus, wo ich den Rest meiner Tage zubringen werde — als Sträfling. Denn lang würde ich die Unwürdigkeiten und das Elend, dem ich ausgesetzt sein würde, nicht ertragen.

Gehe ich nicht — und ich wäre vollauf berechtigt die ganze Sache abzuschütteln — so werde ich beschuldigt werden, die Hoffnungen meiner Landsleute in Irland zerstört zu haben, gerade dann als sie Hilfe nötig hatten — oder, schicke ich die Gewehre und die Handvoll Leute und . . und bleibe hier in Sicherheit — dann lade ich die Verachtung aller Menschen als Feigling auf mich, der Andere in ihr Verderben schickte und sich selbst in Sicherheit zurückzog.

Kein schrecklicheres Schicksal, das einem Manne auferlegt werden könnte, kann man sich, wie ich glaube, vorstellen.

Das einzige mögliche Ende mit irgend welcher Hoffnung — ist der Tod.

Sofort getötet zu werden — zu Grunde zu gehen beim Versuch.

Den 26. März 1916.**) R. C.

---

*) Casement wohnte damals nur einige Hunderte Schritte von der Domkirche.
**) Anfang und Schluß (letzte Seite) einer 30 Seiten langen Aufzeichnung.

Übersetzung 8.

Aufgehalten im letzten Augenblick. 9. 4. 16.

. . . .

Es ist so schwer das Rechte zu sehen. Auch wenn man sich wohl befindet und nicht in Sorge ist — und körperlich fühle ich mich nicht wohl und war es seit langem nicht und dazu schwer beunruhigt im Geiste — so daß meine Bemerkungen oft ungerecht und voreilig und unüberlegt sind.

Die letzten Tage sind alle wie ein Alpdruck — ich habe nur eine verwirrte Erinnerung daran, und einige Zeitabschnitte sind ganz ausgelöscht in meinem Denken — nur ein Gefühl des Entsetzens und des Widerwillens zu leben. Aber, ich nehme an, die Wolken werden sich zerstreuen und der Himmel heller werden — zum wenigsten für mein armes altes Irland.

Herzliches Gedenken Ihrer . . . .

Ihr R. C.

Übersetzung 9.

. . . .

Ich breche heute nacht mit Monteith*) und nur einem Mann „der Jungen"**) auf — und ich bin ganz sicher, es ist die verzweifelste Torheit, die je begangen wurde, aber ich gehe mit Freuden. Es ist nur recht, und wenn diese armen Kerle zu Hause im Feuer sein sollen, dann ist mein Platz unter ihnen. . . . .

. . . .

PS. Vergessen Sie nicht meine Schwester, Mrs. Newman, .

. . . .

Sie steht mir am allernächsten — und ihr Herz wird brechen. Versuchen Sie, sie einmal zu sehen und ihr Mut zuzusprechen***)

Adieu R. C.

---

*) Nach den letzten Nachrichten befindet sich Monteith in Amerika in Sicherheit.

**) Gemeint sind die Gefangenen der irischen Brigade in Zossen, die unter Casements besonderer Fürsorge standen.

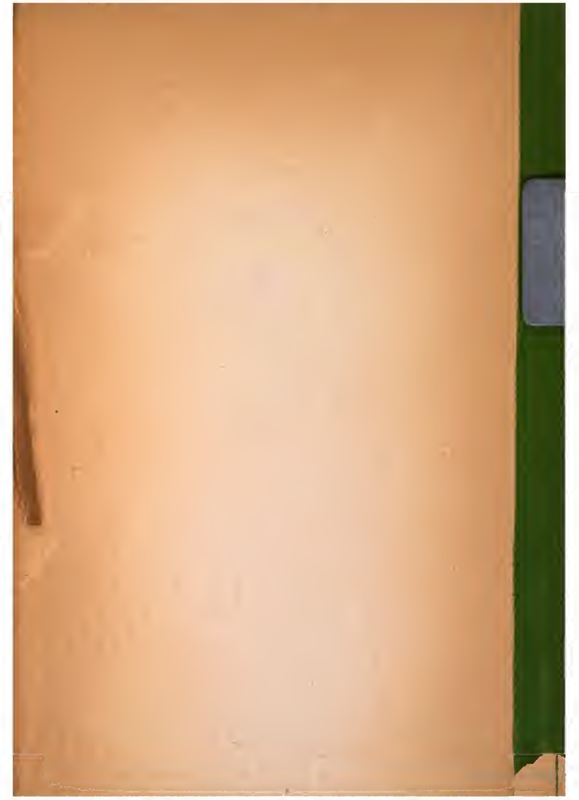
***) Letzte Mitteilung Casements unmittelbar vor seinem Aufbruche nach Irland.

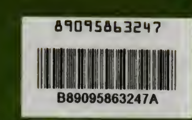
British Legation.
Christiania.
Norway.

On behalf of the British Government I promise that if through information given by Adler Christensen, Sir Roger Casement be captured either with or without his companions, the said Adler Christensen is to receive from the British Government the sum of £5000 to be paid as he may desire.

Adler Christensen is also to enjoy personal immunity & to be given a passage to the United States should he desire it.

M. deC. Findlay
H. B. M. Minister




89095863247
B89095863247A